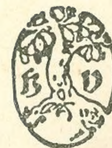
Alfred Baeumler

# ALFRED ROSENBERG UND DER MYTHUS DES 20. JAHRHUNDERTS

# ALFRED ROSENBERG UND DER MYTHUS DES 20. JAHRHUNDERTS

von

Alfred Baeumler



1 9 4 3

---

HOHENEICHEN-VERLAG / MÜNCHEN

Als Einleitung zu Alfred Rosenbergs
„Schriften und Reden"
im gleichen Verlag erschienen


Druck: Deutscher Verlag, Berlin

## 1

An der Ostgrenze Estlands liegen zwei Festungen einander gegenüber. Auf dem westlichen Ufer der Narwa erhebt sich die vom Deutschen Ritterorden gebaute Hermannsburg: machtvoll aufragend und klar gegliedert, fest wurzelnd und zugleich hoch aufstrebend, von scharfem Umriß — das Bild einer Kraft, die, in sich ruhend, der Welt sich zuwendet, um sie geistig zu beherrschen.

Gegenüber auf dem östlichen Ufer zieht sich die slawische Feste Iwangorod hin. Immer neue Massen ansetzend, wälzt der kaum gegliederte Bau sich in den Raum. Seine Verhältnisse und Maße haben kaum mehr etwas Menschliches. Während der Turm hier im Westen uns an die Haltung eines Kriegers erinnert, der ruhig und sicher im Sattel sitzt, kann dort im Osten die Vorstellung von einer menschlich-ritterlichen Haltung sich nicht einstellen. Furchtbare Geheimnisse müssen diese ungefügen Mauern verbergen. Vor unserem geistigen Auge erscheint ein unmenschlicher Despotismus und eine ebenso unmenschliche Knechtseligkeit. Jede mittelalterliche Festung hat ihre Verliese, aber diese Burg wirkt wie ein einziges düsteres Verlies. Wir vermissen an diesem Bauwerk jeden Klang einer heiteren freien Schöpfung. Die Ausweglosigkeit einer der deutschen entgegengesetzten Seele scheint sich in ihm ihr Symbol geschaffen zu haben.

Deutsche Gestalt und asiatische Endlosigkeit: — an der östlichen Grenze des Baltenlandes begegnen sie sich auf engstem Raum. Aus der schweigenden Unbedingtheit der baulichen Erscheinung treten mit unerhörter Wucht die Charaktere hervor, die das Schicksal der Völker sind.

Als Mensch des deutschen Ostens, an weit vorgeschobener Volkstumsgrenze wurde Alfred Rosenberg geboren. In dem

schicksalsgeladenen Raum, wo sich die formenreiche Mitte Europas mit dem riesenhaft-eintönigen Osten begegnet, in dem Spannungsfeld zweier Rassen und Kulturen hat er seine ersten Eindrücke empfangen.

Die Balten haben sich gegen die umgebende Fremde zusammengeschlossen und ein familienhaft enges stammliches Eigengefühl entwickelt. Als ob sie ein einziges europäisches Adelsgeschlecht darstellten, setzten sie sich der russischen Weite entgegen. Auf ihren Landsitzen und in ihren Städten pflegten sie die strengen Formen menschlich-ritterlichen Verkehrs, bewußt einen Schutzwall menschlichen Maßes aufrichtend gegenüber fremdem tatarischem Unmaß. Die Hermannsburg ist ein wahres Sinnbild baltischen Wesens — etwas Deutsches, Geformtes, das ebensogut in Franken stehen könnte, hier aber eine besondere Haltung annimmt: in abstandnehmender Gehaltenheit herabblickend auf eine Welt, die von europäischer Form nichts weiß und niemals wissen wird.

Baltische Art ist es, durch das Sein zu wirken. Es liegt dem Balten nicht, dies oder jenes unmittelbar anzugreifen und mit Gewalt zu verändern. Der Balte negiert nicht gern. Niemals geht er auf Einzelheiten los, um sie zu zerstören, er wartet, bis er das Neue als ein Ganzes dem Alten entgegenstellen kann. Hat er das Neue einmal ausgebildet, dann kann niemand unerbittlicher sein als er, und nichts hält ihn davon ab, das Richtige und Edle dem Falschen und Unedlen vorzuziehen.

Es ist im Balten etwas, was Sinn für Menschlichkeit genannt werden könnte, ein besonderer Sinn für das Verhältnis der Menschen untereinander. Dieser Sinn ist etwas anderes als nur gesellschaftlicher Takt, er ist eine bestimmte Art, die Welt zu sehen. Ein Balte sieht die Welt immer durch das Medium des Menschen. Er kann und will vom Menschlichen niemals abstrahieren. Überall sieht er hindurch, vom Werk auf den Urheber, von der Leistung auf den, der sie vollbringt. In einem gewissen, sehr tiefen Sinn ist er der Mann der Anekdote. Wer könnte sich herzlicher über eine Anekdote freuen als es? Was ist aber eine Anekdote? Die auf die



kürzeste Form gebrachte Offenbarung eines menschlichen Charakters oder einer Situation. Das Interesse für Charaktere und Situationen ist eine baltische Stammeseigentümlichkeit — wobei hinzugefügt werden muß, daß trotz aller ästhetischen Begabung dieses Interesse wesentlich ein ethisches ist. Wie der Mensch als ganzer sich benimmt, wie er auf eine Frage des Lebens antwortet, sich zur Welt und den anderen Menschen verhält, darauf kommt es an.

In dem Einmaligen und Besonderen, das durch Rosenbergs Werk dem deutschen Geiste zugebracht worden ist, erkennen wir eine geschichtliche Gabe des Ostens an die Mitte des deutschen Gesamtlebens. Was die Heimat ihm geschenkt hat, gibt er der geistigen Heimat zurück, der das Baltentum immer verbunden geblieben ist. Goethe und Schopenhauer haben Rosenberg erzogen, die innere Verwandtschaft mit dem Geiste Kants hat er nie verleugnet. Vor seinem Werke versagen die Schematisierungen, die den Osten auf „preußischen Stil" oder auf Herdersche Einfühlungsfähigkeit zurückführen wollen. Baltisches Wesen läßt sich durch „preußischen Stil" so wenig definieren wie durch romantischen Seelenreichtum. Die Nähe des gewaltigen russischen Raumes und seiner Machtgebilde hat im Balten eine innere Weite hervorgebracht, die dem Binnendeutschen, der im Verlauf der tragischen Geschichte des Reiches mehr und mehr in kleinen politischen Gebieten sich allzusehr verengte, fremd geworden ist. An keiner anderen Stelle des gesamt-deutschen Raumes hat sich etwas ausgebildet, das mit der Haltung des Balten verglichen werden könnte: Härte im innersten Kern, die sich mit einer ungewöhnlichen Weite des Horizonts zu einem einmaligen Charakter verbindet. Nur an der Grenze, im steten Zusammenleben mit fremdem Volkstum, kann sich jene Feinfühligkeit für menschliches Sein und Wollen entwickeln, die, im Verein mit der Weite der Seele, das Besondere des Balten ausmacht.

Das baltische Deutschtum steht im Beginn des 19. Jahrhunderts zum Kernland in einem ähnlichen Verhältnis wie das Deutschtum des Südostens zum Bismarckreich. Weder der protestantische Nordosten noch der katholische Südosten

Pessimismus erkennt das Lebensgesetz auch Welt: „Wille u. Vorstellung" Gegensatz = Goethe Rosenberg vollkommen

gehen in der Bildungsatmosphäre des Bismarckreiches auf. Von dem Staatsdenken des Kernlandes, das den Realismus einer neuen Zeit mit dem philosophischen Idealismus Fichtes und Hegels zu einer nicht ganz geglückten Mischung vereinigt, werden beide nicht berührt. Die Gefahren, die in dem idealistischen Etatismus des Bismarckreiches lagen, bestanden für die östlichen Grenzgebiete des alten Reiches nicht. Hier erhielt sich eine Bereitschaft, Politisches und Geistiges neu zu sehen, die im Binnendeutschtum unter dem Druck der etatistischen Verengung untergegangen war. Man kann es unmöglich für einen Zufall halten, daß die beiden Bücher, durch welche die politische und geistige Haltung des Kernlandes revolutioniert wurde, Adolf Hitlers „Mein Kampf" und Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts", von Deutschen geschrieben sind, die aus der nordöstlichen und südöstlichen Grenzmark stammen.

Rosenberg gegen Klassismus nicht Volk von der Staat!)
Das war die Gegensätze. Blut u. Boden, Kulturgut
Staat " Volk

## 2

Dem Knaben, der am 12. Januar 1893 in einem Bürgerhause der Stadt Reval an der Küste Estlands zur Welt kam, war vom Schicksal kein leichtes Leben in die Wiege gelegt worden. Der Balte trägt das Herz nicht auf der Zunge; aber auch aus den sparsamsten Andeutungen läßt sich das Lebensgefühl einer Seele erraten. Selbst der verschlossene Kant ist als Melancholiker erkannt worden. Rosenbergs schriftstellerisches Werk hält sich völlig frei von allen Stimmungsmalereien und von jeder Begriffslyrik; eine unmittelbare Kundgabe des Gefühls darf man von diesem Manne, dem nur die Tat und die Form etwas gilt, nicht erwarten. Und doch ist in seinem Werk ein durchgehender Zug des Gefühls deutlich spürbar. Es macht den menschlichen Reiz dieses Werkes aus, daß sein sieghafter Gehalt unterströmt wird von der langsamen Bewegung einer schwermütigen Seele. Das Herz Rosenbergs hängt nicht zufällig an der weiten und ernsten Landschaft seiner Heimat; wo es ihm wohl sein soll



inmitten von Wäldern, Feldern und Wiesen, da muß es sein „wie in Estland". Etwas von der Hirtenweise des dritten Aktes in „Tristan und Isolde", von einer über alle Gestalten hinausgehenden Unendlichkeitssehnsucht ist in dieser Schwermut, vor der die Welt manchmal wie ein Schatten zurückzusinken scheint. Von einer solchen Seele wird das Leben zu Zeiten als melancholische Angelegenheit empfunden. Von Schopenhauer ist diese Stimmung (in dem Gedicht auf den Tod Kants) in die wunderbare Zeile gepreßt worden:

Die Welt ist öde und das Leben lang.

Niemals läßt sich die geistige Schöpfung aus dem Temperament ableiten. Aber zweifellos hängt das Geheimnis der schöpferischen Antriebe mit der Art und Farbe des Temperaments eng zusammen.

deutscheste Oper

Die Sehnsucht wurde nicht erfüllt

Am Schlusse des ersten Buches des „Mythus" zeichnet Rosenberg ein Bild des germanischen Menschen. Es ist der Mensch der „Überschwenglichkeit" — durch dieses Wort hat schon Chamberlain den Begriff Idealismus wiedergegeben —, der Mensch der Entdeckungen und des Wagemuts, des wissenschaftlichen Erkennens und der persönlichen künstlerischen Schöpfung. Als „höchste seelische Tatbereitschaft" wird von Rosenberg die Überschwenglichkeit näher bezeichnet. Auf dem untersten Grunde dieser Tatbereitschaft aber entdeckt er das, was jenem Bild erst seine wahrhaft nordische Tiefe verleiht: das Gefühl der Einzigkeit und Einmaligkeit der Seele, das die Voraussetzung aller Freiheit und Größe ist, und das Bewußtsein der Einsamkeit, das daraus hervorkommt. „Alles steht eigenartig gefärbt und gestaltet da, geahnt und fremd zugleich, und inmitten und daneben stehe ich, der nordische Mensch, das Bewußtsein gewordene Persönliche, als das letzte Mysterium des Daseins — einsam" (Mythus S. 271[1]). Darstellung und Bekenntnis gehen in diesem Satz ineinander über, und gerade darin ist die objektive Wahrheit des Werkes begründet, das ihn enthält. Einsamkeit und Tat bedingen einander in der germanischen Persönlichkeit. Denn die Tat ist hier nicht ein sinnloses und

Erlebnis des eigenen Ich, sich vergleich ein einsam: Individuation. führt zur Überheblichkeit, Depression im günstigsten Zustande.

[1] Der „Mythus" wird nach der dritten Auflage zitiert

Wir wollen das Individuum im Volksganzen.

gewaltsames Handeln oder eine auf vorgeschriebenen Bahnen sich bewegende innere Unruhe, sondern die schöpferische Bewegung eines auf sich gestellten Ich. Die Tat des nordischen Menschen wird geboren aus dem Traum der Seele, die großen Handelnden des Nordens sind zugleich die ewigen Träumer. In diesem Begriff des Traumes ist nichts Unbestimmtes und „Träumerisches"; so wie Rosenberg diesen Ausdruck verwendet, ist er ein klarer Terminus von echter psychologischer Tiefe. Träumer in diesem Sinne sind Menschen, die sich generös an die Welt verschwenden. Wer so vom Traum zu reden weiß, der kennt die Voraussetzungen weltgeschichtlichen Handelns. Vor jeder entscheidungbringenden Tat steht der kühne Entwurf, jenes innere Handeln, das zunächst nur der geheimste Besitz eines Einzigen ist und durch den Entschluß offenbar wird. Damit tritt es unter die Bedingungen der Zeit und verfällt der Macht des Schicksals. Aber noch das von den Notwendigkeiten des Daseins zerstückte Werk umleuchtet der Glanz der Seele, die es einmal geträumt hat.

Auch der verstandesklarste schöpferische Mensch ist niemals ein reines Verstandeswesen. Aus einem Mittelpunkt, der stets im Dunkeln bleibt, geht alles hervor, was plötzlich, „wie aus dem Nichts entsprungen", vor uns steht, die freien Entwürfe der Seele, für die keine Vorzeichnung im gegebenen Zusammenhang der Dinge vorhanden ist. Jeder, der aus eigener Kraft etwas hinstellt, tastet sich irgendwie aus dem Dunklen ans Licht. Bei manchem folgt Entwurf auf Entwurf, bis endlich der letzte sich ins Werk verwandelt. Andere führen nur einen einzigen in der Jugend ahnungsvoll und klar ergriffenen Gedanken durch. So war es bei Schopenhauer, und ähnlich verhält es sich bei Rosenberg.

Die Anlagen, die sich in ihm vereinigen, werden in ihrer Verschiedenartigkeit von der Einheit des Charakters aufs strengste zusammengenommen. Auf der Grundanlage für das Gestalten-sehen und das Gestalten-bilden heraus ergreift er zunächst den Beruf des Architekten. Die innere Dynamik seiner Natur treibt ihn über den Bereich der künstlerischen Gestaltung hinaus, ohne daß der gestalterische Antrieb sich



änderte. Was sich wandelt, ist lediglich die Ausdrucksform, die er wählt. Unter dem Zwange einer inneren Notwendigkeit verlegt sich die angeborene Gestaltungskraft aus dem Künstlerischen in das Real-Menschliche; das Handeln der Menschen in seiner charakterlichen Bedingtheit zieht das Interesse auf sich. In diesem Bereich Gestalten zu sehen, zu unterscheiden und zu verwirklichen, erkennt er als die Aufgabe seines Lebens. Er kehrt sich von Stein, Metall und Holz ab, um sich dem edelsten und schwierigsten Stoff zuzuwenden, den es gibt, dem Menschen. Aus dem Künstler wird der Politiker und Philosoph der Kultur. Vielleicht darf hier daran erinnert werden, daß Westfalen, die Heimat des Baltenstammes, das Land ist, das auf zwei scheinbar entgegengesetzten Gebieten Formen von letzter Einfachheit und Kraft hervorgebracht hat: innerhalb der Kunst des romanischen Stils eine stolze Folge großartiger Bauwerke und in der Sphäre des menschlichen Zusammenlebens ein vorbildliches Rechtsdenken. Beziehungen zwischen den Menschen in ihrem Aufbau zu begreifen wie Bauwerke, rechtlich-politische Ordnungen gleichsam architektonisch zu verstehen und als Ausdruck menschlicher Charaktere aufzufassen, ist immer die Stärke des Balten Rosenberg geblieben.

Wie unter einem inneren Zwang fängt er mit 24 Jahren an, Gedanken niederzuschreiben, ohne zu ahnen, wohin das führen soll. Die angeborene Gabe der Gestaltung läßt ihm schon im ersten Anlauf geschlossene Stücke gelingen, seine Formulierungen sind von einer erstaunlichen Sicherheit und Reife. Das Merkwürdigste aber ist, daß dieser junge Schriftsteller schon Entscheidungen trifft, die er sein ganzes Leben lang nicht mehr zurückzunehmen braucht. Wir stehen vor der seltenen Erscheinung einer vollkommenen Geradlinigkeit der inneren Entwicklung, die doch ohne alle Sturheit ist, was sich nur aus einer ungewöhnlichen Entschiedenheit des Charakters erklären läßt. Die denkerische und politische Begabung sind bei Rosenberg nicht zwei verschiedene Anlagen, die irgendwie zusammenwirken, sondern nur zwei Äußerungsformen derselben einheitlichen Grundkraft. Die in sich geschlossene Persönlichkeit entfaltet ihre Aktivität nach zwei

entgegengesetzten Richtungen, die wir sonst meist nur auf verschiedene Persönlichkeiten verteilt finden. So sicher ist diese Persönlichkeit ihrer selbst, so fest ruht sie in dem Vertrauen auf ihren Stern, daß sie sich die freieste Bewegung zu gestatten vermag. Der Denker teilt dem Politiker seine Festigkeit, der Politiker dem Denker seine Unbedingtheit mit.

Politisch ist das Denken Rosenbergs nicht nur deshalb, weil er sich politische Gegenstände wie das Judentum oder die Verschiedenheit der Nationen zum Gegenstand wählt, sondern noch in einem viel tieferen Sinne. Wahrhaft politisch müssen wir ein Denken dann nennen, wenn es sich mit der Beschreibung der menschlichen Erscheinungen nicht begnügt, sondern bis zu den bewegenden Kräften vorstößt, die das Leben des Einzelmenschen und der Gemeinschaft bestimmen. Von seiner ungewöhnlichen Befähigung zum Auffassen des Menschlich-Wesentlichen geleitet, hat Rosenberg einen eigenen Stil der politischen Erkenntnis ausgebildet. Er hat uns gelehrt, Wesenszüge und Gestalten auch da noch zu erkennen, wo sich uns vorher alles in einem gestaltlosen Subjektivismus und zufälligen Moralismus aufzulösen schien. In allem Menschlich-Geschichtlichen weiß er mit dem Spürsinn eines Jägers die bestimmenden und gestaltenden Antriebe zu entdecken. Er kennt kein Reich reiner Formen, das in sich ruht und von einem betrachtenden Gemüt genossen wird. Alles Selbstzwecklich-Geistige ist seinem Sinne fremd. Gestalt ist Tat. Jede künstlerische oder politische Form wird aus einem flüssigen Feuerkern geboren, ist die Offenbarung einer Seele. Im Grunde gibt es gar keine Gestalt, die nichts als Gestalt wäre — Gestalt ist Gestaltung. Alle Gestaltung aber ist die Tat einer Persönlichkeit. Wohin wir im Menschlichen blicken, überall finden wir Gestalt — im Alltagsleben eines Volkes sowohl wie in seiner Rechtsordnung oder in seiner Kunst. Es gibt für dieses Denken nichts Zufälliges und Isoliertes. Ob Rosenberg einen Staatsmann vor sich hat oder einen Künstler, einen Schriftsteller oder einen Handelsjuden — unerbittlich prüft er ihr Tun auf die innere Form, aus der es hervorgeht. Da gibt es kein Ausweichen und kein Entschuldigen; kein Sichzurückziehen auf den absoluten Geist oder auf gute Absichten — was immer geschehen mag, es ist der Ausdruck einer Gesinnung. Jeder muß es sich gefallen lassen, verantwortlich gemacht zu werden für das, was er tut. Gestalt und Gewissen liegen nicht in verschiedenen Ebenen, die wie „Ethik" und „Ästhetik" voneinander getrennt wären, sondern sind eins, und deshalb muß Rosenberg immer Gestaltung meinen, wenn er Gestalt sagt. Das Hervorgebrachte ist nicht zu denken ohne das Hervorbringende, das Hervorbringende aber ist immer die Persönlichkeit.



Ohne Reflexion, nur geleitet von seinem Instinkt, hat Rosenberg das Gestaltdenken in das politische und geschichtliche Erkennen eingeführt. Jeder Gestalt entspricht eine bestimmte seelische Haltung, die Gestalten ringen miteinander um ihre Selbstbehauptung und Geltung, ihr Kampf ist der Inhalt der Weltgeschichte. Germanischer Dynamismus kann sich das Leben nicht anders vorstellen denn als Streit der Kräfte untereinander. Diesen Streit nicht als einen bloßen tierischen Kampf ums Dasein begriffen zu haben, sondern als einen Kampf von Gestalt gegen Gestalt, das heißt von Wert gegen Wert, ist die entscheidende denkerische Leistung Rosenbergs. „Kraft gegen Kraft, in Gott liegt der Ausgleich." In dieser Formel, auf die Hebbel den germanischen Dynamismus gebracht hat, ist auch Rosenbergs Grundvoraussetzung ausgesprochen. Man hätte den Untertitel seines Hauptwerkes nicht übersehen dürfen, der lautet: „Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit." Im Tageskampf die Geisterschlacht zu sehen, den Kampf der Geister nicht tatenlos zu bewundern, mitten im Getümmel das Bewußtsein für die Größe und die geschichtliche Reichweite des politischen Ereignisses zu wecken und wachzuhalten — das ist die Kunst, in der Rosenberg Meister ist und in der er von niemand übertroffen wird. Das Buch seines Lebens, zu dem schon seine ersten Aufsätze den Grund legten, ist aus dem Kampf geboren und ist doch zugleich das Werk einer tiefen Gerechtigkeit. Nichts darf germanischer und zugleich deutscher genannt werden als diese Vereinigung von Kampfhaltung und Gerechtigkeit, die

dem reinen Gewaltmenschen ewig unverständlich bleibt. Der reinen Gewalt fehlt das, womit die vornehme Seele instinktiv beginnt: die Erkenntnis der Gestalt.

Zugleich wehrt Rosenbergs Werk alle diejenigen ab, die sich im bloßen Anschauen von Gestalten befriedigen wollen. Der „Mythus“ hat die geistesgeschichtlichen Schlachtenbummler als das enthüllt, was sie sind: entscheidungslose Zuschauer eines Dramas, in dem sie verpflichtet wären, mitzuspielen. Was ist denn ein Charakter, der nur sich selber träumt und darauf verzichtet, in der feindlichen Welt für seine Existenz und seine Ehre zu kämpfen? Wer die Gestaltenkämpfe seiner Zeit sieht, der muß sie auch mitkämpfen. Nichtsehen ist Nichtsehenwollen. Anschauende Erkenntnis verpflichtet. Es liegt eine Entwürdigung des Menschen darin, von der eigenen praktischen Stellungnahme abzusehen und die Werte für sich im Raume des Geistes ihrem Schicksal zu überlassen. Denn ein Wert ist nur dann wirklich ein Wert, wenn er von lebendigen Menschen mit dem ganzen Einsatz ihrer Person bejaht und, wenn nötig, im konkreten Zusammenstoß verteidigt wird. Die Übereinstimmung der philosophischen und politischen Richtung der Kräfte in Rosenbergs Persönlichkeit beruht darauf, daß die geistige Gestalt als zur Tat verpflichtend geschaut wird.

3

Die ersten Aufzeichnungen, in denen Rosenberg sich über seine Zeit und seine Stellung zu ihr Rechenschaft abzulegen sucht, sind 1917 in Moskau entstanden. Die Technische Hochschule in Riga, an der er studiert hatte, war 1915 nach Moskau verlegt worden. In demselben Jahre, in welchem der russische Staat zusammenbricht, fertigt der Student seine Zeichnungen für die Staatsprüfung im Architekturfach an und besteht Anfang 1918 die Prüfung. Am 30. November 1918 mietet Rosenberg den großen Saal des Schwarzhäupterhauses in Reval und spricht über das Thema: „Die Judenfrage“. Noch am Abend dieses Vortrages verläßt er Reval und fährt nach Berlin. Mit instinktiver Sicherheit hatte er ein Hauptthema und eine Hauptaufgabe seines Lebens ergriffen. Kurze Zeit später ist er in München Mitarbeiter an einer politischen Zeitschrift, die den Titel führt: „Auf gut deutsch. Wochenschrift für Ordnung und Recht.“ Ihr Gründer und Herausgeber heißt Dietrich Eckart. Im achten Heft dieser Zeitschrift erscheint Rosenbergs erster Artikel gegen den Bolschewismus: „Die russisch-jüdische Revolution“.

Lenin



Es war ein glücklicher Stern, durch den Rosenberg nach München geführt worden war. In der Münchener Staatsbibliothek fand sein nach Belehrung verlangender Geist reiche Nahrung. Durch unermüdliches Lesen schuf er sich unbewußt die Voraussetzungen, die nötig waren, damit die in Moskau und Reval konzipierten Gedanken zu einem Buch ausreifen konnten. Aber auch politisch war München der richtige Boden für den jungen Schriftsteller, der die Probleme der Zeit von der Judenfrage her sah. Die baltische Mundart hinderte nicht, daß der Mitkämpfer aus dem fernen Norden, der noch nicht einmal die deutsche Staatsangehörigkeit besaß, von den bayerischen Bekämpfern des Judentums willkommen geheißen wurde. Die entschiedene Haltung in der Judenfrage war ein Charakterausweis, der mehr bedeutete als jedes Papier und sogar mehr als die heimische Ausdrucksweise. Im Hause Dietrich Eckarts begegnet Rosenberg zum ersten Male Adolf Hitler. Die junge nationalsozialistische Bewegung findet in ihm sofort einen ihrer aktivsten Mitarbeiter. Der Instinkt für das in der Tiefe sich vollziehende Geschehen der Zeit hatte ihn von selber dazu geführt, von der Umfassung der Mariensäule auf dem Marienplatz zu erregten Menschen zu sprechen und zusammen mit Dietrich Eckart aus dem Auto heraus Flugblätter zu verteilen. Als das Kampfblatt der Bewegung, der „Völkische Beobachter“, vom 1. Januar 1921 ab im Besitz der Partei erscheint, tritt er mit seinem ersten Artikel darin hervor (über den Zionismus), dem sogleich weitere über die Freimaurerei folgen. Im August 1921 wird die Leitung des „Völkischen Beobachter“

Juden sollen ewig Reich leben! Herrschaft über ganze Welt.

von Dietrich Eckart und ihm übernommen. Nachdem (im Februar 1923) der „Völkische Beobachter“ Tageszeitung geworden war, bringt er am 10. März 1923 auf der ersten Seite die Notiz: „Mit dem heutigen Tage habe ich die Hauptschriftleitung übernommen. Alfred Rosenberg.“

An den geschichtlichen „Sprechstunden“, an denen sich unter dem feurigen Anhauch der Zeit unter der geistigen Führung Adolf Hitlers das Ideengut und die taktischen Grundsätze der Bewegung formten, nimmt Rosenberg immer teil. Am 14. Oktober 1922 ist er mit dem Führer auf dem entscheidenden Tag in Coburg. Am Abend des 8. November 1923 begleitet er, zusammen mit den Parteigenossen Graf und v. Scheubner-Richter, mit der Pistole in der Hand den Führer in den Saal des Bürgerbräukellers, und am Vormittag des 9. November marschiert er an der Spitze des Zuges, der den Weg zur Feldherrnhalle nimmt. Ebenso geradlinig wie die geistige Entfaltung verläuft die Entwicklung des handelnden Menschen.

Man kann sich heute nur schwer noch vorstellen, wieviel Charakterstärke damals dazu gehörte, den aussichtslos scheinenden Kampf gegen die jüdische Macht zu führen. Wer sich gegen die Judenschaft auflehnte, galt als „Volksverhetzer“; daß ein geistiger Mensch Antisemit sein könne, schien undenkbar. Gerade in der Ausbildung einer neuen geistigen Haltung aber bestand das Revolutionäre der nationalsozialistischen Bewegung. Der verhängnisvolle Irrtum ihrer (nichtjüdischen) Gegner bestand in der Annahme, daß diese Bewegung das Programm des alten „Antisemitismus“ übernommen habe. Man sah nicht, daß es sich hier nicht um ein „Anti“ handelte, das heißt um einen Kampf gegen den Juden als einen auf derselben Ebene befindlichen Gegner, sondern um etwas völlig Neues. Im Kampf der nationalsozialistischen Bewegung gegen die jüdische Herrschaft ist nichts mehr zu spüren von der Beschränktheit, die dem früheren „Antisemitismus“ bei all seiner Charakterfestigkeit anhaftete. Rosenbergs erste Kampfschriften sind nicht eine Fortsetzung der Aufklärungsliteratur über Juden und Freimaurer, die durch die Namen Fritsch und Wichtl repräsen-

Quellenmaterial



tiert wird. Die junge nationalsozialistische Bewegung verdankt diesen Männern sehr viel, allein ihr gesamtes Schrifttum ist etwas anderes als eine Fortsetzung dessen, was sie begonnen haben. Wenn auch jene Männer durchaus schon ein Bewußtsein von den Zusammenhängen zeigen, in denen man das moderne Judentum und das Freimaurerwesen sehen muß, so ist doch erst durch die NSDAP der Kampf gegen die überstaatlichen Mächte als wahrhaft politischer geführt worden. Wirklich durchschlagend konnte die Auseinandersetzung erst werden, wenn man nicht nur Material sammelte, sondern wenn man die gegenwärtigen Repräsentanten dieser Mächte in Deutschland konkret angriff, mit dem Ziele, sie zu beseitigen. Das aber war wiederum nur möglich, wenn eine klare Idee davon vorhanden war, was an die Stelle des korrupten Systems, welches das politische und geistige Leben des Volkes internationalen Mächten auslieferte, einmal zu treten habe. Nur vom Positiven her konnte der Kampf wirksam und in neuem Stil geführt werden.

Für die Männer, die mit Adolf Hitler kämpften, war eine Haltung bezeichnend, die wohl einmalig in der Geschichte ist. Der Fanatismus dieser Gefolgschaft ist bekannt; weniger bekannt ist, daß mit der inneren Unbedingtheit eine heitere Überlegenheit verbunden war, die sich oft in Fröhlichkeit entlud. Der shakespearische Humor des Führers klang mit den Temperamenten seiner engeren Mitarbeiter sehr oft in befreiendem Gelächter zusammen. Man darf nicht vergessen, daß der Nationalsozialismus ja nicht nur gegen Juden, Kommunisten und Freimaurer zu kämpfen hatte, sondern sich zugleich gegen zahlreiche nationalistische Gruppen und Einzelgänger abzusetzen hatte, die den gleichen Kampf zu führen meinten, während sie in Wahrheit noch tief in den Vorstellungen der Vergangenheit steckten. Jede Vermischung mit den altertümelnd-völkischen Kreisen verhindert zu haben, gehört zu den stärksten Leistungen des Führers; und gerade in diesem Kampfe fand er durch Rosenberg die kräftigste Unterstützung. Erst sehr spät haben viele Gegner begriffen, daß der Nationalsozialismus mitten im Tageskampf auch eine geistige Haltung, die früher unbekannt gewesen war,

ausgebildet hatte. In dieser Haltung waren politische Entschiedenheit und lächelnde Sicherheit, Fanatismus und Gelöstheit zur Einheit verbunden. Die Überlegenheit, welche die Mitkämpfer Adolf Hitlers in sich fühlten, war zusammen mit dem Humor der Bewegung mehr als eine psychologische Merkwürdigkeit: sie hatte einen geschichtlichen Grund, denn sie war der Ausdruck des Abstandes, der den Führer und seine Gefolgschaft von ihrer Zeit trennte.

In der Periode des Parteiverbots, in welcher auch der „Völkische Beobachter" nicht erschien, wurde von Rosenberg die Zeitschrift „Der Weltkampf" gegründet, in welcher er von 1924 bis 1930 (dem Jahre der Gründung der „Nationalsozialistischen Monatshefte") den Kampf gegen die überstaatlichen Mächte fortführte. Jahrelang bildete der „Weltkampf" die geistige Materialsammlung für diejenigen, die die Bewegung in allen deutschen Gauen zum Siege führten.

Die vordringlichste Aufgabe war, dem deutschen Volke zu zeigen, daß der schmähliche Zustand, in dem es sich befand, nicht auf das Versagen der eigenen Kräfte zurückzuführen war, sondern daß bestimmte Menschen, deren Namen in aller Munde waren, die Schuld trugen, weil sie eine Politik der Unterwerfung statt einer Politik des Widerstandes und des Aufbaues trieben. Gleichzeitig war zu zeigen, daß diese sogenannten deutschen Politiker die Führung gar nicht in der Hand hatten, sondern von solchen gelenkt wurden, die nicht immer ihren Sitz in Deutschland hatten.

Der journalistische Angriff auf die Unsichtbaren war alles andere als leicht. Es mangelte gänzlich an Informationen aus dem feindlichen Lager. Der nationalsozialistische Kampfjournalist war auf das angewiesen, was Freimaurer und Juden in ihren Zeitungen, Zeitschriften und Büchern absichtlich oder unabsichtlich preisgaben. Wie er sogleich erkannte, handelte es sich gar nicht darum, Informationen über die Personen und Unternehmungen auf der Gegenseite zu haben, sondern vielmehr darum, die Empfindungs- und Wertungsweise des Gegners sichtbar zu machen. Erst wenn der Gegner zu einer Gestalt geworden war, konnte der wirkliche Kampf gegen ihn beginnen. Das Tatsächliche, das man wissen



konnte, war längst bekannt; aber das Wissen blieb tot, solange der Gegner keine Gestalt war. Ihn zu einer Gestalt zu verdichten und damit den abwehrenden Gegenkräften Ziel, Impuls und Richtung zu geben, war Rosenbergs Tat.

Seine Gabe, das Menschlich-Wesentliche und Charakteristische zu erfassen, konnte sich voll entfalten. Mit der Gewissenhaftigkeit des passionierten Kämpfers, zähe und verbissen, begabt mit einem untrüglichen Spürsinn und unterstützt durch sein ausgezeichnetes Gedächtnis, machte er sich an die Verfolgung des Gegners. Aus den Selbstgeständnissen der zynischen und frechen Betrüger holt er heraus, was herauszuholen ist. Wehe dem, den er einmal gefaßt hat! Er vergißt keinen, er läßt keinen mehr los. Er weiß den Gegner an der entscheidenden Stelle zu packen und niederzuwerfen oder, wenn das Niederwerfen nicht möglich ist, so zu treffen, daß es schmerzt. Hier spricht nicht ein gereizter Patriot oder ein beleidigter Moralist — hier spricht der weltgeschichtliche Gegner des demokratisch-jüdischen Internationalismus. Der Journalist Rosenberg kämpft nicht gegen Herrn Schmidt oder Herrn Cohn, sondern er kämpft gegen den sichtbar gewordenen Dämon, der der Todfeind des Deutschtums ist. Er erzeugt im Leser das Gefühl: hier geht es um Leben und Tod, es kann nur heißen Ihr oder Wir!

Der deutsche Nationalismus gewinnt in den Artikeln und Broschüren Rosenbergs aus den ersten Kampfjahren der Bewegung eine neue Tiefe. Es ist nicht Literatur und nicht ein in die Gegenwart verlängertes historisches Wissen, wenn Rosenberg das internationale Kapital als „Moloch" und seine Diener als Molochdiener behandelt. Tausendmal ist das Gold ein „Götze" genannt worden, aber niemand hatte den Mut gehabt, zu erkennen, daß der jüdische Kapitalismus wirklicher Götzendienst ist. Eine solche Erkenntnis konnte nur von demjenigen kommen, der klar empfand, daß die Molochverehrer nur deshalb triumphierten, weil die Diener der heimischen Götter müde, saumselig und zweiflerisch geworden waren. Für Rosenberg ist der Nationalismus etwas anderes als eine Angelegenheit der Wirtschaft, aber auch etwas anderes als eine Angelegenheit der Moral. Die Nation

3 Säulen
1.) Idee
2.) Organisa
3.) Macht
Realpolitik-
nicht mehr Po
tik.

verlangt den ganzen Menschen und rückt insofern in die Reihe der religiösen Mächte. Wenn aber der Deutsche einmal erkannt hat, was die Nation von ihm fordert, dann geht es wahrhaftig um den Gott Abrahams, um jenen sehr realen Hebräergott, der mehr noch an den Börsen als in den Synagogen verehrt wird.

Es ist eine einfache, aber zwingende Logik, die der Stellungnahme Rosenbergs zugrunde liegt: man muß den Gegner ernst nehmen, man muß erkennen, daß diese Menschen so handeln müssen, weil sie so sind, und daß sie sich daher niemals ändern werden. Sie haben ihre Götter, aber wir haben die unseren!

Bewegte sich Rosenberg beim Kampf gegen Juden und Freimaurer auf einem Felde, wo ihm manches schon Geleistete zu Hilfe kam, so fand er sich bei der Stellungnahme gegenüber dem Bolschewismus ganz auf sich selbst, seinen Instinkt und seine Erfahrungen verwiesen. Die bolschewistische Revolution stand noch in ihrem Beginn, noch schien alles offen zu sein und jede Wertung möglich. Nach der üblichen wirtschaftlichen, psychologischen und politischen Betrachtungsweise hätte man das endgültige Urteil noch hinausschieben müssen oder wäre man auf den Gedanken eines Paktierens mit dem neuen Zustand im Osten verfallen. Daß es zu einer Absage an den Bolschewismus gekommen ist, die nicht weniger unbedingt war als die Absage an das Judentum, ist das Verdienst der NSDAP, die damit — so lächerlich das damals den Klugen und den Eingeweihten erscheinen mochte — die Verantwortung für den Bestand Europas übernahm. Rosenberg hatte als Grundlage seiner Beurteilung nur seine Einschätzung der bolschewistischen Führerschicht, in der sich auch viele Juden befanden, und seine Kenntnis des russischen Volkes. Als Balte wußte er, was man von einem Russen erwarten darf und was nicht. Während man um ihn herum träumte und konstruierte, während Oswald Spengler und nach ihm viele andere, durch Dostojewski verführt, von der „Seele des Ostens" phantasierten, blieb Rosenberg nüchtern und realistisch. Sein untrüglicher Instinkt für das Menschliche verließ ihn auch hier nicht. Er erkannte, daß die neue staatliche Organisation des Ostens in ihrem innersten Kern nicht aufbauend war, sondern chaotisch.



Was aus den Völkern, die das weite Rußland bewohnen, einmal werden könne, hat Rosenberg stets offengelassen. Mit der größten Entschiedenheit aber hat er den Gedanken vertreten, daß das bolschewistische System ein Verhängnis für dieses Land und eine Bedrohung für Europa sei. Durch nichts ließ er sich blenden oder beirren. Seine Stellungnahme war weder durch einzelne Eindrücke noch durch Gefühle bestimmt, sondern beruhte wie die seines Landsmannes Viktor Hehn („De moribus Ruthenorum") auf sachlicher Kenntnis. Daneben freilich noch auf etwas anderem: auf dem tiefen Wissen um das, was die Völker klein oder groß macht, was lebendig ist oder tot, was fruchtbar ist oder parasitär. Die ungeheure Wirkung, die seine Stellungnahme ausübte, beruhte darauf, daß man es spürte: diese Beurteilung geht wirklich aufs Ganze. Hier wird nicht nach augenblicklichen Eindrücken entschieden oder nach dem nächsten Vorteil gefragt, sondern nach den bewegenden Gründen. Ein neuer Begriff von Politik ringt sich ans Licht. Daß in der bolschewistischen Führerschicht Juden besonders hervortraten, mochte objektiv gar nicht so wichtig sein; als Symptom war es entscheidend. Die beiden Gegner, die von Rosenberg dem deutschen Volke vor Augen gestellt wurden, gingen zusammen. Ihre politische Einheit konnte nur dem sichtbar werden, der die Werte erkannte, die von beiden vernichtet oder doch bedroht wurden. Es ist nicht Willkür, sondern entspringt einer inneren Notwendigkeit, daß neben der Reihe der gegen das Judentum gerichteten Schriften („Die Spur des Juden im Wandel der Zeiten", „Unmoral im Talmud", „Der staatsfeindliche Zionismus", „Die Protokolle der Weisen von Zion und die jüdische Weltpolitik") die Schrift „Pest in Rußland" steht. Und neben diesen Kampfschriften erhebt sich, schmal an Umfang, aber bedeutend an Gehalt, die erste amtliche Schrift der Bewegung, in der ihr positives Wollen dargestellt wird: „Wesen, Grundsätze und Ziele der NSDAP".

Ein Wort muß über die Art und Weise gesagt werden, wie

dieser Kampf um die deutsche Nation von Rosenberg geführt wurde. Die Klugen mochten die Lippen kräuseln über die Verwendung von so etwas wie den „Protokollen“ der Weisen von Zion. Sie saßen in der Wohnstube des guten Geschmacks und der wissenschaftlichen „Objektivität“ und hielten es einfach für unmöglich, daß eines Tages ein Bolschewik erschien, um ihnen ihr bürgerliches Porzellan zu zerschlagen und den Inhalt ihrer Bücherschränke zu verbrennen. Wie hätten sie eine Ahnung davon haben können, daß das von ihnen für harmlos gehaltene Judentum mit dem Bolschewismus zusammenarbeitete und welche Gefahr daraus der abendländischen Gesittung drohte! Wer sich aber in das Kampfgetümmel begab, um in der brodelnden Zeit nach dem Weltkrieg von Deutschland aus die europäische Kultur zu verteidigen, der mußte sich nach Waffen umsehen und konnte nicht allzu lange Erwägungen anstellen. Die Herkunft der „Protokolle“ blieb dunkel, was Rosenberg nicht verschwieg. Mit bemerkenswerter Besonnenheit hat er mitten im Kampf darauf hingewiesen, daß endgültige Beweise für ihre Herkunft nicht vorhanden seien. Man würde aber gröblich irren, wenn man daraus den Schluß zöge, er habe eine Möglichkeit als Wirklichkeit genommen und die Dokumente ohne sachliche Prüfung in den Kampf geworfen. Der Inhalt der „Protokolle“ war klar und eindeutig. Er widersprach in nichts dem, was man anderen jüdischen Äußerungen und den Handlungen der internationalen Judenschaft entnehmen konnte. Rosenberg faßte das Erzeugnis von der physiognomischen Seite. Der jüdische Machtwille, der in Wirtschaft und Politik überall nackt zutage trat, im Schrifttum aber nur gelegentlich faßbar wurde, sprach sich in dem Erzeugnis offen (vielleicht zu offen) aus. Diesen in der Wirklichkeit vorhandenen Machtwillen auch literarisch sichtbar zu machen, durfte dem Kämpfer erlaubt erscheinen. Wer von einem Kämpfer verlangt, zu warten, bis noch andere als solche Beweise vorliegen, der hat keine Ahnung davon, was eine weltgeschichtliche Auseinandersetzung ist.



## 4

Mit der jugendlichen Kraft einer Persönlichkeit, die früh zu sich selber gekommen ist und die die Welt an klar erkannten Idealen mißt, hat Rosenberg sich in den Kampf geworfen. Ein glücklicher Stern führte ihn zu der kleinen Gruppe unbekannter Männer, die in München einen aussichtslos erscheinenden Kampf für Deutschlands Freiheit aufgenommen hatten. In München verband ihn bald eine männliche Freundschaft mit dem etwas älteren Dietrich Eckart, der ein unbedingter Verehrer Schopenhauers war. Es war ein Bund, wie er nur möglich ist unter Menschen verschiedenen Temperaments, die einig sind im gemeinsamen Einsatz für eine große Sache. Sowohl Chamberlain wie Eckart hat er später eine eigene Schrift gewidmet.

Das Ereignis, das über Rosenbergs weiteres Leben entschied, war die Begegnung mit Adolf Hitler. In dem jungen Frontsoldaten, in dem eine ungeheure Gestaltungskraft um die ihr angemessene Form der Betätigung rang und der auf alle Menschen, die mit ihm in Berührung kamen, eine geradezu magische Wirkung ausübte, erkannte er sogleich den seelischen und politischen Mittelpunkt eines neuen Deutschlands. Er sah in ihm den geborenen Führer aller derer, die dem Glauben ihres Herzens und der Kraft ihres Willens mehr vertrauten als den Berechnungen der Klugheit. Adolf Hitler war für ihn der Seelenerwecker der Nation und zugleich der einzige, dem er zutraute, daß er die Verantwortung für das Ganze übernehmen und tragen könne. Als den Mann, das Wort im weltgeschichtlichen Sinne genommen, hat er ihn immer gesehen. „Ob auf den Schlachtfeldern in Frankreich, ob vor Tausenden seiner Freunde und Feinde, ob vor einem Gericht, überall ist er sich gleich geblieben: der Führer, der Mann, der die Sehnsucht der Besten verkörperte, ihrem Drängen Ausdruck verlieh bis zur Tat, über die Tat hinaus.“ So schrieb Rosenberg während des Hitlerprozesses im Februar 1924, in der dunkelsten Zeit, während deren er am Wiederaufbau der zerschlagenen Partei wirkte, in der „Großdeutschen Zeitung“, die damals den „Völkischen Beob-

achter“ zu ersetzen suchte. Unerschüttert blieb der Mut und der Glaube der Kämpfer, die einmal von der geheimnisvoll-genialen Kraft des Führers angerührt worden waren. Es konnte für diese Männer, die Politik nicht nur mit dem Kopfe, sondern mit dem Herzen trieben, gar nicht anders sein, als daß Adolf Hitler einmal das Geschick Deutschlands bestimmen werde. „Wenn deutsches Wesen nicht ein Traum einer versunkenen Vergangenheit ist, sondern überhaupt noch als seelische Kraft im Volke schlummert, dann wird dieses Volk seinen Erwecker einstmals doch als Führer emporgetragen auf den Platz, wohin er gehört. Was auch das Ergebnis der Verhandlungen sein möge, Liebe und Verehrung werden den Mann in unwandelbarer Treue begleiten, dessen Herz nur eines kennt: das deutsche Vaterland, das deutsche Volk, die deutsche Freiheit!“

Mit solchen Worten sprach Rosenberg einer ständig wachsenden Zahl von Deutschen aus dem Herzen. Bis in die Formung hinein sind Worte wie diese für seine Art charakteristisch. Man spürt bei ihm immer, daß nicht etwas hingesagt wird, das nur für den Augenblick gelten soll. Niemals tritt er nur als Vermittler von Gedanken oder als bloßer Propagator einer Idee auf. Er steht immer mit seiner ganzen Persönlichkeit hinter dem, was er sagt, und die Formulierung verrät, daß der Gedanke sein seelisches Eigentum und eigenstes Erlebnis ist. Jeder Gedanke, jedes Erlebnis aber — und das erst ist das ihm Eigentümliche — steht zu dem Mittelpunkt der Weltanschauung des Denkenden und Erlebenden in unmittelbarer Beziehung: Rosenberg bewegt sich niemals an der Peripherie seiner Welt; in allem, was er denkt und schreibt, geht er von der seelischen Mitte nach außen. Wenn er nicht etwas zu sagen hat, was zum Mittelpunkt seines Wesens in Beziehung steht, dann ergreift er das Wort nicht. Die Sprache ist ihm nicht zu Spielereien, sondern nur zum höchsten Ernst da.

Aus der ständigen Rückbezogenheit aller Äußerungen auf die Mitte der Persönlichkeit stammt die Würde, die allem eigen ist, was Rosenberg sagt, und die in der Haltung seines Stils den ihr entsprechenden Ausdruck findet. Diesem Stil



fehlt alles Rhetorische, jeder überflüssige Schmuck. Der Gedanke eilt stets auf die Hauptsache zu, die so kurz und schlagend wie möglich bezeichnet wird. Die Eigentümlichkeit seines Stils ergibt sich daraus, daß Rosenberg niemals schreibt oder redet, ohne seinen Gegenstand anschaulich vor der Seele zu haben. Nie überläßt er sich dem Worte als solchem, nie läßt er sich vom Ausdrucksmittel tragen. Aus der Größe und dem Ernst des Gegenstandes, der ihm gegenwärtig ist, ergibt sich von selbst der Ernst des Stils.

Wenn von den frühesten Kampfzeiten der Bewegung an zahlreichen Parteigenossen die Äußerungen Rosenbergs immer als die reinsten Verkündigungen einer neuen Weltanschauung erschienen, so beruht das nicht zuletzt auf der ethischen Anschaulichkeit seiner Schriften und Reden. Anschaulich sind sie, weil sie aus der unmittelbaren Beziehung zu ihren Gegenständen und Problemen hervorgehen, ethisch anschaulich, weil ihre Gegenstände und Probleme die höchsten und ernstesten sind, die es gibt, und weil ihre Vergegenwärtigung mit strengster Verantwortlichkeit erfolgt. Niemals hat diesen Mann etwas anderes aufgewühlt und beschäftigt als das Schicksal seines Volkes. Es ist immer dieselbe Frage, die sein Herz und sein Hirn bewegt: Was wird aus dem deutschen Wesen?

Auch andere haben in Sorge um die Zukunft der Nation gelebt und sich um die Haltung ihrer Eigenart bemüht. In dem geistigen Kampfe um die Idee der Nation hat der Mitkämpfer des Führers einen neuen Ton angeschlagen. Er sieht und erlebt, daß Adolf Hitler nicht nur den Glauben an die unzerstörbare Kraft des deutschen Volkes überall wieder zu erwecken weiß, sondern daß der Führer und seine Bewegung selber diese wiedergeborene Kraft sind. Das unmittelbare Erlebnis dieser unvergänglichen Kraft steht in schroffem Gegensatz zu dem, was die Nachkriegs-Gegenwart mit ihrer Zersetzung und ihrer Mutlosigkeit an allen Orten zeigt. Die Gruppe von Männern, die sich um den Führer schart, ist beseelt von einem einzigen Gedanken: Da wo der Führer ist, ist Deutschland. Was heute vorgibt, Deutschland offiziell zu vertreten, ist gar nicht Deutschland. Es handelt sich in der

Bewegung nicht um den „Machtanspruch" irgendeiner neuen Partei, sondern nur darum, die Wahrheit offenbar zu machen: Deutschland kann immer nur da sein, wo für Freiheit und Ehre gekämpft wird, und nicht da, wo Erfüllungspolitiker um Erleichterungen eines Zustandes feilschen, den sie durch Entschlußlosigkeit selber herbeigeführt haben.

Aus dieser ur-nationalsozialistischen Haltung heraus ist alles geschöpft, was Rosenberg geschrieben und gesagt hat. Seine Aufgabe war es, aus dem Glauben an das ewige Deutschland heraus, der durch die Wirksamkeit des Führers geweckt war, ein neues und wahreres Bild des deutschen Wesens und der deutschen Geschichte zu entwickeln.

Niemand war für diese Aufgabe innerlich besser vorbereitet als der Grenzdeutsche, dem das Grunderlebnis seiner Jugend, die Selbstbehauptung des Baltentums, die Geschichte von ihrer entscheidenden Seite her aufgeschlossen hatte. Ihm war es etwas Selbstverständliches, daß in Leben und Geschichte immer der Charakter der Menschen den Ausschlag gibt. Der Charakter ist nicht etwas, was durch den Zusammenbruch von Institutionen geändert wird, er ist das Dauernde im Wechsel der Dinge, auf ihn kann man bauen, wenn alles zusammengebrochen scheint. Was „Staat", was „Kultur" — fort mit den Abstraktionen! Solange es deutsche Menschen gibt, die bereit sind, für die Ehre der Nation zu kämpfen, kann der Staat und die Kultur in jedem Augenblick neu erstehen. Nur eines kann niemals zu einer politischen und geistigen Wiedergeburt führen: die tatenlose Bewunderung der eigenen Vergangenheit. Nur durch die Tat, nicht durch die Kontemplation wird die Gegenwart auf die Höhe der Vergangenheit gebracht.

In solchen Erkenntnissen lag die Überwindung des Historismus, der aus dem 19. Jahrhundert stammenden Erbkrankheit der deutschen Bildung. Der Historismus betrachtet die Gegenwart als etwas Gewordenes, nicht als etwas zu Gestaltendes. Wer einmal der historischen Betrachtungsweise der Dinge verfallen ist, sieht nur noch Entwicklungen und Bedingungen, er sieht nur noch Zustände, nicht Aktionen.



Unverständlich ist ihm die Idee der Rasse, die die ungeheure Erkenntnis von der Konstanz der lebendigen Kräfte und der ewigen Gegenwart des angeborenen Charakters im Strom des Geschehens einschließt. Der Durchsetzung des Nationalsozialismus stand gerade bei den Wohlgesinnten eine Betrachtung im Wege, die Staat und Kultur nur als Zustände nahm, deren Gesetz die langsame „Entwicklung" sei. Man war nicht imstande, diese Zustände von innen her, dynamisch, als Schöpfungen von Menschen einer bestimmten Art und Rasse zu nehmen. Die revolutionäre Wirkung, die das von Rosenberg entworfene Geschichtsbild ausübte, beruhte darauf, daß es den Historismus nicht nur auflöste — eine kritische Zersetzung hätte man sich allenfalls noch gefallen lassen —, sondern durch eine neue, völlig ungewohnte Gesamtanschauung geistig ablöste. Indem Rosenberg Ernst machte mit dem Gedanken, daß alles geschichtliche Leben durch Menschen einer bestimmten Art und Rasse bestimmt ist, indem er die Schicht der Zuständlichkeiten durchstieß und überall mit unerbittlicher Folgerichtigkeit bis zur gestaltenden Mitte vordrang, mußte er nicht nur in zahlreichen einzelnen Fällen neue Wertungen aussprechen, sondern auch das politische Zentraldogma des Historismus zerstören. Dem Historismus war es selbstverständlich, daß alle geschichtlich gewordenen Zustände „berechtigt" seien und daß der Sinn der Geschichte nur in einem Ausgleich der gegensätzlichen Zustände gesucht werden dürfe. Niemand hielt es für möglich, geschichtliches Bewußtsein mit etwas anderem als Konservierung, Pflege und Ausgleich des Bestehenden zu vereinigen. Das neue geschichtliche Bewußtsein, das sich aus dem Kampf der nationalsozialistischen Bewegung gegen die Republik von Weimar erhob, kehrte dem Optimismus des historisch gebildeten Bürgertums den Rücken und stellte ihm seine eigene, tiefere und richtigere Anschauung des geschichtlichen Lebens mit einer Rücksichtslosigkeit entgegen, wie sie nur der Ernst der Verantwortung vor der Zukunft verleihen kann. „Die Gegensätze dürfen nicht ausgeglichen, sondern müssen durchgekämpft werden." Mit diesem Satz hat Rosenberg in einem Rückblick auf zehn Jahre gelebter Geschichte („Zehn Jahre

Revolte." 1928) den neuen Dynamismus auf die kürzeste Formel gebracht.

In der unbewußten Voraussetzung, daß der Sinn der Weltgeschichte nur in etwas gesucht werden dürfe, das allen Völkern gemeinsam ist, hat man immer wieder versucht, die menschliche Geschichte auf eine einzige Formel zu bringen. Die bewegliche Klage über die Zwietracht der Nationen und über den Kampf der Geister ist die notwendige Kehrseite derartiger Versuche. Ein Geschichtsschreiber wie Heinrich von Treitschke hat aus dem Verständnis für die großen Mächte und für die Lebensbedingungen der Völker männliche Worte über die Notwendigkeit des Krieges gesprochen. Rosenbergs Erkenntnis ist umfassender und geht tiefer. Es ist etwas anderes, den Krieg rechtfertigen als erkennen, daß der Kampf die Grundkategorie des Geschichtlichen überhaupt ist. Das Leben der Völker ist nicht nur ein Kampf um die Macht, sondern ebenso ein Kampf um Ideen. Die religiösen Auseinandersetzungen gehen nicht auf den Eigensinn einiger Theologen zurück; in ihnen ringen Rassenseelen miteinander. Der Streit der Gestalten und Charaktere untereinander ist mit ihrem Dasein gegeben; der Krieg ist also nur eine Erscheinungsform der ursprünglichen Spannungen, die mit dem geschichtlichen Dasein des Menschen gesetzt sind.

Wo man früher geistige Bewegungen und Entwicklungen unwirklicher Einheiten wahrzunehmen glaubte, erkennt das gestaltensehende Auge Vorgänge ganz anderer Art. Auf einen dieser Vorgänge hat Rosenberg durch den von ihm geprägten Begriff „Charakterprotest" hingewiesen. Die deutsche Reformation, die aus Luthers Tat hervorging, ist nicht als ein Stück „Kirchengeschichte" zu begreifen, sondern kann nur als ein Charakterprotest der germanisch-deutschen Seele gegen ein fremdes Zwangsglaubenssystem verstanden werden. Ein solcher Charakterprotest ist ein einmaliger geschichtlicher Vorgang; er ist zugleich eine Offenbarung der dauernden rassischen Substanz. Das Eigentümliche und Wertvolle des neuen Begriffs besteht darin, daß hier der Charakter als geschichtliche Macht erkannt wird. Nicht ein anonymer



„Geist", nicht abstrakte Ideen sind es, die die geschichtlichen Krisen heraufführen. Ein Charakter, d. h. eine seelische Haltung lehnt sich gegen eine andere auf, und nur wo zugleich Charakter im ethischen Sinne wirksam ist, besteht die Aussicht, einen solchen Charakterprotest gegen die Übermacht einer Überlieferung zu beginnen und durchzuführen.

Die Ausbildung der neuen Geschichtsanschauung bedeutete viel mehr als eine hervorragende geistige Leistung, die für den Kampf der Bewegung und insbesondere für die weltanschauliche Schulung von praktischem Wert war. Bevor der Nationalsozialismus auf politischem und sozialem Gebiet seine Fähigkeiten zur Gestaltung des realen Lebens erweisen konnte, war sein Geschichtsbild der einzige überzeugende Beweis dafür, daß er nicht nur einer vorübergehenden Unzufriedenheit entsprang, sondern von den echten und dauernden Grundlagen des deutschen Lebens ausging, daß daher seine Opposition positiven, nicht negativen Charakters war.

Der Kampf gegen Kommunisten und Juden, der unablässig geführt werden mußte, war bei aller seiner Härte und bei allen Opfern, die er erforderte, doch nur ein Kampf im Vorfeld; er war notwendig, weil die Koalition zwischen dem politischen Katholizismus und der internationalen Sozialdemokratie, auf der der Bestand der Republik beruhte, alle aufbauenden Kräfte lähmte und der Unterwelt freie Bahn gab. Der wirkliche geschichtliche Gegner war die schwarzrote Koalition im Verein mit all den bürgerlichen Parteien, die ein Paktieren mit denen, die sich dem Willen des Feindes unterworfen hatten, verantworten zu können glaubten. Innerhalb der schwarz-roten Koalition lag die taktische wie geistige Führung beim politischen Katholizismus. Über die mehr oder weniger biedere Unbeträchtlichkeit der sozialdemokratischen Funktionäre und ihre kümmerliche Aufklärungsideologie war kein Wort zu verlieren, das Zentrum dagegen war eine religiöse und politische Macht, deren Wurzeln tief in die Vergangenheit zurückreichten. Wenn der Kampf von den Wesensgrundlagen her geführt werden sollte, dann mußte die Bewegung vor allem diesen Gegner auf dem

Gebiet schlagen, auf dem seine Stärke zu liegen schien. Der Kampf mußte aus dem sozialen und politischen Vorfeld in den weltanschaulichen Mittelpunkt verlegt werden. Es mußte gezeigt werden, daß die schmachvolle Verbindung des deutschen politischen Katholizismus mit dem internationalen Marxismus mehr war als ein taktischer Fehlgriff einiger Parlamentarier, daß die katholische Kirche sich mit innerer Notwendigkeit dem rassisch-völkischen Erwachen entgegenstellte. Mitten im Getümmel der politischen Auseinandersetzung mußten falsche Theorien von weltgeschichtlichem Ausmaß zerstört, ein überzeugender Gedankenbau an ihre Stelle gesetzt und eine konkrete Deutung der europäischen Vergangenheit und Gegenwart gegeben werden. So erwuchs aus der Situation des Kampfes heraus der Plan zum „Mythus des 20. Jahrhunderts".

## 5

Ein Mensch fängt, ganz auf sich gestellt, am Ende des Weltkrieges an, über sich selbst, über das Schicksal Deutschlands und über die Völker Europas nachzudenken. Veranlagung und Neigung führen dazu, daß seine Gedanken — er ist Architekt — sich um das Problem der Kunst ordnen. H. St. Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" schenken ihm die Idee der Rasse. Die besondere Lage, in der er sich als Balte zu Beginn der bolschewistischen Revolution befindet, legt ihm das Problem des Juden und der Zukunft Rußlands nahe. Ein tief wurzelnder Hang zu geistiger Klarheit und Rechenschaftsablegung vor sich selbst führt ihn zu einer persönlichen Aneignung der Gedanken einzelner deutscher Denker: Goethe, Schopenhauer, Schiller, Kant. Deussens Geschichte der Philosophie vermittelte ihm einst den ersten Zusammenhang zu der geistigen Welt der Inder. Aus diesen Elementen formen sich vom Jahre 1917 ab die ersten Niederschriften. In den dicken, in Moskau erstandenen Wachstuchheften, die in eiliger, aber gut lesbarer Schrift Auszüge, Aphorismen, Notizen und durchgearbeitete Aufsätze, manche in doppelter Fassung, enthalten, liegt der Keim des „Mythus" vor uns. Die hier zum erstenmal formulierten Gedanken entfalten sich zu einem Buch, das 1922 unter dem Titel „Philosophie der germanischen Kunst" angekündigt, 1925 im Entwurf abgeschlossen wird. Der Titel lautet nun: „Rasse und Ehre." Eine neue Durcharbeitung und Erweiterung führt zu der endgültigen Fassung, deren Titel seit Januar 1928 „Der Mythus des 20. Jahrhunderts" lautet und die im Herbst des Jahres 1930 erscheint.



Rosenbergs innere Entwicklung von der Architektur zur Politik vollzieht sich auf der Grundlage seines Gestaltdenkens ohne jeden Krampf und ohne alle Schwierigkeiten. Im Mittelpunkt seines Wesens steht der Mut, zu erkennen und das Erkannte im Leben durchzusetzen und zu behaupten. Die Verlagerung der Gesamtaktivität aus der künstlerischen in die politische Sphäre ist die natürliche Folge seines Kämpfertums.

Der „Mythus" ist aus dem politischen Kampf geboren; mit demselben Recht könnte man sagen, daß der politische Kampf Rosenbergs aus dem „Mythus" geboren sei. Denn die philosophische und politische Haltung, die der „Mythus" vertritt, ist in den ersten Entwürfen in ihren wesentlichen Zügen schon völlig ausgebildet — so sehr, daß Rosenberg, als er in München seine ersten Artikel schrieb und als er später an die Niederschrift seines Hauptwerkes ging, oft wörtlich Stellen aus den Skizzen seiner Frühzeit in die späteren Arbeiten übernehmen konnte.

Auf den ersten Blick sind viele versucht, den „Mythus" nur als Streitschrift zu verstehen. Die kämpferische Grundnatur seines Verfassers spricht sich so kraftvoll aus, der Anspielungen auf die Gegenwart sind so viele, daß der Gedanke an eine Gelegenheitsschrift sich wohl einstellen kann. Ein Blick auf die Entstehungsgeschichte der Arbeit ergibt jedoch, daß der erste Eindruck trügt. Es ist geradezu der entscheidende Zug in der Entwicklung Rosenbergs und seiner Arbeit, daß die Grundgedanken und das innere Verfahren

der Richtung nach von Anbeginn feststehen. Der „Mythus“ ist alles andere als eine polemische Gelegenheitsschrift. Seine Bezugnahmen auf die Gegenwart entspringen ebensosehr einem geschichtsphilosophischen Grundgedanken wie der kämpferischen Situation. Ein Denker, der sieht, daß der Charakter der Einzelmenschen und der Völker sich in den entscheidenden Zügen niemals ändert, muß Vergangenheit und Gegenwart notwendig in eins sehen. Der Jude des Altertums ist derselbe Jude wie der, der später den Kurfürstendamm bevölkert hat. Der Entstehungskeim des Buches liegt nicht in den polemischen Absichten, sondern vielmehr im Positiven, in der Schau eines neuen Bildes vom Menschen und von der Menschheit. Die Negationen und Angriffe gehen aus der klaren Einsicht in einen großen Gehalt hervor, dessen Widerspruch zu gewissen Erscheinungen der Gegenwart die Darstellung zwar nicht im Entwurf des Ganzen, aber doch in Einzelheiten bestimmt. Die ungeheure Fülle des Stoffes wird von einer einzigen Konzeption zusammengehalten. Der Verfasser strebt nicht aus einem Nebelhaft-Unbestimmten zum Bestimmten vorwärts, sondern er geht von dem aus, was er sieht. Er braucht dieses konkrete Sehen nur zu einer Methode zu entwickeln, um zu einer neuen Schau der geschichtlichen Welt zu gelangen. Eine Gebärde, eine Handlung, ein Vers oder ein Gedanke genügen ihm, um einen Menschen, einen Stil des Daseins, eine Epoche in ihrem Wesen zu erfassen. Was ihn fruchtbar macht, ist die ursprüngliche, nicht weiter ableitbare Gabe, sich nicht wie der Impressionist an die Erscheinungen zu verlieren, sondern aus den Erscheinungen die Wesenszüge herauszuholen. Die Methode ist eine physiognomische, sie geht nicht auf Erscheinungen, sondern auf jene Wesenheiten, die wir Charaktere nennen.

Für sich allein genommen könnte diese Methode zu einer Sammlung historischer Porträts, zu einem geschichtlichen Bilderbuch führen. In eigenartiger Weise verbindet sich jedoch das physiognomische Vorgehen bei Rosenberg mit einem ihm entgegengesetzten Verfahren. Derselbe Geist, der alles, was geschieht, auf menschliche Charaktere zurückführt,



weiß auch zu abstrahieren und große Zusammenhänge zu erkennen. Die Charakteristik geht nicht ins Biographische, Intime, sondern ins Geschichtliche, ins Philosophische. Jeder Charakter offenbart sich in seinen „Grundsätzen“, in dem, was er als seine höchsten Werte anerkennt. Der Kampf der Charaktere untereinander muß daher zugleich als Kampf der geschichtlichen Wertsysteme aufgefaßt werden. Das physiognomische Verfahren leitet so zu der Auseinandersetzung der geschichtlichen Wertsysteme und Weltanschauungen über.

Eine Weltanschauung ist nicht eine Sammlung von in sich ruhenden ewigen Wahrheiten, deren Bezugspunkt nicht bekannt ist; sie bleibt stets unabtrennbar von dem Subjekt, das sie erzeugt und sie in allen seinen Handlungen und Schöpfungen repräsentiert. Dieses Subjekt kann nicht ein vereinzeltes Individuum sein, sondern nur eine geschichtliche Individualität, innerhalb deren die einzelnen Individuen Leben und Bestand haben. Nur die ursprünglichen Subjekte der geschichtlichen Bewegung, die Völker, haben eine eigene Weltanschauung. Die Weltanschauung ist immer der Ursprungsort und zugleich der konkrete Inbegriff der höchsten Werte einer natürlich-geschichtlichen Gemeinschaft.

Das Verfahren einer ethisch-geschichtlichen Physiognomik der Völker, Menschen und Institutionen ist von Rosenberg mit instinktiver Folgerichtigkeit ausgebildet, nicht aus logischen Grundsätzen abgeleitet worden. Wer die Einheit seines Verfahrens erkannt hat, ist imstande, das Verhältnis zwischen dem „Mythus“ und den „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ zu bestimmen. Viele scheinen sich vorzustellen, daß der „Mythus“ sich aus dem Werk Chamberlains irgendwie entwickelt hat. Was aber von Chamberlain auf Rosenberg gewirkt hat, war etwas allgemeines; der Schwung und Wurf des Ganzen und die sprachliche Prägekraft des Schriftstellers war ein Vorbild für ihn, nicht die Lehre. In der Übernahme von Ausdrücken wie „Völkerchaos“ und „Zwangsglaubenssatz“ bewies Rosenberg eine glückliche schriftstellerische Witterung. Was auf ihn inhaltlich wirkte, war die Religionsphilosophie Chamberlains, in der viel all-

gemeines deutsches Geistesgut steckt. Mit der Unbestimmtheit der „Grundlagen" jedoch konnte er nicht viel anfangen. In dieser allzu eng an die damals letzte wissenschaftliche Literatur angeschlossenen Darstellung mußte er ein einheitliches Verfahren vermissen. Der Verfasser der „Grundlagen" überläßt sich seinen Einfällen; oft ist seine Intuition glücklich, manchmal auch nicht. Trotz mancher glänzenden charakterologischen Leistung (wie der Gegenüberstellung von Luther und Ignatius von Loyola) fehlt die Einheit eines physiognomischen Systems. Auch mußte die Abwertung des Politisch-Geschichtlichen durch Chamberlain dem realistischen Sinn Rosenbergs widersprechen. Vor seinem Auge steht von Anfang an ein genaueres Bild der menschlichen Geschicke. Chamberlain verharrt bei der allgemeinen Vorstellung einer arischen Schöpferkraft; Rosenberg setzt sich die Aufgabe, diese Kraft in ihren geschichtlichen Besonderungen und in ihrem Kampfe mit den ihr entgegenstehenden Mächten konkret aufzuzeigen. Er will nicht Voraussetzungen, „Grundlagen" entwickeln, sondern einen einmaligen Verlauf von Kämpfen schildern. Seine Schau hält sich an die Ereignisse und ihren Zusammenhang, sie bleibt den geschichtlichen Mächten nahe, während Chamberlain doch hauptsächlich die Kunst im Auge hat. Sein letztes Wort heißt Kultur, Rosenbergs letztes Wort heißt Weltanschauung. Wenn auch Chamberlain den Begriff der Kultur, seinem Rassenbegriff entsprechend, so weit als möglich faßt, so wirkt doch der kulturphilosophische Ansatz auf seine Gesamtkonzeption beschränkend ein (der handelnde Mensch tritt zurück), während die Begriffe Charakter, Weltanschauung und Wert, deren Rosenberg sich bedient, zur Welt des handelnden Menschen in unmittelbarer Beziehung stehen.

Die wichtigste Wirkung, die Chamberlain auf Rosenberg ausübte, war, daß der junge Student der Architektur auf Goethe und Kant aufmerksam wurde. Die beiden schönen Bücher, die Chamberlain Goethe und Kant gewidmet hat, sind für den Verfasser des „Mythus" bedeutsamer gewesen als die „Grundlagen des 19. Jahrhunderts". Das philosophische Fluidum dieser Werke kam einem noch unverstandenen Drang, den er in der eigenen Seele spürte, entgegen. Im Anschauen der großen Persönlichkeit festigte sich seine Überzeugung von der Würde des Ich. Was Rosenberg letztlich zu Chamberlain hinzog, war, daß er bei ihm das Grundgefühl seiner Seele lebendig ausgesprochen fand. Der Gedanke, der mit ihm geboren war, erlangte eine vollkommene Bestätigung. Die Persönlichkeit entzündete sich an der Persönlichkeit. Es war der Gedanke der Persönlichkeit selbst, in dem die Übereinstimmung lag. Nachdrücklicher noch und wirksamer, weil realistischer und geschichtlicher, sollte der Jüngere den germanisch-deutschen Urgedanken der Zeit zum Bewußtsein bringen.



## 6

Es ist eine oft bestätigte Erfahrung, daß der „Mythus des 20. Jahrhunderts" ein schwieriges Buch ist. Der Grund dafür kann weder in der Disposition noch in der Ausdrucksweise gesucht werden. Jene ist zwar nicht auf den ersten Blick einleuchtend, aber doch verständlich und übersehbar, diese oft eigenwillig und ungewöhnlich, aber plastisch und klar. Man muß im Gegenteil sagen: trotz der ungewöhnlichen stilistischen Mittel des Verfassers bleibt das Ganze schwer aufzufassen. In der Fülle des verarbeiteten Stoffes kann man die Ursache hierfür nicht suchen — diese Fülle findet sich auch in leicht lesbaren Büchern wie den „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" und dem „Untergang des Abendlandes" —, das physiognomische Verfahren müßte den „Mythus" zu einem anlockenden, wenn nicht sogar spannenden Buch machen. Trotzdem steht dieses Werk noch heute als ein schwer zugängliches geistiges Massiv inmitten der deutschen Bildung. Der abkürzende und zusammendrängende Stil Rosenbergs, der eine Folge seines anschauenden Denkens ist, mag an der Erschwerung des Verständnisses mitbeteiligt sein. Alle jene Umständlichkeiten, die mit einer streng logi-

schen, die Beziehungen verdeutlichenden Ausdrucksweise manchmal verbunden sind, sind dem Verfasser des „Mythus" verhaßt. Er bringt das Geschaute stets auf die gedrängteste Formel und scheut auch vor den kühnsten Verkürzungen nicht zurück. Hat man sich in diesen Verkürzungsstil einmal eingelesen, dann empfindet man nicht nur seine individuell begründete Notwendigkeit, sondern vermag sich auch dem Reiz dieser Ausdrucksweise nicht mehr zu entziehen. Gleichwohl ist die eigentliche Ursache für die Schwerverständlichkeit seines Werkes in einer tieferen Schicht zu suchen.

Der Verfasser der „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" hat durch die Einführung der Rassenidee in die Darstellung geschichtlicher Zusammenhänge eine ungeheure Aufregung hervorgerufen. Der zuerst durch Gobineau unternommene Versuch einer rassischen Betrachtung der Geschichte wurde von ihm unter neuen Voraussetzungen auf Grund naturwissenschaftlicher Studien fortgesetzt. Die Gedankenwelt Richard Wagners jedoch, mit der er stets verbunden blieb, entsprach bei all ihrer Kühnheit keineswegs in allen Zügen dem revolutionären Geist, den die Idee der Rasse dem deutschen Denken einhauchen mußte. Das streng in sich geschlossene System der Bayreuther Anschauungen enthielt nicht nur die Theorie des Gesamtkunstwerkes, sondern war selber eine Art Gesamtkunstwerk, eine Synthese zwischen dem klassischen Geist von Weimar, Schopenhauerscher Philosophie und Wagnerscher Musik — eine Verbindung, in die der Gedanke der Rasse als ein Moment neben anderen eintrat, ohne doch das Ganze zu bestimmen. Die sich ergebenden Widersprüche wurden durch die Verehrung des Wagnerschen Genius, der dies alles in sich zu verknüpfen gewußt hatte, zwar persönlich, nicht aber weltanschaulich überbrückt. Die Aufgabe, die notwendigen revolutionären Folgerungen aus dem Begriff der Rasse zu ziehen, blieb ungesehen und ungelöst. Man glaubte, den Rassebegriff mit dem idealistischen Humanismus, Gobineau mit Herder und Schiller, Goethe mit Mendel zusammenspannen zu können. So großartig die von Wagner vollzogene Synthese auch war — sobald es ins Politische ging und das Problem der



Weltanschauung und einer ihr entsprechenden Haltung auftauchte, mußte die innere Unvereinbarkeit der einzelnen Momente jenes geistigen Gesamtkunstwerkes offenbar werden.

Rosenberg ist nicht in der Luft des klassizistischen Humanismus aufgewachsen. Als er den ganzen Goethe verschlang, war er sich selber überlassen und nahm nur auf, was seiner Natur gemäß war.

> Was Euch nicht angehört,
> Dürft Ihr nicht leiden . . .

war immer sein Lieblingszitat. Die kleine Skizze über Goethe, die der „Mythus" enthält (S. 259 ff.), läßt erkennen, in welcher Richtung seine Aneignung verlief. Es war der Vorteil seiner in Reval verbrachten Jugend, daß er völlig unabhängig sich entwickeln konnte, um die nämliche Selbständigkeit zu erreichen, die seine Landsleute Karl Ernst von Baer und Viktor Hehn auszeichnet. Nicht zufällig ist Hehn der Verfasser des unklassizistischsten Buches der gesamten Goetheliteratur geworden. Sein Beispiel zeigt, mit welcher realistischen Energie selbst der Klassizismus im Grenzland zu etwas Eigenem umgewandelt werden konnte. Kraftvollen Naturen, die außerhalb der Staatsgrenze an der deutschen Geistesentwicklung Anteil nehmen, sind durch ihren Abstand vom Mutterlande andere Möglichkeiten der Wahl und der ungestörten Vereinigung aufgenommener Bildungselemente gegeben als denjenigen, die, in einer geschlossenen Bildungsatmosphäre lebend, den alle Umrisse verschärfenden Anhauch einer fremden Welt niemals gespürt haben. In völliger Unbefangenheit vermochte der junge Rosenberg die Elemente seines geistigen Wachstums, Goethe und Schopenhauer, Kant und Indien zu einem Ganzen zusammenwachsen zu lassen. Es war ein höchst persönliches und individuelles Ganzes, das so entstand, und lediglich der Reinheit und Kraft seiner Instinkte hatte er es zu verdanken, daß auf diese Weise nicht etwas sehr Abseitiges und Schrullenhaftes emporschoß.

Die Tat, die aus dieser Voraussetzung erwuchs, war die Überwindung des Historismus der klassischen Bildung. Über-

zeugend und gerecht, wissenschaftlich unanfechtbar und für alle Zeiten gültig schien das Bild zu sein, welches das 19. Jahrhundert von der Geschichte besaß. Klassizismus und Romantik hatten daran gearbeitet, aber der Klassizismus hatte sich als stärker erwiesen. Im Mittelpunkt der Weltgeschichte stand das, was man das „Abendland" nannte, das heißt die europäische Synthese von Antike, Germanentum und Christentum. Es war das Bild, wie es Hegel in seiner glänzenden Konstruktion der Weltgeschichte auf eine leicht übersehbare Formel gebracht hatte, und das auch noch Rankes realistischer Geschichtsschreibung zugrunde lag. Athen, Rom und Jerusalem waren die Stationen, durch welche der Weltgeist sich hindurch bewegte. Das Germanentum war als weltgeschichtliche Kraft anerkannt, blieb jedoch der Geschichte der christlichen Kirchen im wesentlichen eingeordnet. Die durch die Philologie gewonnene Ahnung von der Verwandtschaft der indogermanischen Völker war in das Gesamtbild nicht aufgenommen. Griechentum, Römertum und Germanentum schienen nur durch geschichtliche Wirkungen (Rezeptionen) untereinander verbunden zu sein, der Wesenszusammenhang zwischen dem alten Indien, Iran, der hellenischen Kultur, dem römischen Imperium und der germanischen Welt wurde durch den klassizistischen Begriff der Entwicklung des einen Abendlandes zerschnitten.

Es gelang dem 19. Jahrhundert nicht, die einmal durchschnittenen Fäden wieder zusammenzuknüpfen. Die Wissenschaft vom Indogermanentum konnte sich nur in einer Nebenlinie, gipfelnd in Leopold von Schröder (auch einem Landsmann Rosenbergs), entfalten; die deutsche Philologie und Geschichtswissenschaft ging einen anderen Weg. Die unmittelbare Ursache ihrer Enthaltung lag in dem Fehlen gesicherter Forschungsergebnisse. Wenn auch einer solchen Begründung die Anerkennung nicht versagt werden kann, so ist doch die Unterlassung des Fortgehens auf dem von Bopp eingeschlagenen Wege nur aus einer unbewußt konkretgeschichtsphilosophischen, also weltanschaulichen Voraussetzung erklärbar. Humanistische Vorstellungen erhielten im



Verein mit christlichen Bindungen die klassizistische Tradition auch dann noch am Leben, als die Wissenschaft des Spatens Jahr für Jahr durch überraschende Bodenfunde Stein auf Stein zutage förderte, die zu einem ganz anderen Bau gehörten, als ihn der Klassizismus sich erträumt hatte. Bei allen ihren hohen Verdiensten um ein tieferes Verständnis der hellenischen und der römischen Kultur hat es vor allem die klassische Archäologie an einer unbefangenen Würdigung der Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung fehlen lassen. Die Einheit des Indogermanischen blieb lediglich ein Bewußtseinsinhalt, sie wurde nirgends blutvolle, erlebte Wirklichkeit, die die Forschung hätte befruchten und auf neue Bahnen führen können. Es war beschämend zu sehen, mit welcher Hartnäckigkeit die germanische Gesittung in ihrer Weiträumigkeit und in ihrem Adel verkannt und vom Römisch-Christlichen her gedeutet wurde.

Als in diese für die deutsche Geschichtswissenschaft trotz des hohen Standes ihrer Leistungen nicht sehr rühmliche Situation wie ein Blitz die Idee der Rasse einschlug, wäre theoretisch eine Revolution der Geisteswissenschaften vorstellbar gewesen. Die Heroen der deutschen romantischen Geschichtswissenschaft vom Anfang des vorigen Jahrhunderts hätten sich aus ihren Gräbern erheben und ihre späten Nachfolger zur Wiederaufnahme der großartigen Entwürfe begeistern können, die sie selber nicht verwirklichen konnten, weil die wissenschaftlichen Voraussetzungen noch fehlten. Ihr wiedererwecktes Beispiel hätte der Epoche der Entmutigung aus übergroßer wissenschaftlicher Vorsicht ein Ende bereitet; der Gedanke der Rasse wäre als Bestätigung der Ahnung von einem indogermanischen Urvolk jubelnd begrüßt und zum methodischen Leitstern einer neuen Wissenschaft vom indischen, iranischen, hellenischen, römischen und germanischen „Altertum" gemacht worden.

Nichts von alledem geschah. Eine so geistesmächtige Erscheinung wie Chamberlain wurde nicht als notwendige Korrektur einer in ihren Fachgrenzen erstarrenden Wissenschaftlichkeit mit wohlwollender Hochachtung aufgenommen, sondern mit Schweigen, Hohn oder kleinlicher Fachkritik

empfangen, der Rassenbegriff wurde verfemt, Klassizismus und Hegelianismus — angesichts der realen Forschung also die reine geschichtsphilosophische Reaktion — feierten ihren letzten ruhmlosen Triumph.

So weit hätte es die Angst vor der Verwendung nicht ganz unzweifelhafter Ergebnisse nicht kommen lassen dürfen! Das Indogermanentum hätte gerade von der deutschen Forschung unter der Anleitung des Rassebegriffs neu als geschlossener Kosmos erkannt werden müssen.

Das ist die Lage, in welche der junge Rosenberg, der Verehrer Schopenhauers und der indischen Philosophie, hineindenkt und -plant, ohne eine Vorstellung von ihr zu haben. An dem indischen Beispiel war ihm aufgegangen, was Einheit des Indogermanentums heißt. Diese Einheit war ihm zum Erlebnis geworden, das sein ferneres Denken bestimmte. Es gibt nichts Einfacheres als den Weg zur Größe. Man muß nur Erlebnisse haben, die zu der Ordnung der Dinge, wie sie wirklich ist, in Beziehung stehen — und den Mut, an seinen Erlebnissen festzuhalten, auch wenn das tatsächliche Bestehen jener Beziehung noch nicht erweisbar ist. Treue zu sich selbst ist die Vorbedingung jeder Leistung, die die Seelen bezwingt. Die deutsche Forschung war im 19. Jahrhundert ihrem großen Anfang untreu geworden; sie muß sich daher heute Wahrheiten sagen lassen von denen, die einer echten, in der Wirklichkeit der Dinge selbst verwurzelten Konzeption die Treue zu halten gewußt haben.

Bei grundlegenden Konzeptionen kommt es nicht so sehr darauf an, daß sie viele Einzelheiten enthalten, als vielmehr darauf, daß sie im Laufe der Forschung zu den richtigen Einzelheiten führen. Unbestimmtheit ist an sich noch kein Mangel. Gefährlich wird die Unbestimmtheit erst dann, wenn sie an die Stelle der Bestimmtheit treten will. Dann kann die Einzelforschung aufgehalten werden, Irrtümer werden dogmatisiert, und es entsteht die wohlbekannte Erscheinung der pseudowissenschaftlichen Darstellung von Zusammenhängen, die wir in ihren Tatsächlichkeiten noch nicht kennen. Man muß zwischen der gestaltenträchtigen Unbestimmtheit einer echten Idee und der Verworrenheit unterscheiden, die aus einer von keinem Instinkt und keiner Methode geleiteten Bemächtigung von Einzeltatsachen hervorgeht. Es ist ein grundsätzlicher Fehler der deutschen Fachwissenschaft, die fruchtbare Unbestimmtheit mit der unfruchtbaren gleichzusetzen und eine Idee für nichts zu halten, solange sie sich noch nicht mit Tatsächlichkeiten erfüllt hat.



Das Indische hat für Rosenberg von der Philosophie her immer einen besonderen Schimmer behalten. Er ließ sich niemals dazu verführen, diese herrliche Erscheinung des Indogermanentums gering zu achten und beiseite zu schieben, weil sie in dem Schema der „Weltgeschichte" nicht unterzubringen war. Mit dem Iranischen erging es ihm ähnlich. Ungeblendet durch die Konstruktion der „abendländischen" Entwicklung, stets geleitet von einem lebendigen Sinn für Völkercharaktere und für die unverwechselbare Physiognomie einer geistigen Schöpfung, spürte er den geschichtlichen Zusammenhängen auf seine Weise nach. Nicht zeitliche Beziehungen und Abhängigkeiten suchte er festzustellen, sondern die Verwandtschaft, das heißt die innere Beziehung der Charaktere und Schöpfungen untereinander zu erkennen. Auf diesem Wege gelangte er zu einer konkreten Vorstellung vom Gang der Weltgeschichte, die von der überlieferten gänzlich abwich. Er sah den Rückschwung des nordischen Geistes von Osten her unter dem Gesichtspunkt von Indien und Iran und fragte sich, ob nicht eine ganz andere Entwicklung als die tatsächliche möglich gewesen wäre. Der wirkliche Gang der Geschichte, der über Jerusalem und Rom führte, einen großen Teil der germanischen Welt zum Untergang verurteilte und erst spät und bruchstückhaft zur Entstehung eines germanischen Europa führte, schien ihm der inneren Notwendigkeit und Zwangsläufigkeit zu entbehren. Es lag ihm fern, den Gang der Weltgeschichte korrigieren zu wollen, sein Sinn für das, was Chamberlain so schön die „Majestät der Tatsachen" genannt hat, blieb immer rege, allein er konnte sich nie davon überzeugen, daß alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Das entsprang nicht einer Lust zu spielerischen Annahmen oder

einem Hang zu Besserwisserei, sondern einem regen Gefühl für die Möglichkeiten, die in allen lebendigen Kräften schlummern. Vor seinem Auge stand das Bild einer gestaltungsmächtigen Seele, die, sich selber unbewußt, auf ihrem Gang durch die Zeit von anderen Kräften bedrängt und oft in ihrer Entfaltung gehemmt worden war. Wer kann behaupten, daß die Weltgeschichte über Rom und Augustinus, den Bischof von Hippo, führen mußte? Ist nicht ein ganz anderer Gang der Dinge, eine Weltgeschichte ohne Jerusalem und Rom vorstellbar, deren Hauptinhalt eine Befruchtung des germanischen Geistes durch den Geist Indiens und Irans gewesen wäre?

Niemand, der einmal erkannt hat, was eine Rasse ist, kann die Berechtigung solcher Erwägungen bestreiten. In der Konstanz des rassischen Charakters der großen Völker sind reale Möglichkeiten angelegt, die die überlieferte Auffassung nicht kennt. Der Unterschied zwischen Möglichkeiten und Wirklichkeiten bleibt unbestritten, aber das Wort Möglichkeit erhält bei der rassischen Betrachtung der Geschichte einen neuen Sinn. Wenn auch Möglichkeiten noch nicht Wirklichkeiten sind, so ist doch die Idee eines möglichen Verlaufs, wenn sie in den rassischen Anlagen der Völker gegründet ist, imstande, eine außerordentliche Fruchtbarkeit zu entfalten. Sie gibt dem Urteil einen Maßstab der Wertung, der mehr ist als eine willkürliche Annahme oder eine subjektive Einbildung.

In der Idee einer Weltgeschichte ohne Rom liegt der Schlüssel zur konkreten Geschichtsphilosophie Rosenbergs. Was im „Mythus" kritisch und zerstörerisch erscheint, ist vordergründlich, bedingt durch eine in der Tiefe wirkende Vorstellung von höchstem positivem Gehalt und revolutionärer Kraft. Der Gegner ist nicht willkürlich gesetzt und wird nicht von einem subjektiven Standpunkte her angegriffen. Die Überzeugungskraft des Werkes beruht gerade darauf, daß jede Negation aus einer Position hervorgeht und daß ein einziger Maßstab der Bejahung allem zugrunde liegt. Wer sich mit diesem Buche in eine Auseinandersetzung einlassen will, darf nicht diese oder jene Einzelheit aufgreifen,



sondern muß sich mit dem Maßstab auseinandersetzen, der hier angewendet wird. Dieser Maßstab ist aber nicht so sehr ein persönlicher Geschmack als eine wissenschaftlich wohlbegründete Überzeugung.

Die Tatsachenforschung der letzten Jahrzehnte hat es zur unumstößlichen Gewißheit erhoben, daß das, was wir Weltgeschichte nennen, eine einzige gewaltige Auseinandersetzung zwischen Völkern indogermanischer und nicht-indogermanischer Abkunft ist. Der Gegensatz Orient—Okzident, der die alte Geschichtsauffassung beherrschte, hat sich aufgelöst und hat dem Gegensatz zweier vielgliedriger Gruppen von Rassen und Kulturen Platz gemacht. Tief in den „Okzident" hinein reicht das Nicht-indogermanische, und ebenso tief reicht in den „Orient" hinein das Indogermanische. Das überlieferte Schema setzte eine Einheit da an, wo Wesensgegensätze einen zeitlich begrenzten Waffenstillstand geschlossen hatten, und es übersah tief begründete Gemeinsamkeiten, die durch den „Zufall" der Weltgeschichte von der geschichtlichen Realisierung ausgeschlossen worden waren. Welche Gestalt würde der europäische Geist heute haben, wenn die Metaphysik Indiens und Irans, mit der Philosophie des Hellenentums verbunden, unmittelbar auf das Germanentum gewirkt hätte? Wenn Hellas nicht durch Winckelmann, Goethe und Hölderlin, Indien nicht erst durch die germanische Wissenschaft zurückgeholt hätten werden müssen, sondern, ohne durch den Engpaß von Rom und Jerusalem hindurchzugehen, im Schoße der Geisteskräfte Germaniens zu einer groß-indogermanischen Weltanschauung zusammengeschmolzen wären? Die Weltgeschichte hätte einen anderen Gang genommen. Man raubt jedoch dem geschichtlichen Sein die Tiefe nicht nur dadurch, daß man es sich aus lauter Zufälligkeiten im empirischen Sinne zusammengesetzt denkt, sondern auch dadurch, daß man es sich als einfach notwendig vorstellt. Das Geschehen läßt sich nicht konstruieren. Es gibt nur Entwicklungen, aber keine „Entwicklung", deren linearer Verlauf Notwendigkeit für sich in Anspruch nehmen könnte. Die Wirklichkeit des Ablaufs, der zu dem heutigen Zustand führte, muß an-

erkannt werden — seine Notwendigkeit ist niemals zu beweisen. In der Vorstellung eines anderen Ablaufs steckt, wenn sie nicht bloß willkürlich angenommen ist, eine regulative Kraft, die der Vorstellung der notwendigen Entwicklung gänzlich mangelt. Die letztere wird immer zu einer Rechtfertigung des Tatsächlichen in jeder Erscheinungsform führen. In dem überlieferten Begriff der linearen Entwicklung des einen Abendlandes ist ein Dogma verborgen: das Dogma von der Notwendigkeit alles zeitlichen Geschehens. Es ist eine der größten Leistungen des Denkers Rosenberg, dieses Dogma schon in den Voraussetzungen seines Werkes stillschweigend überwunden zu haben.

Wenn im „Mythus" Zustände und Gedankengänge aus der Zeit nach dem Weltkrieg mit schärfster Polemik behandelt werden, dann entspringt das nicht einer beschränkten „Parteipolitik" oder irgendwelchen vorübergehenden Zweckmäßigkeitserwägungen. Diese Polemik ist vielmehr die Kehrseite dessen, was den Gegenstand der Darstellung ausmacht: der Gestaltenkämpfe der Vergangenheit. Es ist nicht die Absicht des Verfassers, gegenwärtige Mächte „anzugreifen"; vielmehr will er ein Wertsystem sichtbar machen, aus dessen Anerkennung sich von selbst die Verwerfung der Mächte ergibt, die sich in der Zersetzung des deutschen und des europäischen Lebens austoben. Das ist eine ganz andere und wirksamere Methode der Widerlegung als der direkte Angriff. Alle unmittelbare Polemik leidet unter der Schwäche, daß man sich dem Gegner auf der gleichen Ebene gegenüberstellt und dadurch die eigene Position, die nur die „andere" ist, relativiert. Der Verfasser des „Mythus" denkt nicht daran, etwa vom Standort des deutsches Geistes aus die römische Kirche anzugreifen, wie sein Verfahren fast immer mißdeutet wird. Die Wucht seiner Polemik rührt vielmehr gerade daher, daß er den Gegner nicht als gleich existent nimmt, sondern ihm nur die ihm zukommende geschichtliche Stelle anweist. „Ihr solltet eigentlich gar nicht da sein", so herrscht er die Gegner an. „Es ist die höchste Zeit, daß ihr den Mächten und Werten das Feld räumt, die durch eine lange und schwere Geschichte bisher an ihrer freien Entfaltung gehindert wurden." Auf die Freilegung dieser Werte kommt es an, die Polemik ergibt sich aus ihr von selbst. Der Gegner wird nicht auf seinem Platz aufgesucht und mit Anstrengung bekämpft, sondern er wird wie durch einen Sturm weggeblasen. Dieser Sturm erhebt sich aus dem Druckgefälle, das von selber entsteht, sobald das ursprüngliche indogermanische Wertsystem dem im Nachkriegseuropa sich enthüllenden System gegenübergestellt wird.



Rosenberg hat ein neues Verfahren der politischen Auseinandersetzung geschaffen. Indem er die objektiven Voraussetzungen des Kampfes der Bewegung in dem gewaltigen Kampf der Zeiten aufweist, setzt er zum ersten Male die Geschichte in großem Stil politisch ein. Das hat mit „politischer Historie" im Sinne des 19. Jahrhunderts nichts zu tun. Die Vergangenheit, begriffen als ein unablässiges Ringen einiger, den entscheidenden Rassengruppen entsprechender Weltanschauungen untereinander — das ist der Keimgedanke des „Mythus". „Kampf" gegen „Evolution"! „Die Gegensätze dürfen nicht ausgeglichen, sondern müssen durchgekämpft werden." Aus der Vermischung der Werte, die in sinnloser Vermanschung endet, aus der Bastardierung, die Charakterlosigkeit bedeutet, ist das heutige Chaos hervorgegangen. Die Aufnahme des Juden in die europäische Völkergemeinschaft ist das Symptom der allgemeinen Zersetzung. An der Einstellung zum Judentum läßt sich erraten, wo sich noch ungebrochene Kräfte regen. Nur von Menschen, in denen ein Instinkt lebendig ist, der den Juden ablehnt, ist etwas für den Neuaufbau Deutschlands und Europas zu hoffen. Töricht, hier von „Antisemitismus" zu reden. Es handelt sich nicht um Negation und Kritik, und schon gar nicht um eine Kritik des zu jeder großen Gestaltung unfähigen, in alle Welt zerstreuten jüdischen Volkes. Es geht um die Wiederherstellung der Kräfte, die alles innerlich Machtvolle und Edle geschaffen haben, was unser Dasein erfüllt. Nur ein Weg der Rettung und Befreiung ist offen: der Weg zurück zu dem Wertsystem, das unserem eingeborenen Charakter entspricht.

Durch seine physiognomische Methode ist Rosenberg in den Stand gesetzt, diese Einsicht in konkrete Erkenntnisse

zu verwandeln. In langen Jahren unermüdlicher Arbeit greift er hinein in die Literatur, die sich ihm darbietet, und wählt die Züge aus, an denen er sein aus wenigen Grundvoraussetzungen hervorgehendes Bild der Geschichte am wirksamsten darstellen kann. Gänzlich unzulänglich und verfehlt ist es, ihm Abhängigkeit von der Literatur seiner Zeit oder Benützung zweifelhafter Quellen vorzuwerfen. Das ist eine Kritik, die für das Ohr der Unmündigen bestimmt ist. Der „Mythus" sammelt nicht Kulturkuriosa, die man der Reihe nach auf ihre Beglaubigung untersuchen könnte, sondern entwickelt eine Gesamtauffassung der Geschichte unter dem Gesichtspunkt, daß es immer der Charakter ist, der in allem Geschehen sich offenbart. Aufgabe einer wissenschaftlichen Kritik wäre, sich dieser Gesamtauffassung zuzuwenden. Daß eine ernstzunehmende Kritik bisher nicht erfolgt ist, kann niemanden wundern. Das Geschichtsbild der Überlieferung hat nicht die Macht, der revolutionären Schau gegenüberzutreten, die im Einklang mit der Wirklichkeit ist.

## 8

Mit erstaunlicher Sicherheit umschreiben die ersten (in den „Schriften und Reden" erstmalig veröffentlichten) Entwürfe Rosenbergs aus dem Jahre 1917 den fruchtbaren Keim, aus dem alles weitere hervorgehen sollte. Eine Skizze mit der Überschrift: „Nirwana und Persönlichkeit" gibt zu erkennen, an welcher Stelle die beginnende Denkarbeit einsetzt.

Ausgangspunkt bildet das dem Ewigen zugewandte „formende Prinzip", das, wesensgleich mit dem geheimnisvollen Urgrund der Welt, in allen großen indogermanischen Schöpfungen waltet. Aus der Gegenüberstellung von Goethe und der indischen Philosophie entwickeln sich folgende Gedanken: Läuterung der menschlichen Persönlichkeit ist das gemeinsame Ziel, dem die extremen Denkungsarten der Indogermanen zustreben. Der Inder glaubt dieses Ziel durch die



Abkehr von der Welt zu erreichen, der Germane, indem er sich dem Endlichen zuwendet, das er als Symbol des Unendlichen auffaßt. Beide bauen von innen nach außen, aber auf verschiedenen Wegen. Der Inder sieht die Schranke nur als Hindernis, Goethe sieht sie als Bedingung zur Größe. Beiden gemeinsam ist eine gewaltige formende Kraft. Die Kraft strebt einmal der Läuterung zu, indem sie die Persönlichkeit abzustreifen sucht, das andere Mal, indem sie sie steigert.

Schon im Ansatz des Gedankens wird auch der Gegenspieler ins Auge gefaßt. An der indogermanischen Vorstellung von der Persönlichkeit wird der Jude gemessen; es wird festgestellt, daß es ihm weder auf das Abstreifen noch auf das Steigern der Persönlichkeit ankommt, sondern auf ihre Zerstörung. In der jüdischen Messiasidee liegt der Anspruch auf die Weltherrschaft. Weil es keine formenden Kräfte hat, bleibt das jüdische Volk immer was es ist; wir finden in ihm zwar den „markanten Charakter", aber nicht bis zur „Würde der Persönlichkeit" gesteigert. „Darum haßt dieses Volk alles, was nicht so ist, wie es selbst, darum darf ihm gegenüber keine Toleranz sein" (Rosenberg: „Schriften und Reden," Bd. I, S. 16).

Es ist ein Gedanke Goethes, der Rosenberg zur Fortführung anregt. „Der Sinn erweitert, aber lähmt, die Tat belebt, aber beschränkt." Durch eine höchst selbständige, kühne Erweiterung erhält dieser bedeutende Gedanke den Charakter des philosophischen Prinzips. Der Wechsel zwischen Sinn und Tat ist — dem Einatmen und Ausatmen vergleichbar — der Rhythmus des Lebens überhaupt. Das Einatmen ist das Sinnen, das Ausatmen die Tat. Einatmend geben wir uns dem Sinn hin, schließen wir uns den Tiefen der Welt auf und suchen allesumfassend zu werden; ausatmend beschränken wir uns, werden wir tätig im Begrenzten, arbeiten wir. Die Inder bieten uns das Beispiel für extremes Sinnen, die Germanen das Beispiel für extreme Tat. In der Idee der Persönlichkeit ist beides vereinigt. Der Deutsche macht die Einheit zu geschichtlicher Wirklichkeit und erhebt sie zu philosophischer Bewußtheit. Deshalb muß der Deutsche zum weltgeschichtlichen Gegner des Juden werden, der von der

Systole und Diastole der Persönlichkeit nicht nur keine Ahnung hat, sondern auch noch in blinder Machtgier alles, was diesen Weltrhythmus in sich trägt, zu zerstören trachtet.

Niemand wird diesem, nur in Stichworten hingeschriebenen Entwurf, der so glücklich das Philosophische mit dem Politischen vereinigt, seine Bewunderung versagen können. Es ergibt sich daraus, daß Rosenberg nicht auf die Schilderung des „faustischen" Menschen durch Spengler zu warten hatte. Aus seiner Gegenüberstellung von Goethe und Tolstoi geht wie aus zahlreichen anderen Charakteristiken hervor, daß er in dem Augenblick, da das verwirrende Buch mit dem Titel „Der Untergang des Abendlandes" erschien, schon alle jene klaren und fruchtbaren Gedanken in sich trug, die sich dann zum „Mythus" formten. Der „faustische Mensch" Spenglers stimmt in den wesentlichen Zügen mit dem „germanischen Menschen" Chamberlains und Rosenbergs überein, was nicht wundernimmt, da diese Schilderungen ja dieselbe Wirklichkeit vor Augen haben. Durch Entdeckerlust und Wagemut, Wissenschaft und Kunst, Technik und Arbeit ist der Mensch gekennzeichnet, der die Welt geschaffen hat, in der wir leben. Innerhalb dieser „faustischen" Kultur aber haben sich Abgründe geöffnet, Probleme sind aufgetaucht, die sich durch bloße Kulturbetrachtungen nicht mehr lösen lassen. Eine Kulturphilosophie, die in dieser verzweifelten Lage nicht das Chaos vermehrend, sondern entwirrend und aufbauend wirken soll, muß von einem Zentralgedanken her bestimmt sein, der in Übereinstimmung ist mit den Mächten, die Europa geschaffen haben, und sich scharf absetzt von alledem, was das „Abendland" an den Rand des Verderbens gebracht hat. Der mystische Begriff einer unfaßbaren „Kulturseele" ist dazu nicht imstande, und „morphologische" Vergleichungen zwischen allen Kulturen der Erde können wohl die Neugier befriedigen, aber dem Europäer nicht Klarheit verschaffen über sich selbst. (Vgl. Rosenbergs Aufsatz über Spengler aus dem Jahre 1925.)

Erst angesichts solcher Versuche wie dem Spenglers, neben dem man noch die vergeblichen Anstrengungen von Ernst Troeltsch nennen könnte (von unbedeutenderen zu



schweigen), wird die konstruktive Kraft, die in dem Entwurf von Rosenberg liegt, ganz deutlich. Man könnte sonst versucht sein, seine Grundgedanken der Einfachheit wegen für selbstverständlich zu halten. Die Persönlichkeit als Mitte der indogermanischen Welt — was gäbe es einfacheres und einleuchtenderes als einen solchen Gedanken? Einmal jedoch ist entscheidend, daß hier die Persönlichkeit mit der Rasse zusammengeschaut wird. Schon im ersten Ansatz ist der abstrakte Persönlichkeitsbegriff des theoretischen Idealismus ebenso überwunden wie der rasselose Kulturbegriff der neueren Zeit. Sodann kommt es darauf an, in welcher Weite und Tiefe die Persönlichkeit gefaßt wird. Wie verführerisch nahe liegt es, den Unterschied zwischen indischer Passivität und europäischer Aktivität zu einem Gegensatz zweier durch Welten geschiedener „Kulturen" zu übersteigern! Rosenberg erkennt auch in der Idee von der Verneinung des eigenen Ich noch die Tendenz zur Läuterung der Persönlichkeit. Andererseits läßt er sich von der Persönlichkeitsidee nicht zu individualistischen Gedankengängen fortreißen. Nur im Wirken gegen und für andere Kräfte erfährt der Mensch die ihm mögliche Steigerung. Zwei Tendenzen erfüllen sein Leben: die zur Persönlichkeit und die zur Hingebung für die Gemeinschaft. Keine darf die andere schwächen. „Daher ist ein zeitweiliges Pflegen des Alleinseins, des Sammelns notwendig, und nur in diesem Pulsieren zweier Tendenzen, mit Bewußtsein geleitet, wird der Mensch geboren" („Schriften und Reden", Bd. I, S. 18).

Unter „Mensch" ist nicht ein abstrakter homo sapiens zu verstehen, sondern der Mensch, der die große Geschichte gestaltet, die arische Persönlichkeit. Von diesem Menschen, der den „Überschwang" kennt, trennt sich jenes egoistische menschliche Wesen, dessen einzige Beziehung zur Welt ein durch nichts zu begrenzender Machttrieb ist, der Jude. Rosenberg faßt das Problem des Juden an der entscheidenden Stelle, an der Wurzel der Persönlichkeit. Er unterscheidet (in einem Aufsatz des Jahres 1919) zwischen Person und Persönlichkeit. Als Person bezeichnet er den naturhaften, egoistischen Durchsetzungstrieb des Menschen, der im Juden so

stark entwickelt ist. Nicht nur der Einzelne, auch das jüdische Volk ist ganz und gar „Person", seine einzige leitende Vorstellung ist daher die der Herrschaft über die anderen Menschen. Die ganze Fülle und Weite der Welt, die Freiheit des Geistes bleibt der Person gänzlich verschlossen. Persönlichkeit dagegen hat nur ein Wesen, das der Aufopferung fähig ist und dadurch sich seiner Freiheit bewußt wird. Das Prinzip der Freiheit ist bei den Juden nicht zur Entwicklung gekommen, es hat sich unter ihnen nur in wenigen Einzelnen hervorgewagt. Die verderbliche Wirksamkeit des Judentums beruht darauf, daß es der ideellen Macht der Persönlichkeit, soweit es sie entwickelte, nicht ungehinderten Lauf ließ, sondern sogar noch diese Macht in den Dienst der Person stellte. „Waren andere Völker in sich getrennt und durch ihre Religion und Moralauffassung abgehalten, sich rücksichtslos durchzusetzen, so stellten sich hier Moral und Religion ganz in den Dienst des unbegrenzten Egoismus" („Schriften und Reden", Bd. I, S. 122).

Wie der Versuch dieser Unterscheidung von Person und Persönlichkeit zeigt, ringt Rosenberg darum, einen neuen philosophischen Begriff des Menschen zu gewinnen. Im Mittelpunkt steht das gestaltende Prinzip; aber der Mensch ist etwas anderes als etwa nur die Individuation einer allgemeinen Gestaltungskraft. Eine solche Vorstellung würde zu einer abstrakt-metaphysischen oder einer ästhetisch-vitalistischen Theorie des Menschen führen. Beide Irrwege werden in feiner Besonnenheit vermieden. Rosenberg versucht vielmehr, eine Vorstellung zu präzisieren, nach welcher der Mensch weder ganz Natur noch ganz Freiheit ist. Natur ist er, weil er ein natürliches Wesen ist und einer bestimmten Rasse angehört; Freiheit ist er, weil er nur durch die Erhebung über die Natur wahrhaft Mensch (Persönlichkeit) ist und nur durch Steigerung seiner selbst seine Höhe erreicht. So lautet die grundlegende Definition, die schon 1917 da ist: „Persönlichkeit ist ein bewußtes Anerkennen einer Einheit von Natur und Freiheit" („Schriften und Reden", Bd. I, S. 10).

In einer langen Auseinandersetzung mit Schopenhauers Lehre vom Willen hat Rosenberg im Jahre 1918 seinen



Begriff des Menschen zu verdeutlichen gesucht. Dem unbewußt treibenden Instinkt, auf den bei Schopenhauer alles zurückgeführt wird, setzt er das eigentlich Menschliche, das „formende" Wollen, entgegen. Er nimmt also das, was von Schopenhauer als das Reich der Ideen vom Menschen abgespalten war, wieder in den Menschen zurück. In Kunst, Religion und Philosophie sehen wir einen „Formtrieb" am Werke (Schiller), der ebenso, in noch tieferem Sinne, menschlich ist wie der Naturtrieb. Näheres darüber ausmachen können wir nicht. „Wir wissen von der Formung nur, wenn sie sich äußert, in der Kunst, in der Wissenschaft und Philosophie; ihr Wesen ist uns ganz rätselhaft. Wir können nur sagen, sie ist schöpferische, der Natur entgegentretende tiefste menschliche Tätigkeit, beruhend auf der Idee der Freiheit" („Schriften und Reden", Bd. I, S. 63).

Im „Mythus" ist Schopenhauer ein ganzes Kapitel gewidmet („Wille und Trieb", S. 323 ff.). Hier steht der Satz: „Eine der wichtigsten Einsichten in das Wesen des Menschen ist die Anerkennung der Tatsache, daß er ein formendes Geschöpf ist" (Mythus S. 343). Bei weiterer Durchführung werden fünf Richtungen des formenden Willens unterschieden: Religion, Moral, Kunst, Wissenschaft, Philosophie. In allen diesen Richtungen äußert sich die Einheit der Persönlichkeit.

Die Erkenntnis des Menschen als eines formenden Wesens erwies sich für Rosenberg zuerst auf dem Gebiete fruchtbar, in welchem er diese Auffassung gewonnen hatte, dem künstlerischen. Der älteste Teil des „Mythus" ist das zweite Buch, in dem das Material verarbeitet ist, das einmal zu einer „Philosophie der germanischen Kunst" dienen sollte. Es wirkt wie ein Symbol der Persönlichkeit Rosenbergs, daß der Grundgedanke seines politisch-revolutionären Buches in einer ästhetischen Abhandlung entwickelt wird. Der Aufsatz „Von Form und Formung im Kunstwerk" aus dem Mai 1918 stellt die erste Skizze zu jenem Gedankenzusammenhang dar, der im fertigen Werk nicht zu Unrecht den Titel „Das Wesen der germanischen Kunst" erhalten hat.

## 9

Der Mensch ist als Persönlichkeit formender Wille; dieser Wille ist rassisch bedingt (Mythus S. 279). Wenn Rosenberg dem letzten Kapitel des zweiten Buches im „Mythus" die Überschrift gibt: „Der ästhetische Wille", so widerspricht er damit bewußt allen Theorien, die das Kunstwerk von der formalen Seite her fassen zu können meinen. Das künstlerische Werk hat zwar sein eigenes Formgesetz, es ist jedoch ebenso ein Erzeugnis der gestaltenden Seelenkräfte wie alle anderen Schöpfungen des Menschen. Es ist daher ein Irrtum, wenn viele Ästhetiker meinen, vom Gehalt des Kunstwerkes absehen zu dürfen. Schon der Gehalt ist ein Formproblem (Mythus S. 304). Wenn das Kunstwerk als Tat der rassisch bedingten Persönlichkeit verstanden wird, muß die Ästhetik in einem neuen Sinne zur Gehaltsästhetik werden. „Die Wahl oder die Ausscheidung gewisser Elemente des Gehaltes ist für uns bereits ein formender, durchaus künstlerischer Vorgang" (Mythus S. 304). Das Wählen und das Gestalten des Stoffes durch den Künstler stehen untereinander in einem inneren Zusammenhang. Es war nicht nur die eigene künstlerische Neigung, die Rosenberg veranlaßte, seinen Gedanken von der Persönlichkeit als Tat an einem ästhetischen Problem zu entwickeln. In der Ästhetik des 19. Jahrhunderts lag ein Gedankengebäude vor, das einer falschen Auffassung vom Menschen folgerichtig Ausdruck verlieh. Durch den Formalismus dieser Ästhetik war das Kunstwerk von der schöpferischen Innerlichkeit des Künstlers losgelöst und gleichsam auf sich gestellt worden; durch die Hervorhebung des Gehalts wurde die Persönlichkeit wieder in ihre Rechte eingesetzt. Durch die Theorie der Kontemplation war ein Moment des künstlerischen Auffassens und Verstehens isoliert und übersteigert worden. Die Widerlegung dieser Lehre war vorzüglich geeignet, die richtige Auffassung vom Menschen als einem aktiv-gestaltenden Wesen zur Geltung zu bringen. Die Ästhetik geht notwendig in die Irre, wenn sie bei der Betrachtung des Werkes stehenbleibt. Ihre Aufgabe ist, den Weg vom Kunstwerk zur Kunstformung zu gehen, das



heißt „die Darstellung als notwendigen Ausfluß des innerlichen Vorganges zu begreifen" (Schriften und Reden", Bd. I, S. 39). Erst die Aktivierung des Formbegriffs setzt uns in den Stand, der Wirklichkeit des Kunstwerkes in seiner ganzen Tiefe gerecht zu werden.

Unter Form wird von Rosenberg der äußere, unter Formung der innerliche künstlerische Prozeß verstanden. Das künstlerische Schaffen ist ein charakteristisches Beispiel für das menschliche Tätigsein überhaupt. Die Persönlichkeit ist synthetische Aktivität. „Diesen inneren Schöpfungsprozeß, diese innere Synthese der von außen hereinströmenden Welt, dieses lebendige Verbinden scheinbar auseinandergehender Tendenzen, das ist es, was ich als Formung bezeichnen will. Es ist die innere Reaktion auf die Welt und zugleich eine immer spontan sich an der Welt versuchende menschliche Kraft, welche das Vereinzelte zu einer organischen Einheit zu verbinden trachtet" (ebenda S. 36).

Um den für das gesamte Denken Rosenbergs grundlegenden Terminus der Formung richtig zu verstehen, muß man sich freimachen von allen „ästhetischen" Vorurteilen. Das Wort bezeichnet die menschliche Persönlichkeit in ihrem Verhältnis zur Welt überhaupt. Sein Sinn ist eher ein erkenntnistheoretischer als ein „ästhetischer". Es ist kaum anzunehmen, daß Rosenberg, als er diesen Gedanken faßte, schon von der „synthetischen Einheit der Apperzeption" Kants etwas wußte; gleichwohl kommt sein Begriff der Formung diesem Zentralbegriff der reinen Vernunft sehr nahe. Nur für den Menschen als formendes Wesen konstituiert sich die Welt. Als Künstler schafft er aus dem Material seines Erlebens eine Welt unter einem spezifischen Formgesetz, eine Kunstwelt. „Die Formung, das ist die tief innerliche Tätigkeit, die beim Künstler eintritt, wenn Stoff und Gehalt, von außen und von innen kommend, zu einem Ganzen verschmelzen wollen; das ist der verschwiegene Mittelpunkt, wo das eigentliche Kunstwerk seinen Anfang nimmt, die Achse, um die die Analyse von Außen- und Innenwelt zu einer Synthese als Kunstwelt herumgedreht wird" (ebenda S. 37).

Der Punkt, dem alle diese Erwägungen zustreben und von

dem sie zugleich ihren Ausgang nehmen, ist die aktive Innerlichkeit des Menschen, das heißt die Persönlichkeit. Durch eine Philosophie der Innerlichkeit sollen die Widersprüche und Probleme gelöst werden, in die sich ein das Wesen der Tat verkennendes Denken notwendig verwickelt. Mit Sorgfalt vermeidet Rosenberg die Gefahren, die einer Innerlichkeitsphilosophie drohen. Die eine dieser Gefahren ist der Psychologismus, das heißt jene Betrachtungsweise, die den Menschen als ein von der Welt und den Sachen isoliertes psychologisches Subjekt nimmt. Die Persönlichkeit wird bei Rosenberg nie zu einem bloß „erlebenden" Individuum. Das Wesentliche aller Kunst des Abendlandes ist für ihn: „daß die nordische Seele nicht kontemplativ ist, daß sie sich auch nicht in individuelle Psychologie verliert, sondern kosmisch-seelische Gesetze willenhaft erlebt und geistig-architektonisch gestaltet" (Mythus S. 433). — Die andere Gefahr ist der Spiritualismus, das heißt die Tendenz, den Menschen von den Sinnen und dem Leibe, von der Natur und dem Stoff losgelöst und als absolutes Ich, als reine Innerlichkeit zu fassen. Ist dieser Weg einmal beschritten, dann gibt es keinen Rückweg mehr zur Welt, zur Gemeinschaft, zum Schicksal und zu den Aufgaben der Geschichte.

Der Mensch ist, mit einem Dürerwort, „inwendig voller Figur". Nicht ein passives Erleben oder ein gestaltloses Sichergeben bedeutet Innerlichkeit, sondern ein formendes Schaffen aus jenem feurig-flüssigen Kern heraus, den wir durch Worte wie Persönlichkeit oder Wille zu umschreiben suchen. Völlig fernzuhalten ist von dieser Philosophie der Formung jede Vorstellung von „Subjektivismus". Das Innere ist stets auf das Äußere bezogen, Seele und Welt sind aufeinander angewiesen. Nur bei einer falschen Vorstellung von Innerlichkeit, wo alles in geistigen Rauch aufgelöst wird, kann sich die Natur und das Werk des Künstlers ungegenständlich verflüchtigen. Schon in dem Aufsatz über Form und Formung wendet daher Rosenberg dem Stoff und der Technik des Kunstwerkes die stärkste Aufmerksamkeit zu. In der Naturlosigkeit und Gegenstandslosigkeit des Futurismus erkennt er ein entschiedenes Zeichen der Auflösung. Die



große Kunst ist für ihn gerade deshalb realistisch, weil sie Persönlichkeitskunst ist. Er habe mit einiger Einseitigkeit den Stoff vorangestellt, erklärt er in dem frühen Aufsatz, weil ihm daran gelegen sei, „die Würde des Objekts gegenüber einem zügellosen Subjektivismus hervorzuheben" („Schriften und Reden", Bd. I, S. 35).

Aus der Entgegensetzung von innen und außen ergeben sich zwei verschiedene Möglichkeiten des künstlerischen Stils. Das Gestalten kann entweder mehr durch das subjektive oder mehr durch das objektive Moment bedingt sein. Herrscht das objektive Moment gänzlich vor, so stehen wir vor der reinen Konstruktion, dem Ingenieurstil; herrscht das Subjekt gänzlich vor, so entsteht eine zügellose Phantasiekunst. In der großen Kunst sind beide Momente anerkannt; sie müssen jedoch nicht im Gleichgewicht sein. Durch das Überwiegen des einen oder anderen Moments entstehen zwei entgegengesetzte Stile. Davon handelt ein Aufsatz unter dem Titel „Objektiver und individueller Stil", der sich zeitlich und sachlich unmittelbar an den Aufsatz über Form und Formung anschließt (vgl. Mythus S. 345 ff.: „Persönlichkeits- und Sachlichkeitsstil"). Schon 1918 hat Rosenberg diesen Gegensatz mit dem des dorischen Tempels und des gotischen Doms in Zusammenhang gebracht. Die Griechen folgen dem Gesetz, das im Stoff liegt, sie „fügen ihr Schaffen eng an ihr Material und versuchen, die verschiedenen Funktionen desselben mit immer klarer werdenden Formen darzustellen. Sie gehen sozusagen auf das notwendige ABC zurück und bauen mit größter Selbstbeherrschung, feinem Gefühl für Maß und Harmonie aus dem Objektiven heraus ihr Individuelles" („Schriften und Reden", Bd. I, S. 49). Ähnlich baute die Romanik und die Renaissance. „Der romanische Stil ruht auf den Urformen des Steinbaues, dem Kubus und dem Rundbogen. Alle Hauptformen kann man leicht auf diese Grundelemente zurückführen, sie geben uns ebenfalls, wie viele Formen der Griechen, das geprägte ABC der Architektur" (ebenda). Umgekehrt drückt die menschliche Individualität in der Gotik dem Material kühn ihre eigenen Formen auf. Dadurch entsteht ein individueller, unnachahmlicher, für sich abgeschlos-

sener Stil, der auf eine bestimmte Epoche begrenzt ist. Die Formen des individuellen Stils in der Baukunst sind so gut wie gar nicht weiter verwendungsfähig. „Während die griechische formale Schönheit objektive Allgemeingültigkeit hatte und jahrtausendelang gebaut werden konnte, hatte die Gotik einen ausgesprochenen, von wenigen Generationen geprägten Charakter" („Schriften und Reden", Bd. I, S. 49f.).

In dem Aufsatz über objektiven und individuellen Stil wird diese Unterscheidung ausdrücklich von jedem Werturteil freigehalten. Die Ausführung des Gedankens im Mythus dagegen ist stellenweise von dem Werturteil belastet, das sich mit der Spenglerschen Entgegensetzung von apollinischer und faustischer Kultur verbindet. Der gleichsam neutrale Unterschied zwischen objektivem und individuellem Stil wird mit dem metaphysischen Gegensatz von Raum und Zeit in Zusammenhang gebracht, und es entsteht die Auffassung, daß der hellenische Stil einem körperhaft-statischen Schönheitsideal, der nordisch-germanische dagegen einem dynamischen Willensideal entspreche. Da Rosenberg jetzt diesen Unterschied mit dem von Form und Formung gleichsetzt, ergibt sich eine Wertung, die den klassischen Stil der Hellenen scheinbar zurücksetzt. Es sieht nun so aus, als sei das Ideal der harmonischen Schönheit und die hellenische Kunst ein Gegenbeispiel der nordischen Willenskunst. Rosenberg geht so weit, die griechische Schönheit dem Körper, die germanische Schönheit der Seele zuzuordnen. Da der Mensch als Person nach seiner Terminologie im Gegensatz zum Menschen als Persönlichkeit zur gegenständlichen Welt gehört (Mythus S. 349) — Individualität ist die Vereinigung von Person und Persönlichkeit (Mythus S. 369; vgl. S. 389ff.) —, entsteht der Anschein, als gehöre die klassische Kunst der Griechen nicht mehr zur großen indogermanischen Persönlichkeitskunst. Es kann jedoch keinem Zweifel unterliegen, daß auch Kunst, die den dorischen Tempel und die Bildwerke des Parthenon hervorgebracht hat, eine Kunst tiefster Innerlichkeit ist und jenen Überschuß an seelischer Kraft aufweist, der alle großen Schöpfungen des Indogermanentums auszeichnet.



Die Unterscheidung von Form und Formung ist von hervorragender systematischer Bedeutung. Sie weist einmal auf den Zusammenhang hin, der zwischen Welt und Ich, Stoff, Technik und Geist besteht, indem sie die Formung an die Form bindet, und sie gibt andererseits die Möglichkeit, Stufen der Formung zu unterscheiden. Bei der Anwendung einer systematischen Unterscheidung auf die geschichtliche Wirklichkeit besteht jedoch immer die Gefahr der Überspitzung. Worauf es Rosenberg ankommt, ist klar: er will die Kunst des germanischen Nordens von der entstellenden Übermalung befreien, die ihr eine im Bann eines falschen Harmonie-Ideals stehende Ästhetik hat angedeihen lassen. Dazu ist der Begriff der Formung als Gegenbegriff der „Harmonie" vortrefflich geeignet. Die Kunst der Hellenen kann jedoch nicht auf einer Ebene mit der formalistischen Ästhetik behandelt werden, die nur auf einem Mißverständnis der klassischen Harmonie beruht. Es sind zwei verschiedene Arten der Formung, die uns in der griechischen und in der nordisch-germanischen Kunst entgegentreten. Eine genauere Untersuchung der klassischen Kunst würde zeigen, daß auch in der abgeklärten Ruhe ihrer vollendetsten Werke jener geheimnisvolle Überschuß an Seele wohnt, der Rosenberg auf den Begriff der Formung geführt hat. Im Grunde war die Entgegensetzung der germanischen und der griechischen Kunst für ihn nur ein Mittel dazu, seine Vorstellung vom Charakter als dem Urgrund ihrer künstlerischen Schöpfung so plastisch wie möglich darzustellen. Niemals war es seine Absicht, innerhalb des indogermanischen Bereichs nicht bestehende Wesensgegensätze aufzuzeigen. Absolute Gegensätze wie „apollinisch" und „faustisch" kann nur ein über die Majestät der rassischen Wirklichkeiten sich hinwegsetzender Kulturphilosoph wie Spengler aufrichten, von dem Rosenberg sagt: „Er sieht nicht rassisch-seelische Gewalten Welten gestalten, sondern er dichtet abstrakte Schemen" (Mythus S. 404).

Was Rosenberg an der griechischen Kunst vermißt, hat er in der Gegenüberstellung von Ilias und Nibelungenlied, die schon in den Entwürfen von 1918 durchgeführt wird, deutlich ausgesprochen. Es liegt ihm fern, Homer als Schöpfer

verkleinern zu wollen (Mythus S. 307). Vielmehr kommt es ihm darauf an, gegenüber der Welt Homers die ganz andere Welt des Nordens abzugrenzen. Sein Gedankengang ist dieser: das Homerische Gedicht ist nicht auf den Handlungen der Menschen als den Ausflüssen ihres inneren Wesens aufgebaut. Der Gang der Geschehnisse ist gleichsam ein zufälliger. Der Dichter des Nibelungenliedes dagegen leitet die Ereignisse selbst aus dem Innern seiner Menschen ab. Es ist einfach eine Ungerechtigkeit, an die manchmal unbeholfene Technik des Nibelungenliedes eine ästhetische Kritik anzuknüpfen, denn die Erschaffung von Charakteren wie Siegfried, Kriemhild, Rüdiger, Hagen und die Fügung eines Handlungsverlaufs, der aus ihrer Haltung gegenüber dem Schicksal mit innerer Notwendigkeit hervorgeht, ist eine künstlerische Leistung. Ein enger Begriff von Form hat die Beurteiler bisher daran gehindert, dies zu sehen. „Ihre Taten fließen aus dem Willen innerer Mächte und Konflikte heraus, sie wirken nach einer inneren Folgerichtigkeit und nach einer bestimmten Seeleneinstellung. Die Verflechtung der aus dem persönlichen Innern heraus geborenen Handlung schürzt erst den tragischen Gegensatz, der zur Katastrophe führt" (Mythus S. 307).

Der Begriff der Formung erweist sich hier als unmittelbar produktiv. Es ist töricht, um Einzelheiten zu rechten, wenn die Mauer eines alten Vorurteils staubaufwirbelnd mit Krachen einstürzt. Rosenberg hat eine ästhetische Diskussion, die nichts Neues mehr ergab, beendet und die Tür zu neuen Einsichten aufgestoßen. „Denn einem Kunstwerk zugestehen, daß es starke Persönlichkeiten vorführt, heißt doch eine gleichwertige gestaltende Schöpferkraft anerkennen, die sie geschaffen" (Mythus S. 307). Durch das neue Verfahren wird das Kunstwerk nicht einfach auf den Künstler zurückgeführt — das ist schon öfter geschehen —, sondern auf eine rassisch bestimmte und gesetzmäßige Seelenkraft. Aus der inneren Seelenhaltung ergibt sich der Stil. Durch die Zurückführung auf eine Charakterhaltung wird das künstlerische Werk nicht in die Psychologie und Biographie des Künstlers aufgelöst, sondern von der rassisch geprägten Persönlichkeit her als



Organismus begriffen. Die künstlerische Form des Nibelungenliedes ist in einer tieferen Schicht zu suchen als da, wo man sie bisher zu finden glaubte. Der Begriff des rassischen Charakters sprengt das Kategoriensystem der formalen Ästhetik. Die Kunst des germanischen Nordens hat die Form, die ihrem Gehalt gemäß ist. Von einer Dichtung, deren Kunst in der Schürzung des dramatischen Knotens liegt, darf man nicht unter Berufung auf die Gesetze des „Epos" die Darstellungsweise Homers erwarten.

Jeder große Gehalt schafft sich die ihm allein entsprechende Form, und nur aus den formenden Kräften heraus kann die endgültige Gestalt begriffen werden. Die Anwendung der Maßstäbe einer absoluten Ästhetik führt zur schlimmsten Ungerechtigkeit. Auf die Beseitigung dieser Ungerechtigkeit kommt es an, nicht darauf, daß die Kritik Homers in allen Einzelheiten richtig ist. Wer nur die Kritik kritisiert, verrät lediglich, daß er den entscheidenden Punkt nicht erfaßt hat.

„Jede Gestalt ist Tat, jede Tat ist wesentlich entladener Wille" (Mythus S. 316f.). „Auch der Grieche war zu innerst willenhaft in der Geburtsstunde seiner Kunst" (Mythus S. 318). Die Entwicklung zur Form, die bei ihm dann einsetzt, verläuft beim nordischen Künstler anders. Das Fehlen an „Form" ist bei ihm nicht ein ästhetischer Mangel, sondern die Folge seiner künstlerischen Konzeption. Für den Germanen bedeutet „Persönlichkeit" stets einen Gegensatz zum Stoff, ein „angreifend tätiges und unermüdliches Bestreben, den Stoff zum Gleichnis für innerstes Wollen und künstlerische Formkräfte umzugestalten" (Mythus S. 352). Der Hellene dagegen sucht das Gleichgewicht zwischen dem inneren Antrieb und der äußeren Gestalt, zwischen Formung und Form. Das ist der Sinn der griechischen Schönheit und „Harmonie". Stilwille und Werk gelangen hier zur Deckung, während das Unendlichkeitsgefühl und das Einsamkeitsbewußtsein der nordischen Seele einer Harmonisierung des Inneren und des Äußeren widerstreben und zum Übergewicht des Formwillens in der künstlerischen Darstellung führen.

10

Jedes Buch von tieferer Wirkung hat sein Geheimnis. Das Geheimnis des „Mythus“ ist, daß sein Verfasser mit dem Gedanken der *Persönlichkeit* Ernst gemacht hat. Die kunstphilosophischen Erörterungen werden nur dann richtig gelesen, wenn man sie als Weg zu einem tieferen Wissen der nordischen Seele von sich selbst auffaßt. Hinter dem ästhetischen Wert erhebt sich ein außerästhetischer (Mythus S. 449). Die nordische Kunst ist so, wie sie ist, nur deshalb, weil die „Idee der unvergänglichen Persönlichkeit“ eine „*Kampfansage*“ an die Welt der Erscheinungen ist (Mythus S. 389). Je stärker der Mensch seines persönlichen Daseins, seiner Einzigkeit und Unvergänglichkeit inne wird, desto ferner rückt ihm die Welt als ein bloßer Zusammenhang von Erscheinungen. „In der Idee der Persönlichkeit verdichtet sich das metaphysische Problem in *einem* Punkte“ (Mythus S. 392). Die Stimmung des einsamen Ich hat Rosenberg seinem persönlichen Temperament gemäß im „Mythus“ S. 388ff. geschildert. Das entscheidende Wort aber spricht er da aus, wo er auf den Zusammenhang zwischen der Idee der Persönlichkeit und dem Begriff des Schicksals hinweist. Das Verhältnis der germanischen Seele zum Schicksal hat weder mit Fatalismus noch mit Magie etwas zu schaffen. Ich und Schicksal stehen ohne kausale Verbindung einander gegenüber. Nicht ohne guten Grund erinnert Rosenberg bei dieser wichtigen Feststellung an Auffassungen von Luther und Kant und verweist er gleichzeitig auf Hölderlin (Mythus S. 397f.). Durch seine eigene Tat ruft das Ich das Schicksal herbei, das es als unentrinnbar und dennoch selbstgewollt auf sich nimmt. Freiheit ist nicht ein rätselhaftes Vermögen zu tun, was einem beliebt, sondern die Haltung der Seele, welche die „Kampfansage“ an die Welt der Erscheinungen gewagt hat, gegenüber dem übermächtigen Schicksal. Der nordische Mensch weiß sich frei, weil er die Gewißheit hat, innerlich alles bestehen zu können, was über ihn kommt, sei es auch nur unter der Preisgabe des eigenen Lebens. In der Freiheit liegt seine Ehre. „Die Idee der Ehre



ist mit der Idee der Freiheit unzertrennlich“ (Mythus S. 532).

Im Sinne des Nordens ist Ehre nicht eine gesellschaftliche Erscheinung, sie ist nicht Ehre vor anderen, sondern Ehre vor sich selbst. In der germanischen Welt tritt uns überall die persönliche Ehre als „Zentrum des ganzen Daseins“ entgegen (Mythus S. 598); das Leben gilt nichts gegen die Ehre. Es ist nicht zufällig, daß der große germanische Dichter sich den Konflikt zum Stoff wählt, denn im Konflikt tritt die Ehre leuchtend hervor. Ehre und Schicksal sind Wechselbegriffe: nur wer Ehre hat, kann auch ein Schicksal haben. Im alten Hildebrandlied tritt das mit wundervoller Klarheit heraus: „In der Erfüllung des selbsterzeugten Gesetzes der Ehre erblickt der alte Hildebrand zugleich das waltende Schicksal . . .“ (Mythus S. 399).

Im „Mythus“ ist zum ersten Male die *Ehre* in den Mittelpunkt umfassender philosophischer und geschichtlicher Darlegungen gerückt. Chamberlain hatte die Treue als Grundzug der germanischen Welt verstanden. So tief und richtig das geschehen war, so war doch damit ein entscheidender Punkt noch nicht berührt; außerdem war Chamberlain bei der bloßen Feststellung der Tatsachen stehengeblieben. Rosenberg entdeckt die Ehre als den Einheitspunkt der germanischen Welt und gibt nicht nur eine Beschreibung dieser Tatsache, sondern erkennt die Ehre als „Höchstwert“ des germanischen Menschen. Er läßt uns die Gesittung des Nordens gleichsam von innen her als ein Ganzes sehen, und nicht nur als ein vergangenes, sondern immer gegenwärtiges Ganzes. Zeiten kommen und gehen, die Epochen wechseln, der höchste „Charakterwert“ aber bleibt immer derselbe. Vieles mag sich wandeln, Freiheit und Ehre müssen im Mittelpunkt bleiben, wenn es eine europäische Gesittung germanischer Prägung geben soll. Um die Idee der Gewissensfreiheit und die Ehre „wurde auf allen Schlachtfeldern, in allen Gelehrtenstuben gekämpft, und siegt diese Idee im kommenden großen Ringen nicht, so werden das Abendland und sein Blut untergehen, wie Indien und Hellas einst auf ewig im Chaos verschwanden“ (Mythus S. 115).

Die Worte, die sich an diese Prophezeiung des gigantischsten Ringens um die Existenz des Abendlandes anschließen, enthalten das Programm des Lebenswerkes von Rosenberg: „Mit dieser Erkenntnis, daß Europa in allen seinen Erzeugnissen schöpferisch gemacht worden ist allein vom Charakter, ist das Thema sowohl der europäischen Religion als auch der germanischen Wissenschaft, aber auch der nordischen Kunst, aufgedeckt. Sich dieser Tatsache innerlich bewußt zu werden, sie mit der ganzen Glut eines heroischen Herzens zu erleben, heißt die Voraussetzung jeglicher Wiedergeburt zu schaffen. Diese Erkenntnis ist die Grundlage einer neuen Weltanschauung, eines neu-alten Staatsgedankens, der Mythus eines neuen Lebensgefühls, das allein uns die Kraft geben wird zur Niederwerfung der angemaßten Herrschaft des Untermenschen und zur Erschaffung einer alle Lebensgebiete durchdringenden arteigenen Gesittung" (Mythus S. 115).

Der Begriff der Ehre wird im „Mythus" nicht als vereinzeltes Moment empirisch aufgerafft und an die Spitze gestellt, sondern wird aus dem zentralen Gedanken des Werkes mit Folgerichtigkeit entwickelt. Wäre das Buch nicht auf den konsequent durchgeführten Begriff des Menschen als eines tätigen, gestaltenden Wesens aufgebaut, stünde nicht die Tat im Mittelpunkt seiner Anthropologie, dann entbehrte die Idee der Ehre jeder Grundlegung. Sie würde an Bedeutung nichts verlieren, aber die Überzeugungskraft des „Mythus" wäre geringer. Die Eigenart dieses Werkes gegenüber den „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" besteht zuletzt in einer inneren Systematik, die nicht von jedem Leser erkannt, aber von den meisten empfunden wird.

Die moderne Geschichtsphilosophie hat uns das Werden des vielschichtigen und verwickelten Gebildes, das wir Kultur nennen, als ein Werk still-bildender, gleichsam natürlicher Kräfte zu betrachten gelehrt. Kultur war „objektiver" Geist. Der Einzelne kam nicht in Betracht, die Gewalt der Formentwicklung ging gleichsam über ihn hinweg. Frobenius kam zu der Formel: Die Kultur wird nicht durch die Menschen geschaffen, sondern lebt „auf" den Menschen. In der morphologischen Methode erreichte diese Betrachtungsweise der Kultur, die vom äußeren Gebilde und seinem Formenwandel ausgeht, ihren Höhepunkt. Die Gegenwart bleibt bei dieser Einstellung ein weißer Fleck auf der Karte; man muß abwarten, was die geheimnisvollen kulturschöpferischen Kräfte im Sinn haben, eine Kulturpolitik läßt sich aus dieser Philosophie nicht ableiten. Sie führt wie alle geistige Ruheseligkeit nur dazu, daß alle Mächte, auch die zersetzenden, freie Bahn gewinnen.



Rosenbergs Verfahren, die Kultur von innen, das heißt von ihrem Höchstwert her zu begreifen, schließt völlig neue Möglichkeiten auf. Wir können nun die Kultur als Organismus verstehen, ohne doch der Passivität einer organisch-morphologischen Betrachtung zu verfallen; im Mittelpunkt alles Kulturschaffens steht der Mensch, aber nicht als zufälliger Einzelner, sondern als Persönlichkeit, die einmalig ist und trotzdem in allen ihren entscheidenden Äußerungen als Repräsentant eines Allgemeinen auftritt. Denn der Höchstwert einer Rasse ist persönlich und allgemein zugleich. Er ist „allgemein" nicht im Sinne einer universalen Menschheitskultur, wohl aber in dem Sinne einer durch einen bestimmten Charakter geprägten Gesittung, die ungeachtet allen Wandels der Formen in ihrem Wesen dieselbe bleibt.

Es ist ein weiterer Vorzug des Begriffs „Höchstwert", daß er eine unmittelbare Beziehung auf alle Gebiete des menschlichen Schaffens und Handelns hat. Jede Verengung des Begriffs Kultur zu einer bloßen Formenlehre ist damit ausgeschlossen. Die Idee des Höchstwertes ist umfassend; sie rückt das Tun des Menschen weder unter einen einseitig ästhetischen oder technischen noch ethischen Gesichtspunkt. Will man diese Kategorien überhaupt verwenden, so müßte ein Vorwiegen des ethischen Gesichtspunktes festgestellt werden. Entscheidend aber ist, daß diese Kategorien allesamt nicht mehr passen, weil der Mensch hier als gestaltendes Wesen überhaupt, als schöpferische Persönlichkeit begriffen wird, vor deren Einheit die Selbständigkeit jener einzelnen „Gebiete" zurücktritt.

Der wichtigste Vorzug der Lehre vom Höchstwert jedoch ist, daß sie die Kultur nicht nur als ein Vergangenes, sondern zugleich als ein höchst Gegenwärtiges aufzufassen zwingt. Im klaren Lichte des Gedankens, daß jede Rasse nur ein höchstes Ideal hat (Mythus S. 116) und ihren Höchstwert nicht preisgeben kann, ohne daß die von ihr ausgebildete Kultur im Chaos versinkt, ist weder ein süßes Versinken in abwartende Betrachtungen noch ein literarisches Prophezeien von Untergängen oder Aufgängen möglich. Der Höchstwert gilt unbedingt und zu jeder Zeit. Man braucht nicht erst abzuwarten, welche Ergebnisse die Philosophie der Kultur haben werde, um zu wissen, was man zu tun habe. In der eigenen Brust muß jeder das entdecken, worauf es ankommt und worauf alle Gesittung beruht. Durch den grundlegenden Charakterwert wird alles andere organisiert. „Denn ein Höchstwert fordert eine bestimmte, durch ihn bedingte Gruppierung der anderen Lebensgebote, d. h. er bestimmt den Daseinsstil einer Rasse, eines Volkes . . ." (Mythus S. 116f.). Die Gegenwart ist nicht nur aus der Vergangenheit zu verstehen, sondern ebensosehr die Vergangenheit aus der Gegenwart. Jene Charakterwerte, die sich einst gegenüberstanden, stehen sich auch heute noch gegenüber. Der Gestaltenkampf, der im Deutschen Reichstag der Nachkriegszeit sich abspielte, ist derselbe wie der, der im Jahr 1122 zum Wormser Konkordat führte. Jede geschichtliche Gestalt ist auf bestimmte Charaktere bezogen und kann von ihnen nicht losgelöst werden; das Geschehen ist immer ein Kampf von Mensch gegen Mensch, von Charakter gegen Charakter, ob es sich um Kunstwerke handelt oder um Ideen, um Rechtssätze oder Erziehungsformen. Von einem menschlichen Charakter zum andern führt keine „Entwicklung", es gibt nur Selbstbehauptung oder Selbstpreisgabe. Abendländische Kultur ist nicht ein Schmelztiegel, in welchem die geistigen Gehalte aller Zonen und Völker vermöge eines geheimnisvollen Gesetzes zu einer „Kultursynthese" sich fortentwickeln, sondern eine Charaktereinheit, die sich behaupten muß, wenn nicht das Chaos eintreten soll. Gerade aus den aktuellen Bezugnahmen auf Judentum und Demokratie, Marxismus und



Liberalismus spricht der Ernst des geschichtlichen Bewußtseins. Wer die Auflösung und ihren Exponenten, das Judentum, nicht sieht, der erkennt auch das Positive und Gesunde nicht. Der Kampf gegen das Judentum und die Zersetzungserscheinungen der Gegenwart bildet die Gewähr dafür, daß die Vergangenheit richtig verstanden wurde.

Die Erkenntnis der geschichtlichen Gestalten — das zeigt uns Rosenberg — muß durchaus nicht zu einer passiven Haltung führen. Es ist vielmehr umgekehrt: nichts vermag den Kampfwillen eines innerlich ungebrochenen Menschen mehr zu stärken als die Einsicht, daß die Geschichte nicht „Entwicklung" ist, die sich von selber macht, sondern Kampf von Mensch zu Mensch. Vor Rosenberg kannte die Kulturphilosophie den Kampf nur in der Weise einer gänzlich ungeschichtlichen Kritik, wie sie die Aufklärung an allem Überlieferten übte. Erst der „Mythus" hat gezeigt, wie die Erkenntnis geschichtlicher Gestalten mit dem Kampf für einen bestimmten Höchstwert, der selber geschichtlicher Art ist, vereinigt werden kann. Die Form dieses Werkes ist nicht eine mit antisemitischen Exkursen durchsetzte geschichtliche Darstellung — das typische Mißverständnis derer, die Rosenberg an den Methoden messen, die er hinter sich gelassen hat —, sondern ein neues, auf Intuition und Überlegung beruhendes Verfahren, das aus dem Gedanken eines Vergangenheit und Gegenwart übergreifenden Charakterwertes sich mit Notwendigkeit ergibt.

Während überall um jene kleine Zahl von Männern herum, in deren Mitte der Führer stand, suchende, aber verworrene Gemüter eine neue Kunst aus der Kunst, eine neue Erziehung aus der Erziehung heraus forderten und entwarfen, schrieb Rosenberg die schlichte und klare Erkenntnis nieder, die sich im Kampf der Bewegung so gründlich bewährte: das neue Geschlecht Deutschlands sucht eine neue Kunst, „aber mit dem Wissen, daß eine solche nicht früher geboren wird, als bis ein neuer edelster Wert, das ganze Leben beherrschend, von uns Besitz ergriffen hat" (Mythus S. 449). Wie wenig will der Reichtum an „Kulturgütern" bedeuten, die sich in einer „verstehenden" Seele sammeln, wenn die lebendige Gegen-

wart eines ordnenden obersten Wertes fehlt! Was der Mensch tut und schafft, verweht wie Spreu im Winde, wenn es nicht von einem Zentrum her bestimmt und gehalten ist.

## 11

Das 19. Jahrhundert hat unsere Kenntnis von den Kulturen der Erde unermeßlich erweitert; dieses Jahrhundert hat zugleich eine gewaltige wirtschaftliche und politische Tätigkeit entfaltet. Auf allen Gebieten stehen wir Menschen des 20. Jahrhunderts vor einem umfangreichen Erbe. Und doch gab es einmal nichts Schwereres und Drückenderes, als dies Erbe anzutreten. Denn das Jahrhundert der Anspannung aller Kräfte und der sichtbarsten Erfolge war zugleich die Epoche einer ungeheuren Schwäche des Willens. Man könnte es das Jahrhundert Schopenhauers nennen, dessen Theorie vom Willen zugleich die verführerischste Lehre von der Willenslosigkeit war. Wille ist nicht nur Trieb. Wille ist auch nicht nur eine vom Verstande gelenkte, im übrigen sinnlose Unruhe. Ein großes Wollen setzt einen großen Glauben voraus. Wenn eine starke Anlage zu willenhafter Tätigkeit nicht die ihr entsprechenden Ziele findet, dann entsteht jene unruhige Geschäftigkeit, die so oft als Sinn der abendländischen Kultur gepriesen worden ist und die doch nur die Kehrseite einer inneren Ratlosigkeit und seelischen Verzweiflung war. Dem 19. Jahrhundert fehlte der Glaube an sich selbst, und deshalb war es trotz seiner Unternehmungslust und Leistungskraft eine Zeit der Freudlosigkeit und der Schwäche des Willens. Es gab keine geglaubte Größe in der Gegenwart mehr, alles Große rückte in die Ferne und wurde „Bildung". Wenn sich die Menschen dieses bewundernswerten, aber unseligen Zeitalters der Vergangenheit zuwandten, dann geschah das nicht in einem verehrenden und zugleich sieghaften Selbstgefühl, sondern aus dem dunklen Drang, ein verborgenes Ungenügen zu betäuben und im



Anschauen vergangener Größe auszuruhen von dem ziellosen Getriebe der Gegenwart.

Der größte Diagnostiker dieser Zeit, Nietzsche, erkannte mit wahrem Tiefblick im Historismus den Ausdruck der Glaubenslosigkeit und der Willensschwäche seines Jahrhunderts. Aus der willenlos angeschauten Vergangenheit lassen sich niemals Ziele ableiten. Eine Zeit, die nicht den Mut zu sich selber aufbringt, vermag auch durch die größte und reichste Vergangenheit nicht größer und reicher zu werden. Es war das Verhängnis der „historischen Bildung", zu vergessen, daß das Handeln nicht dem Wissen um Geschehenes entspringt, sondern dem Glauben an die Gegenwart geschichtsbildender Kräfte.

Die erste Antwort, die Rosenberg dem Problem des 19. Jahrhunderts erteilte, war eine klare und instinktsichere Absage an den Historismus. Schon die ersten Niederschriften geben zu erkennen, daß ihn von Anbeginn eine einzige Frage bewegte: Was wird aus uns? Wohin gehen wir? Welche Aufgabe ist uns gestellt? Aus ungebrochenem Inneren und hoffender Seele entwirft er den Gedanken von der Formung, dem er immer treu geblieben ist. Gegen Schopenhauer formuliert er seine Grundkonzeption des schaffenden Willens: „Nicht das Aufheben des Leidens, auch nicht Befriedigen eines Wunsches, also einer Willenstendenz, sondern das spontan Schöpferische, Gesetzgebende, Inspiration, Befehlen, wie man auch die inneren Tätigkeiten umschreiben möchte, deren Wesentliches mit dem Begriff Formung umfaßt und erschöpft wird, dieses ist es, welches Glück, ja Seligkeit verschafft" („Schriften und Reden", Bd. I, S. 64). Aus der Ahnung einer kommenden neuen Epoche schöpft er den Mut, zu schreiben: „Die klassische Periode Europas, besonders Deutschlands, wird noch kommen" (ebenda S. 70).

Das Erlebnis der großen Führerpersönlichkeit und des fortreißenden Schwunges der nationalsozialistischen Bewegung stärkt seine Gewißheit. Die formende Kraft des großen Willens, die er in sich spürt, tritt heraus als kühne Tat. Aus glühend empfundener Gegenwart wird das Bild der indogermanischen Vorzeit gestaltet. Die Schwäche des

Historismus ist nicht nur erkannt, sondern von innen heraus überwunden. Die neue Epoche ist da. Gegen die „traumlosen Zerstörer", gegen die schwarze Magie antigermanischer Träumer wie Juden und Jesuiten, erhebt sich ein neues schöpferisches Traumgesicht (Mythus S. 455, 459f.). Es ist nicht in den Hirnen Einzelner ausgebrütet; mit seelenbezwingender Gewalt wird es in aufgewühlten Herzen geboren, die in ihm sogleich mit Ehrfurcht das Vermächtnis einer gewaltigen Vorzeit erkennen.

Alles was groß und zu uns gehörig in der Vergangenheit ist, alles was gegenwärtige Kraft ist, die die Zukunft in sich trägt, verdichtet Rosenberg in den Begriff Mythus. Mythus ist der wirklichkeitschaffende Traum einer Seele; nicht ein subjektives Träumen, sondern ein gegenstandsmächtiges Bilden dessen, was sein wird. Nichts in der Welt entsteht ohne Glauben; alle Menschen, die das Antlitz der Erde veränderten, haben aus einem Mythus heraus gelebt. Der Wille zur Gestaltung einer neuen Welt entsteht niemals aus der Betrachtung vorhandener Formen, er kann nur aus der Kraft zur Formung geboren werden. Eine schöpferische Kraft, die sich mächtig der Gestaltung weiß, empfindet sich selber als mythisch. In diesem Sinne sind alle großen Kulturen aus Mythen hervorgegangen, und selbst das Werk eines Ignatius von Loyola wurzelte in einem „Mythus" (Mythus S. 456). Ohne die Traumkraft einer Rasse entsteht nichts, was in der Geschichte irgendein machtvolles Dasein gewinnt.

Der Mythus wird von schöpferischen Einzelnen geahnt und entworfen, er ist aber niemals psychologisch von Einzelnen her zu verstehen. Sein Inhalt ist ein allgemeiner, er ist Gehalt einer Rasse, eines Volkes. „Die nicht faßbare Zusammenfassung aller Richtungen des Ich, des Volkes, überhaupt einer Gemeinschaft, macht seinen Mythus aus" (Mythus S. 459). Der Mythus ist nicht eine einmalige Gestalt, sondern ein dauerndes Gestaltungsprinzip, er ist der Urgrund aller Formen, die schöpferische Mitte des Lebens einer natürlich-geschichtlichen Gemeinschaft.

Wird ein Volk im Laufe seiner Geschichte von seinem Mythus abgedrängt, dann erleidet sein Selbstbewußtsein



eine Störung. Zwischen die Seele der Menschen dieses Volkes und die Wirklichkeit schiebt sich verwirrend das von einer anderen Rassenseele entworfene Bild der Welt. Das Fühlen und Handeln wird schwankend, Verdüsterung und Entzweiung treten an die Stelle der ursprünglichen Unbefangenheit und Geschlossenheit. Wohl gewinnt das Leben dabei Spannungen und Farben, die es ohne diese Störung wahrscheinlich niemals gewonnen hätte, aber diese Bereicherung wird teuer bezahlt. Durch ein entzweites Selbstbewußtsein kann ein begabtes und unternehmendes Volk bis an den Rand des Untergangs geführt werden. Selbst wenn es ihm gelingt, sich in unzähligen politischen und geistigen Kämpfen schließlich durchzusetzen, wird seine Geschichte den Charakter der Tragik nicht verlieren, und nur nach gewaltigen Anstrengungen und in wiederholten geistigen Revolutionen wird es zu seinem Ursprung zurückfinden. Bis zu Rosenberg hat man es als selbstverständlich angesehen, daß für die Beurteilung der Entwicklung eines Volkes sein Reichtum an Erlebnissen und Schöpfungen allein maßgebend sei. Durch den „Mythus" ist der entscheidende Gedanke in die geschichtliche Betrachtung eingeführt worden, daß die Entwicklung eines Volkes nach der Einheit und Geschlossenheit seiner Haltung beurteilt werden muß.

Gesundheit und Kraft der Einzelnen wie der Völker erweisen sich darin, daß sie die ihnen zugehörigen Mythen von den ihnen schädlichen zu unterscheiden wissen. Diese Fähigkeit der Unterscheidung fehlte dem 19. Jahrhundert, das sich durch Zweifel und Kritik dazu verführen ließ, alle Mythen einander gleichzusetzen. Neutralität ist aber gleichbedeutend mit Auflösung, denn Neutralität ist nur ein anderes Wort für den Mangel an Glauben. Die Willenslähmung des 19. Jahrhunderts wurzelt in seiner Glaubenslosigkeit, die schließlich dazu führte, daß der Mythus eines rassefremden Volkes, der seelenlose Mythus des Geldes und der Weltherrschaft, zum Idol des Abendlandes wurde. Unter dem Trompetengeschmetter eines Scheinsieges war dieses Idol in Versailles 1919 über allen Völkern aufgerichtet worden. Der Kampf des Führers gegen Versailles war der Kampf gegen den jüdisch-

demokratischen Mythus. Es war Rosenbergs Aufgabe, diesen Kampf in der Ebene des Grundsätzlichen zu Ende zu führen. Der Mitkämpfer des Führers löste die Aufgabe durch den Nachweis, daß die Weltgeschichte nicht als eine imaginäre „Entwicklung" zu einem imaginären Ziele verstanden werden kann, sondern die Selbstbehauptung und der Kampf seinsgestaltender Mythen gegeneinander ist.

In kühnem Zugriff hat Rosenberg damit das entscheidende Problem der Philosophie der Geschichte gelöst, an dem Jahrhunderte gerätselt haben. Jeder echte Mythus ist ein Mythus des Blutes. Blut ist die letzte geschichtliche Wirklichkeit, die wir kennen. Welche Gestalt auch ein Mythus haben mag — er ist immer eine Selbstaussage dessen, der ihn formt. Die Schwierigkeit des geschichtlichen Begreifens besteht darin, daß die mythuserzeugenden Gemeinschaften die Korrelation dessen, was sie hervorbringen, zu sich selber nicht durchschauen. Die selbsterzeugte fruchtbare Hülle, die sich um ihn legt, halten sie für ein Geschenk der Götter. Der Mythus, in dem sich das Prinzip der Formung, das die Gemeinschaft in sich trägt, zuerst ausspricht, wird zur bloßen Doktrin, das heißt zu einer von ihrem Subjekt gelösten Lehre; das Leben verkennt sich selbst und wendet sich gegen das Leben. Mit der Entdeckung, daß jeder formulierte Mythus, jede geschichtliche Religion aus dem Blute geboren wird, kehrt das Leben zu sich selbst zurück. Der Mythus des Blutes ist nicht eine „Mythologie" neben anderen, er setzt nicht eine „neue" Religion neben die alten Religionen, sondern er hat den geheimnisvollen Urgrund alles mythologischen Bildens selber zu seinem Inhalt. Alle Mythologien gehen aus einem formenden Prinzip hervor; die Erkenntnis dieses Prinzips ist nicht wiederum eine Mythologie, sondern der „Mythus" selbst als ehrfürchtig angeschautes Leben.

Der Gegenbegriff zu Mythus ist Dogma. Auch ein Dogma kann ursprünglich ein echter aus dem Blute geborener Mythus sein. Zum Dogma wird ein Mythus dann, wenn er vom Menschen losgelöst und zu einer unbedingten Wahrheit erhoben wird. Im Namen dieser Unbedingtheit kann es Menschen anderen Blutes als Wahrheit schlechthin aufgedrungen werden. Der Mythus ist ebensowenig zu übertragen wie das Blut; er ist nicht universal und kann niemals universal werden. Das Dogma hingegen ist schon durch seine Absolutheit universal und daher als Mittel einer universalen Propaganda (Mission) vorzüglich brauchbar. In dem Gegensatz von Mythus — Dogma spiegelt sich der Gegensatz von organisch-geschichtlicher Volkseinheit und universaler Kirche wider.



Die entscheidende Frage, die durch Rosenbergs Begriff des Mythus aufgeworfen wird, lautet: Wie ist es möglich, von einem neuen Mythus zu reden, wenn es sich um den Mythus des Blutes handelt? Inwiefern ist dieser Mythus ein Mythus des 20. Jahrhunderts? Die Antwort ist einfach. Der Mythus des Blutes ist nicht nur deshalb der Mythus des 20. Jahrhunderts, weil er dieses und die kommenden Jahrhunderte bestimmen wird, er ist der Mythus unserer Zeit, weil es unserer Zeit vorbehalten war, ihn zu erkennen. Als erkannter Mythus ist er neu, seine Entdeckung ein umstürzendes Ereignis. Seinem Gehalt nach ist er uralt — so alt wie die Geschichte der Völker. Niemand hat bisher um diesen Mythus gewußt, und doch haben alle aus ihm gelebt. Die Entdeckung seiner verborgenen Wirklichkeit ist die Wende der Zeiten.

Der Mythus ist immer Mythus einer Gemeinschaft. Er ist bezogen auf den, der ihn glaubt und verwirklicht, in seinem Begriff steckt die Beziehung auf ein menschliches Glauben und Handeln, auf einen Urheber und Mittelpunkt. Daher läßt sich der Begriff Mythus nicht ohne weiteres durch den Begriff Idee ersetzen. Die Idee ist für sich, losgelöst, absolut. Ihre Geltung besteht gerade darin, daß sie nicht in Beziehung zu etwas anderem steht. Wie die Offenbarung stammt die „idealistisch" aufgefaßte Idee „senkrecht von oben". Nur durch eine Umdeutung kann die Idee zu einer „Idee für mich" („Idee für uns") werden. Der Mythus bedarf einer Umdeutung ins Menschliche nicht; als Mythus des Blutes ist er menschlich von Anbeginn.

Durch den Begriff des Mythus werden alle absolutistischen

Mißverständnisse von Anbeginn ausgeschaltet. Die Ideen sind nicht ohne rassisch-völkische Träger. „Die Ideen sind rassisch ebenso bedingt wie die willenhaften Werte“ (Mythus S. 120). Nur eine Rassenseele kann der Träger einer wirklichkeitsgestaltenden Idee sein. Die „Idee“ einer geschichtsmächtigen Rassenseele nennt Rosenberg Mythus. Sein Werk führt uns die Weltgeschichte als den „dramatischen Kampf feindlicher Rassenseelen“ (Mythus S. 50) vor Augen.

Vom Mythus her erhält das Wort Idee einen neuen, ethisch-geschichtlichen Sinn. Idee ist der durch den Geist und den Willen eines Einzelnen hindurchgegangene, zum Bewußtsein gelangte Mythus. Große Einzelne sind es, die einer Gemeinschaft die Werte, die sie lebt, immer aufs neue vor Augen stellen. Den Wert, der die anderen überragt und auf den alle Werte irgendwie bezogen sind, nennt Rosenberg den Höchstwert einer Rasse oder eines Volkes. Damit ist der Terminus Idee aufs glücklichste verdeutscht: Höchstwert ist die Idee, der sich eine geschichtliche Gemeinschaft verpflichtet fühlt.

## 12

Der Mythus ist die hervorbringende Kraft und das schaffende Leben selber, er ist die Quelle aller Werte und Wertsetzungen, der Ursprung aller geschichtlichen Sinngebung und die schöpferische Einheit aller Taten. Nicht weil er irgendwelche Gedanken verkündet hat, die den Wertmaßstäben der Konfessionen widersprechen, oder weil er einige historisch „aufreizende“ Anmerkungen zur europäischen Kirchengeschichte gemacht hat, ist Rosenberg von den Vertretern der Kirchen so ernst genommen worden, sondern deshalb, weil er mit letzter Ehrlichkeit und Folgerichtigkeit bis zu dem Punkt gegangen ist, wo die Entscheidung fallen muß. Es handelt sich beim Kampf um den „Mythus“ nicht



um diesen oder jenen Wert, um diese oder jene geschichtliche Tatsache, sondern um den Wert schlechthin und um den Sinn menschlich-geschichtlicher Existenz überhaupt. Alle historisch-kritischen Äußerungen zum „Mythus“, ob sie nun von theologischer oder nicht-theologischer Seite stammen, ob sie im Gewande wissenschaftlicher Harmlosigkeit oder intellektueller Überheblichkeit daherkommen, können in einem aufmerksamen und redlichen Leser des Buches nur ein Gähnen hervorrufen. Es muß anerkannt werden, daß im protestantischen Lager mehr als einmal Stimmen laut geworden sind, die diese Art von „Kritik“ am Ganzen durch Nebeneinanderstellung von kritischen Einwänden zu historischen Einzelheiten beschämend fanden. Von der durch das fortgesetzte Studium der Scholastik in Verwirrung gebrachten Priesterschaft der Kirche war nichts anderes zu erwarten als heuchlerische „Objektivität“. Manche protestantischen Prediger waren schwach genug, an diese pseudohistorische Kritik sich anzulehnen. Aber viele erkannten doch, daß durch den „Mythus“ eine Frage an ihre Kirche gestellt war, die nur aus dem Mittelpunkt der Kirche selber heraus beantwortet werden konnte. Die Reaktion auf den „Mythus“ verdient nur da ernst genommen zu werden, wo sie theologisch ist: denn nur die theologische Antwort wird der Tatsache gerecht, daß Rosenberg die Kirche selbst in Frage stellt — nicht durch Verneinungen liberalen Stils, sondern durch den Aufweis der schöpferischen Einheit, aus welcher der Mensch wirklich lebt. Die theologische Antwort erkennt wenigstens die Ebene, in der Rosenbergs Werk sich bewegt.

Jenem schleswig-holsteinischen Pastor, der mit erfrischender Naivität dem Mythus vom Blut des Menschen die Botschaft vom Glauben an das Blut Jesu Christi gegenüberstellt, ist Rosenberg ein in die Irre Gehender, aber den Rang seines Werkes hat er richtig bestimmt. „Er weiß“, sagt er von Rosenberg, „daß es eine Wahrheit gibt, die allen anderen Gegebenheiten überlegen ist, einen höchsten Wert, an dem alle anderen Werte gemessen werden, daß es eine Kraft gibt, die die Urquelle aller Kraft und alles Lebens ist,

einen letzten Sinn und eine letzte Deutung alles Seins, die unbedingte Gültigkeit hat."

Theologisch reden heißt aufs Ganze gehen. Die theologische Antwort wird Rosenberg wenigstens insofern gerecht, als sie anerkennt, daß sein Werk aufs Ganze geht. Einem Aufklärer kann man nicht sinnvoll theologisch antworten, weil er nicht auf einer der theologischen entsprechenden Ebene angreift. Zwischen Voltaire und Rosenberg besteht nicht ein Unterschied des Grades, sondern der Art. Der witzige Spötter Voltaire stellt sich jenseits aller Konfessionen und Nationen; Rosenberg spricht in realer Existenz von einem geschichtlichen Standort her. Er fingiert nicht eine zeitlose Überlegenheit des Verstandes, die es nicht gibt, er redet nicht abstrakt, sondern verantwortlich als Deutscher aus einer bestimmten Stelle der deutschen Geschichte. Wie Nietzsche kommt Rosenberg geschichtlich aus dem deutschen Protestantismus — das dem Theologen unbegreifliche Phänomen besteht darin, daß weder der Thüringer noch der Balte persönlich die geringste Berührung mit christlichem Geiste erkennen lassen.

Man findet häufig die persönliche Loslösung vom Christentum als ein Ergebnis schwerer Seelenkämpfe dargestellt. Eine überzeugende Schilderung solcher Kämpfe ist noch nicht gegeben worden; in den meisten Fällen scheint die Vorstellung von solchen Kämpfen lediglich dem dunklen Gefühl der Verpflichtung dafür zu entspringen, daß sie eigentlich vorhanden sein müßten. Es ist jedoch nur eine von Theologen erfundene Legende, daß das Sich-außerhalb-der-Kirche-Stellen mit irgendwelchen Kämpfen und Krämpfen verbunden sein müsse. Eine große Anzahl von geistig aktiven und sozial tätigen Deutschen lebt mit völliger Selbstverständlichkeit außerhalb der Kirche. „Eigentliche religiöse Schwierigkeiten kenne ich nicht aus Erfahrung . . ." Dieses Wort aus Nietzsches „Ecce homo" spricht eine im theologisierten Deutschland allzu unbekannt gebliebene Möglichkeit aus, von der es einmal Zeit wird, Notiz zu nehmen.

Es ist manchmal vermutet worden, daß der Verfasser des „Mythus" irgendwie von Nietzsche beeinflußt sei. In Wahrheit hat Nietzsche an der Ausbildung des „Mythus" keinen Anteil, sowenig wie die deutsche Romantik darauf von Einfluß gewesen ist; die geistigen Befreier Rosenbergs sind ausschließlich Goethe und Schopenhauer gewesen. Seit Friedrich II., dem Hohenstaufen, hat es immer wieder große Deutsche gegeben, die, ohne voneinander zu wissen, ein freies Dasein außerhalb aller kirchlichen Bindungen führten. Man hat von einer anima naturaliter christiana geredet, die unabhängigen Geister wurden als Ausnahmen, als „Ketzer" bezeichnet. Es ist Zeit, von einer anima naturaliter germanica zu sprechen und die deutsche Geistesgeschichte nicht länger von der Kirchengeschichte her zu betrachten. Nur den Augen von Theologen, die an eine ewige Dauer der christlichen Epoche glauben, können unabhängige Geister als „Ketzer" erscheinen. Die christliche Epoche war eine weltgeschichtliche Episode. Das Christentum ist nur noch Überlieferung, es hat keine seelenzwingende Macht mehr. Das innere Leben der Zeit regt sich heute in denen, die früher für ihre Überzeugung auf dem Scheiterhaufen geendet hätten.

Die gewaltige Erregung, die Rosenbergs Werk hervorrief, darf nicht nach den Argumenten beurteilt werden, die ihm entgegengehalten wurden. Kein Unbefangener wird heute mehr bestreiten, daß die apologetische Bewegung, die gegen den „Mythus" aufzustehen versuchte, an ihrer eigenen geistigen Unfruchtbarkeit erstickt ist. Das Buch, gegen das die Apologeten der Kirchen ihre Predigten hielten, war erlebt, feurig, getragen von einer überpersönlichen Überzeugung und daher mitreißend und bezwingend. Was sich ihm entgegenstellte, ließ überall den an die Seele rührenden Ton vermissen. Gegen die erlebte Idee stand das nicht erlebte Dogma, gegen den Mythus stand das „Wort", gegen die Gewißheit des Glaubens die Sicherheit der Institution. Trotzdem ist die einzigartige Aufregung um den „Mythus" als Symptom von hoher Bedeutung. In dieser Erregung meldet sich das an, was von den Verteidigern der Kirchen wörtlich nicht ernst genommen wurde: das Bewußtsein, daß eine neue Epoche des Kampfes um das Christentum begonnen hat. Früher erhob die Kirche den Anspruch, alles was geschah,

an sich zu messen; nun ist ein neuer Maßstab aufgerichtet: die Wirklichkeit des deutschen Volkes und seiner Geschichte. Nicht wir haben uns vor der Kirche zu verantworten, sondern die Kirche hat sich vor uns zu verantworten — das ist die entscheidende Erkenntnis, zu der jeder Leser des „Mythus" gelangen muß, wenn er sich nicht durch ein geheimnisvolles, das Opfer seines Verstandes forderndes „Wort" gefangennehmen läßt. Die germanische Substanz, die Rassenseele des deutschen Volkes war da, bevor es ein Christentum im Norden gab; sie hat die Geschichte des deutschen Glaubens bestimmt und die christliche Kunst hervorgebracht; sie wird unsere Geschichte auch weiterhin bestimmen, auch wenn das Christentum nicht mehr die Religion unseres Volkes ist. Es gibt keine Wahl: entweder man erkennt, was Welt und Leben überall erweisen, daß alles Große vom Menschen durch die Gnade seines Blutes hervorgebracht wird, daß die Geschichte jedes Volkes eine große Einheit ist und der Einzelne den ihm zugehörigen Ort in dieser Einheit finden muß — oder man sucht das Höchste aus einem geoffenbarten, rassisch nicht gebundenen „Wort" herzuleiten und sieht sich damit sofort in unlösbare Schwierigkeiten verstrickt, vor allem wenn es sich darum handelt, dieses Höchste gegen das minder Hohe, d. h. vom Menschen Hervorgebrachte, abzugrenzen. Die heillose Verwirrung, in die das theologische Denken gerät, sobald es den Wirklichkeiten des Lebens und der Geschichte gegenübertritt (die Theologie ist nicht eine Zucht des Glaubens, sondern des Scharfsinns — sie hat ihn nötig!), ist durch Rosenbergs entschiedenes Denken zum ersten Male ganz sichtbar geworden. Dadurch daß der Mythus den Höchstwert in den Mittelpunkt gerückt hat, hat er die Theologie auf einen für sie sehr ungünstigen Kampfschauplatz gedrängt. Höchstwert ist zugleich ein religiöser, ethischer und geschichtlicher Begriff. Wer von diesem Begriff sich leiten läßt, vermag Welt und Leben einheitlich zu verstehen. Unter der theologischen Voraussetzung jedoch verliert dieser Begriff seine Anwendbarkeit. Gerade der Höchstwert kann nicht „geoffenbart" sein, sondern muß aus dem Menschen selber stammen; die



anderen Werte schließen sich organisch an ihn an. Wird dagegen eine Offenbarung angenommen, dann bricht die geschichtliche Welt auseinander. Das Opfer des Verstandes gegenüber dem Anspruch der Offenbarung bedeutet zugleich den Verzicht auf das Verständnis der Geschichte.

Die theologische Literatur über den „Mythus" gibt zu erkennen, daß die Apologeten der Konfessionen zum erstenmal sich in Verlegenheit befinden. Man sucht durch lautes Reden den fatalen Umstand zu verbergen, daß man den Punkt, von dem aus geantwortet werden kann, noch nicht gefunden hat. Man wird einen solchen Punkt aber niemals finden, weil es keinen gibt. Die überlieferten Kategorien der Apologetik zerbrechen vor einem Denken, das weder aufklärerisch-negierend noch romantisch-konstruierend ist, sondern in Wirklichkeiten sich bewegt. Die Theologie übt ihre Macht nur solange aus, als das Leben noch nicht zu sich selber gefunden hat. Über Theorien vermag sie Herr zu werden. Wirklichkeiten und Geschichte entziehen sich ihr. Über den Mythus des Blutes hat sie keine Macht, weil er kein abstraktes Philosophem ist, sondern das Leben selbst, das seiner mächtig geworden ist. Das Opfer, das im ersten und zweiten Weltkriege vom deutschen Volke gebracht wurde, läßt sich nicht mehr in eine Anzahl von Einzeltaten der Hingebung auflösen, wie es das wirklichkeitsfremde theologische Denken verlangt. In der Not der Kriegszeit ist ein „Allgemeinpersönliches" geboren worden; die Gemeinsamkeit der für sie gebrachten Opfer schließt die Millionen zusammen „samt ihren Kindern und fernsten Nachfahren" (Mythus S. 449). Der „Patriotismus" ist nicht mehr; an seine Stelle ist ein „mythisches, wirkliches Erleben" getreten. Ein neues Wirklichkeitsgefühl faßt die Einzelnen zu einer unzerstörbaren Einheit, zu einer Gemeinschaft von überpersönlicher Weihe zusammen. Im Donner der Schlachten hat das Volk erfahren, „daß der alte Blutswille noch lebt" (Mythus S. 700). Die Gemeinschaft des Blutes hat sich selber geholfen — vor dieser Erfahrung verblassen die alten Legenden aus dem Morgenland. Es wird keine neue Legende an die Stelle der alten gesetzt, den fleißigen Apologeten löst sich ihr Gegenstand in nichts auf.

Vor der Wirklichkeit des anbrechenden Tages schwinden die Gespenster dahin.

Es ist niemals richtig verstanden worden, was es bedeutet, daß Rosenberg nicht nur die Dogmen der christlichen Kirchen, sondern jede Dogmenbildung ablehnt. Durch den „Mythus" wird nicht nur die Epoche jeder aufklärerischen und liberalen Argumentation gegen das Christentum und die Kirche beendet, es wird durch ihn nicht nur jeder Versuch einer „romantischen" Restauration des Mittelalters unmöglich gemacht — er verändert vielmehr grundlegend die gesamte Situation, in der vom Christentum in Zukunft überhaupt noch geredet werden kann. Wie kindlich mutet das Unterfangen an, angesichts einer solchen Revolution der Denkungsart noch von einer neuen „Vernunftreligion" zu sprechen und weiterhin die „Offenbarung" gegen die „Einzelvernunft" auszuspielen! Das geschichtliche Denken, das Rosenberg mit letzter Konsequenz anwendet, ist nicht das Denken der historischen Bibelkritik des 19. Jahrhunderts. Der Verfasser des „Mythus" ist nicht ein Nachfahre von Ludwig Feuerbach und David Friedrich Strauß, sondern der Begründer eines neuen Verständnisses der menschlich-geschichtlichen Existenz. Er verkündet weder ein neues Dogma noch eine neue Institution, sondern spricht aus der Gewißheit eines neuen Glaubens an die ewigen wirklichkeitsschaffenden Mächte. Es streift ans Komische, wenn ein theologischer Leser feststellen zu können meint, daß Rosenberg uns liberalistischen Inhalt in mythischem Gewande aufwarte. Von den geschichtlichen Mächten, deren Zeit abgelaufen war, ist noch immer der Versuch gemacht worden, das Neue in die Denkformen des Abgelebten zu pressen, um es wenigstens noch für eine kurze Frist als ungefährlich erscheinen zu lassen. Gegenüber einer Aufrichtigkeit aber, die nur ausspricht, was ist, verfangen solche Künste nicht mehr. Rosenberg spricht nur aus, was er erlebt hat, sein Instinkt für das Wirkliche setzt ihn in den Stand, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden; und bewahrt ihn davor, sich an dialektische Rechtfertigungen des Überlieferten und nur noch Bestehenden zu verlieren. Glaube ist



für ihn nicht irgendein Fürwahrhalten, sondern die Beziehung der Seele auf das, was in der schaffenden Tiefe wirksam ist und gestaltend sich bewegt. Glaube ist Gefühl für das Wirkliche. Aus einem neuen Wirklichkeitsgefühl wird eine neue Zeit geboren — das ist der Sinn des „Mythus des 20. Jahrhunderts". Gerade die Abwendung von allen falschen „Mythen", Dogmen und Fiktionen ist das Umwälzende dieses der Redlichkeit entsprungenen Werkes, das nicht mehr verkündet, als der Verfasser weiß und verantworten kann, das sich aber auch nicht davor scheut, die letzten Folgerungen aus dem Erlebnis der Weltwende zu ziehen. Die Bedeutung Rosenbergs für unsere Zeit beruht darauf, daß es ihm gelungen ist, das Ereignis und Erlebnis der Wiedergeburt der germanisch-deutschen Volksseele mit geistigen Mitteln sichtbar zu machen.

Über einen Vorgang, der von dem Geheimnis schöpferischen Lebens umwittert ist, kann nur in Andeutungen geredet werden. So kräftig die Sprache des „Mythus" auch werden kann, wenn es um die Zeichnung geschichtlicher Charaktere und Institutionen geht, so verhalten ist sie doch überall da, wo es sich um den neuen Glauben handelt. Darin wird der Unterschied zwischen einem bloßen Literaten und einem Schriftsteller, der aus geschichtlichem Auftrag redet und handelt, offenbar: wer ohne Fühlung mit verborgenen Wirklichkeiten dem Ausdruck verleihen will, was seine Zeit bewegt, muß nicht nur in die Irre gehen, sondern wird sich auch durch den lauten Ton verraten, in welchem er gerade von dem spricht, was er für keimhaftes Leben hält; während derjenige unwillkürlich leise wird (wie an der Wiege eines Neugeborenen), der das, was werden will, wirklich sieht.

Es hat den theologischen Kritikern des „Mythus" an jeder Bereitschaft dazu gefehlt, zu bemerken, wie zurückhaltend Rosenberg vom Eigentlichen spricht. Statt als Ausdruck eines Glaubens behandelte man seine Sätze als fertige, glatte Formeln, statt als Hindeutungen auf einen unerschöpflichen Gehalt nahm man sie als dogmatische Aussagen. Dahin muß die Gewohnheit, vom Glauben dogmatisch zu reden, schließlich führen: daß man den wirklichen Glauben nicht mehr

spürt, wenn er einem begegnet. Keine der christlichen Kirchen hat heute noch die Offenheit, lebendigen Glauben in sich aufzunehmen und sich anzueignen, die früher einmal die Kirche zu einer geschichtlichen Macht hat werden lassen. Das Wirklichkeitsgefühl einer gewaltigen Bewegung hat die Schranken durchbrochen, die im christlichen Abendland den geistigen Ausbrüchen der europäischen Nationen durch die Kirchen gezogen wurden. Einst mündete die franziskanische Bewegung Italiens in die römische Kirche, einst erneuerte die pietistische Bewegung in Deutschland den Protestantismus. Heute gelingt es dem Christentum nicht mehr, lebendigen Glauben in Dogma, Erlebnis in Institution zu verwandeln. Ohnmächtig müssen die Kirchen zusehen, wie das politische und geistige Leben der Zeit sich außerhalb ihrer überlieferten Formen gestaltet. Im Schatten von Versailles, angesichts der jüdisch-bolschewistischen Gefahr, hat das Christentum der Kirchen seine Unfähigkeit zu schöpferisch-gestaltendem Eingreifen erwiesen; es ist gleichgültig, wie viele Anhänger die christlichen Kirchen heute noch zählen — wer die Sprache vernimmt, die die Geschichte der Völker redet, weiß, was nun kommt. Die Kirchen haben die Völker im Stich gelassen; solche Niederlagen überwinden geistige Mächte nicht mehr.

In diesem Zusammenhange enthüllt sich der Kampf um den „Mythus" als ein Ereignis von symbolhafter Bedeutung. Die Apologeten der protestantischen Kirche haben gemeint, Rosenberg als Einzelgänger auffassen und bekämpfen zu können, und haben den Mythus des Blutes als eine neue völkische Religion vom Boden alter Dogmen und Institutionen her „widerlegt". Dieses ganze intellektuelle Spiel ist nur ein Oberflächenvorgang; in der Tiefe der Wirklichkeit hat sich etwas ganz anderes vollzogen. Nur scheinbar lag die Theologie im Angriff gegen einen Einzelnen; in Wahrheit fühlte man genau, daß hier nicht bloß ein Einzelner aus subjektiver Vollmacht redete und eine selbsterfundene „Vernunftreligion" vortrug, sondern daß ein neues Zeitalter das Wort ergriffen hatte. Zum ersten Male befindet sich die christliche Kirche wirklich, nicht nur der Form nach, in der



Verteidigung. Und das ist das Ereignis von reformatorischer Bedeutung, das sich an den „Mythus des 20. Jahrhunderts" knüpft: das größte Ereignis der abendländischen Geschichte, die von Nietzsche vorhergesagte Loslösung des europäischen Geistes vom Christentum, wird in diesem Buche als realer geschichtlicher Vorgang in der deutschen Gegenwart erkannt und mit einer Wahrhaftigkeit, die keine Kompromisse duldet, bejaht. Der totale Zusammenbruch von 1918 mußte das Ende des deutschen Volkstums bedeuten, wenn nicht ein Durchbruch zu einer neuen Daseinsform erfolgte. Nur ein Wunder vermochte den deutschen Geist noch zu retten. Dieses Wunder ist durch den Glauben, den der Weltkrieg in Adolf Hitler und einigen anderen tapferen Männern angefacht hatte, vollbracht worden. Das deutsche Volk wird dem Manne immer dankbar sein, der in politisch hoffnungsloser Lage die Worte schrieb:

„Wir verkünden es nach diesem Erlebnis als die Religion der deutschen Zukunft, daß wir, heute politisch auf dem Boden liegend, gedemütigt und verfolgt, die W u r z e l unserer Kraft gefunden, erst eigentlich e n t d e c k t und mit einer Kraft neu erlebt haben wie kein Geschlecht zuvor. Mythisches Ergreifen und bewußtes Erkennen stehen sich heute im Sinne des deutschen Erneuerungsgedankens endlich einmal nicht feindlich, sondern sich gegenseitig steigernd gegenüber: der glühendste Nationalismus nicht mehr auf Stämme, Dynastien, Konfessionen gerichtet, sondern auf die Ursubstanz, auf die artgebundene Volkheit selbst, ist die Botschaft, die einst alle Schlacken schmelzen wird, um das Edle herauszuholen und das Unedle auszumerzen (Mythus S. 85).

## 13

Daß die Theologen — die einzigen, die sich mit dem „Mythus" ernsthaft beschäftigt haben — die Auseinandersetzung mit Rosenberg auf ihr Gebiet verlegen würden, war zu erwarten; es ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß ihre apologetischen Anstrengungen dem Buche, dem sie gelten, nicht gerecht werden. Der Theologe macht immer die Voraussetzung, Rosenberg komme von einer Kritik des Christentums zu seiner eigenen Position. In Wahrheit ist diese Kritik sekundär; primär ist die Position selbst. Rosenberg ist nicht ein Bibelkritiker, der an das Christentum von einem am Schreibtisch erdachten Standpunkt herantritt, sondern ein Mensch im Sturm der Zeiten, der mit glühendem Herzen die Wiedergeburt des deutschen Volkes erlebt und bei dem Bemühen, seine in kämpferischer Existenz und geistiger Arbeit errungene Position anderen verständlich zu machen, zu der geschichtlichen Erscheinung des Christentums Stellung nimmt. Man mißversteht den „Mythus" völlig, wenn man ihn befragt, was er für oder gegen das Christentum zu sagen habe, und ihn danach beurteilt. Der Verfasser des „Mythus" tritt nicht dem Christentum gegenüber wie ein Theologe einer anderen Theologie; er sucht als politischer Mensch die Geschichte des deutschen Volkes richtig zu verstehen. Da dieses Anliegen nicht ernst genommen wurde, ist die theologische Widerlegungsliteratur vom ersten Augenblick an Makulatur gewesen; überall da aber, wo nicht abstrakt „widerlegt", sondern konkret gefragt wurde, ist auch spürbar geworden, daß der Fragende von Rosenbergs Schau erschüttert war und den Boden unter den Füßen wanken fühlte. Der Mythus von der Rasse und die Rede von der Offenbarung lassen sich in keiner Weise miteinander verbinden. Die römische Kirche war darüber keinen Augenblick im Zweifel. Sie hat das Werk auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt und ihren Dienern untersagt, seinen Gedankengang in irgendeiner Form nachzuzeichnen. Ihre sogenannte wissenschaftliche Widerlegung war nur ein Scheinmanöver für Gutgläubige und Unwissende, durch das ver-



schleiert werden sollte, daß man sich auf eine inhaltliche Auseinandersetzung nicht einließ. Der Vatikan gab die Anweisung: dieses Ereignis hat nicht stattgefunden; von der Rasse wird nicht geredet, eine selbständige Geschichte der Völker kennen wir nicht. — So leicht hat es der deutsche Protestantismus nicht. Er ist, nachdem er Karl Barth von sich entfernt hat, nicht geneigt, sich von der deutschen Geschichte zu trennen. Überhaupt nimmt er die Probleme der geschichtlichen Existenz sehr ernst und räumt ein, daß Geschichte auch unter dem Gesichtspunkt der Rasse und des Blutes gesehen werden müsse. Die Frage, vor welcher der deutsche Protestantismus heute als seiner Schicksalsfrage steht, lautet: Wie ist der Glaube an eine rassisch nicht gebundene Offenbarung noch möglich, wenn der Gedanke der Rasse überhaupt einmal anerkannt ist? Mit diesem Gedanken verhält es sich wie mit der Schwerkraft. Wie diese kann er nicht einen Augenblick (im Interesse der „Offenbarung") suspendiert werden, ohne daß alles auseinanderbirst. Man kann die Geschichte des Menschen nur im Lichte einer behaupteten Offenbarung oder im Lichte des Rassegedankens sehen. Ein Drittes gibt es nicht. Der Versuch einer Synthese muß immer etwas Vorübergehendes sein und wird schließlich mit Notwendigkeit zur rassisch-geschichtlichen Betrachtung des Menschen führen. Ohne seinen Verstand zu opfern, kann heute niemand mehr auf die geschichtliche Deutung des eigenen Daseins verzichten; der Enträtselungsschlüssel aber liegt in der Erkenntnis des Menschen als eines rassisch geprägten Charakters, nicht in einer der geschichtlichen Erkenntnis sich entziehenden Offenbarung.

Die von den theologischen Kritikern in den Vordergrund gedrängte inhaltliche Seite der Auseinandersetzung Rosenbergs mit dem Christentum ist für das Gesamtverständnis des „Mythus" keineswegs ausschlaggebend. Rosenberg hat diese Auseinandersetzung nicht begonnen, sie hat eine ehrwürdige Vorgeschichte, die in ihrem Zusammenhang und in ihrer Bedeutung zu kennzeichnen freilich nicht im Interesse der Apologeten lag. Seit den großen Lehrstreitigkeiten des Mittelalters, seit dem Grafen Gottschalk und Meister Eckhart

(dem der „Mythus“ nicht mit Unrecht eine entscheidende Stelle gibt) hat der deutsche Geist mit den Paradoxien des Christentums gerungen. Er suchte den inneren Schwerpunkt, den eine fremde Religion ihm nicht zu geben vermochte. Ungeheures hat er geleistet in dem Bestreben, das Paradoxon des Kreuzes, das Mysterium der Inkarnation und die Lehre von der Trinität sich innerlich anzueignen, bis es ihm wenigstens teilweise glückte, selbst dem Fremdartigsten und Widersprüchlichsten ein germanisches Gesicht zu geben. An ein Ende gelangten diese Anstrengungen nie, und die Geschichte der deutschen Philosophie stellt den monumentalen Beweis dafür dar, daß immer etwas blieb, was den deutschen Menschen nicht zur Ruhe kommen ließ und ihn immer von neuem auf die Wanderschaft nach der Wahrheit schickte. Seit Kant ist das Suchen nach dem inneren Schwerpunkt der deutschen Seele in ein „kritisches“ Stadium getreten. Nur wer nicht sehen will, konnte verkennen, daß in der Auseinandersetzung des deutschen Denkens mit dem Christentum eine innere Notwendigkeit waltet. Von Kant und Fichte führt eine gerade Linie zu Lagarde, Chamberlain und Rosenberg. Bei dieser Feststellung ist im Auge zu behalten, daß wir hier nicht vom Nationalsozialisten Rosenberg und dem Kern seines Werkes reden, sondern lediglich von dem geistigen Zusammenhang, in welchem seine Auseinandersetzung mit dem Christentum steht. Weder Fichte noch Chamberlain, weder Lagarde noch Nietzsche können mit dem Nationalsozialismus in eins gesetzt werden, da es keinen Nationalsozialismus vor Adolf Hitler gibt. Aber jene Männer haben zusammen mit manchen anderen schon an der Front gestanden, an welcher durch die große Geistesbewegung unserer Zeit der entscheidende Sieg erkämpft worden ist.

Auf dem Wege des germanischen Geistes zu sich selbst ist die kritische Philosophie die entscheidende Tat. Mit Verehrung nennt Rosenberg den Namen Kants, bezieht er sich auf die Kritik der Erkenntnis. Durch seine Erkenntniskritik hat Kant die philosophischen Voraussetzungen für die endgültige Befreiung des Geistes von der Phantastik kirchlicher Dogmen geschaffen; durch seine Ethik der Pflicht hat er dem



Menschen die Ehre zurückgegeben. Obwohl die Revolution, die Kant hervorbrachte, auf die Wissenschaften und die Philosophie beschränkt blieb, ist die Erkenntniskritik in ihren Auswirkungen schließlich zum Bahnbrecher eines nachmittelalterlichen Europa geworden. Und doch findet sich bei Kant neben den härtesten Verurteilungen des Institutionellen der Kirchen kein Wort gegen die christliche Lehre. Kant ist im Gegenteil bemüht, den Gehalt seiner Ethik mit den Lehren Christi in Übereinstimmung zu bringen, und definiert die Religion als die „Erfüllung unserer Pflichten als göttliche Gebote“. Man kann diese Wendung als eine klassische Formel für das Zeitalter des Ausgleichs zwischen der unabhängigen germanischen Philosophie und der christlichen Überlieferung ansehen. Die Pflicht, d. h. die Tat, steht dem deutschen Denker voran; obwohl das Sittengesetz unabhängig von Gott im Menschen gegründet ist, betrachtet er gleichwohl die Erfüllung desselben als Religion und sucht die Übereinstimmung seiner Forderungen mit den Lehren Christi zu erweisen.

Die Voranstellung der aus innerer Freiheit geschehenden Tat, die Verehrung der Person Jesu, die Ablehnung des Alten Testaments und des Apostels Paulus, die Bekämpfung des Dogmas und der Sakramente, des kirchlichen Amtsbegriffs und der Hierarchie sind unveränderliche Grundzüge in der Auseinandersetzung des deutschen Geistes mit dem Christentum seit 150 Jahren. Es war reichlich plump von den Apologeten der Kirche, sich so zu stellen, als hätte Rosenberg in dieser Hinsicht neue Behauptungen aufgestellt. Es ist dem Verfasser des „Mythus“ niemals eingefallen, als Theologe aufzutreten. Er ist als deutscher Mensch zu derselben freien Auffassung des Christentums gekommen, die seit Leibniz und Lessing Besitz der revolutionären Geister seines Volkes ist. Die Vorstellung von einem unkirchlichen Christentum ist das letzte und zarteste Ergebnis einer jahrhundertelangen Arbeit des europäischen Geistes an der mittelalterlichen Überlieferung. Auf deutschem Boden hat diese Arbeit ihre Krönung erfahren, hier ist sie auch an ihr Ende geführt worden. Daß deutsche Menschen einem durch den nordischen

Geist hindurchgegangenen, von aller Magie befreiten und vom Judaismus gereinigten Christentum anhingen, daß sie manchmal schließlich Deutschtum und Christentum für eins hielten, kann einen geschichtlichen Betrachter nicht verwundern.

Wie wenig Verständnis die Gegner Rosenbergs innerer Haltung entgegenbrachten und wie sehr sie es an Gerechtigkeit fehlen ließen, erhellt daraus, daß sie für die geistige Entwicklung, an deren Ende der „Mythus" steht, kein Wort übrig gehabt haben. Gerade Rosenbergs Verhältnis zum Christentum läßt erkennen, daß er niemals ein Bilderstürmer gewesen ist. Das in der deutschen Geschichte geprägte Bild des Christentums wurde von ihm mit Verehrung betrachtet. Es ist ja so leicht für den Deutschen, im germanisierten Christentum sich selber wiederzufinden. Erst allmählich erkannte er, daß die Übertragung des Christentums auf die germanische Welt des Nordens ein Verhängnis gewesen ist, und nur langsam kam er zu der Überzeugung, daß auch der Person des Stifters des Christentums eine religiöse Kraft nicht mehr innewohne. Die Person Jesu wurde ihm schließlich zu einer bloßen ehrwürdigen Erinnerung, zu einer Gestalt, die wegen ihrer weltgeschichtlichen Wirkung besser außerhalb aller Auseinandersetzung mit dem historischen Christentum gehalten wird. Gegenüber dem germanisierten Christentum hat sich Rosenberg jedes verletzenden Angriffs enthalten; er ist immer dem Grundsatz gefolgt, den er in einer Rede in Aachen (1939) auf die Formel gebracht hat, „daß alle großen Bewegungen, die einmal geschichtsbildend waren, schon dadurch geadelt sind, daß Deutsche an sie geglaubt haben".

Die innere Auseinandersetzung mit dem Christentum wurde bei ihm wie bei vielen anderen wesentlich mitbestimmt durch die Erfahrungen, die der nationale Kämpfer im republikanischen Deutschland mit der politischen Wirksamkeit der christlichen Konfessionen machen mußte. Die religiösen und die politischen Kernprobleme stießen in der Judenfrage aufeinander. Angesichts des jüdischen Problems mußte die Entscheidung fallen.



Rosenberg befindet sich in Übereinstimmung mit den Besten seines Volkes, wenn er in der gehaltvollsten seiner frühen Kampfschriften, dem „Verbrechen der Freimaurerei", die philosophisch-christliche Haltung Lagardes und Chamberlains gegen die moderne Zersetzung in Schutz nimmt und in den Angriffen der Maurer und Juden auf die Religion dieser Männer eine Untergrabung des Fundaments unseres Daseins, des Christentums, erblickt („Das Verbrechen der Freimaurerei", S. 67[1]). Eine Schwächung des Christentums, das natürlich niemals mit dem kirchlichen Christentum gleichgesetzt wird, muß hier als eine Schwächung des Deutschtums angesehen werden, die Verteidigung des Christentums wird zur nationalen Pflicht. Und wenn Rosenberg in seinen frühen Schriften mit Nachdruck auf Jesus hinweist, dann geschieht es deshalb, weil er in einzelnen Sätzen des Neuen Testaments die älteste arische Erkenntnis von der Einzigkeit und Würde der Persönlichkeit wiederzufinden glaubt („Das Verbrechen der Freimaurerei", S. 177). Es ist derselbe Beweggrund, der auch Kant geleitet hat. Das Neue besteht darin, daß Rosenberg den abgrundtiefen Gegensatz erkannt hat, der die deutsch-christliche Metaphysik von der Gesetzesreligion und der Persönlichkeitslosigkeit des Judentums scheidet.

Diese Einbeziehung des Judentums bedeutet mehr als eine bloße Bereicherung der Erkenntnis. Seit der Emanzipation befindet sich die jüdische Rasse im Angriff auf das Lebensgefüge des alten Europa. Bei den Besitzinstinkten edler, aber müde und unproduktiv gewordener Völker und bei allen zerstörenden Elementen der modernen Gesellschaft sucht sie Bundesgenossen, um den alten Traum der jüdischen Weltherrschaft im Zeitalter der Börse endlich zu verwirklichen. In einer solchen Lage wird die religiöse Entscheidung zu einer politischen und die politische zugleich zu einer religiösen. Die Frage z. B., ob ein Jude durch die Taufe in die deutsche Volksgemeinschaft eintrete oder nicht, ruft politische und religiöse Folgerungen hervor, durch die der Gesamtzustand unserer Gesittung berührt wird.

---

[1]) Zitiert nach der ersten Auflage.

In dieser Situation hat Rosenberg an die Kirche die Existenzfrage gestellt. Mit intuitiver Sicherheit führte er die verwirrende Mannigfaltigkeit der Einzelfragen auf die einzige und wesentliche Frage zurück, die alle anderen in sich enthält. Sein Gedankengang ist von zwingender Einfachheit: Gibt es einen Wert, der über der nationalen Ehre steht, dann ist ein Kampf, der zur Befreiung und Gesundung des Volkes führen soll, unmöglich. Nur ein von allen verstandener und bejahter Höchstwert vermag jene Entschlossenheit zu erzeugen, die notwendig ist, um alle Widerstände zu brechen. Wer die Rettung des deutschen Volkes aus der jüdischen Umklammerung wirklich will, läßt sich durch nichts von der Verfolgung seines Zieles abhalten. Eine Kampfgemeinschaft wird sich bilden, die das Gesetz des Handelns an sich reißt; in der Einstellung zu dieser Kampfgemeinschaft wird sich die wirkliche Haltung jedes Einzelnen zu erkennen geben. Wer durch andere Werte gebunden ist als die Ehre und Freiheit der Nation, bleibt zurück. Die Wiedergeburt ist begleitet von einer Scheidung der Geister. Die christlichen Konfessionen können nicht außerhalb des Kampfes bleiben. Würde dies eingeräumt, dann wäre ein zweiter Höchstwert anerkannt, was dem Begriff des Höchstwerts widerspricht und daher sinnlos ist. Die nationale Ehre kann, wenn sie ernst genommen wird, nicht ein Wert neben anderen sein; sie kann nur Höchstwert sein oder nichts sein. An die christlichen Konfessionen tritt daher die Forderung heran, sich nicht nur von Rom, sondern auch von Jerusalem zu trennen („Das Verbrechen der Freimaurerei" S. 159).

Rosenbergs Tat bestand nicht darin, die Konfessionen anzugreifen und eine neue Konfession neben die alten zu setzen, sondern darin, daß er die Konfessionen — und nicht nur die Konfessionen — vor die Entscheidung stellte. Es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß der Nationalsozialismus in der konfessionellen Frage von Anfang an aktiv gewesen sei. Die christlichen Konfessionen sind vielmehr in den ersten Jahren des politischen Kampfes mit all der Schonung und



Rücksicht behandelt worden, die der deutschen Überlieferung entspricht. Die Frage war, ob die Konfessionen erkennen würden, worum es ging. Sie hätten sich durch das Neue, das mit so überwältigender Kraft ins Dasein trat, verwandeln lassen müssen, wenn sie noch Zukunft in sich getragen hätten. Allein die römische Kirche, die schon im 16. Jahrhundert nicht mehr vermocht hatte, die durch Luther entfesselte Bewegung in sich aufzunehmen, verschloß sich sofort bis zur äußersten Feindseligkeit. Die protestantische Kirche war soeben durch den Calviner Karl Barth aus der Bahn gedrängt worden, die ihr durch Schleiermacher vorgezeichnet worden war. In dieser inneren Krise befangen, war sie nicht imstande, den Ruf zu hören, der an sie erging. Es gab tapfere Lutheraner genug, die bereit waren, der Nation die Ehre zu geben. Aber die Kirche war nicht offen genug, um den Weg zum Leben aus der judaistischen Theologie zu finden. Einen Augenblick glaubt man zu spüren, wie die Weltgeschichte den Atem anhält. Der Augenblick geht vorüber, in den Kirchen hat niemand etwas bemerkt. In der Seele Alfred Rosenbergs schießen alle Träume und Gedanken zu der Konzeption des „Mythus" zusammen. Als das Buch erscheint, kommt es gerade zurecht, um die Lage sichtbar zu machen, die sich in den ersten zehn Kampfjahren herausgebildet hat. Die römische Kirche ist im offenen Angriff, der Protestantismus hat sich der Bewegung versagt. Er trägt bereits die Tendenz zur „Bekennenden Kirche" in sich. Eine weltgeschichtliche Auseinandersetzung hat ihren Anfang genommen. Die Klarheit und Entschiedenheit, mit welcher Rosenberg den überpolitischen Sinn des gegenwärtigen Umbruchs herausstellt — einen „gehaltträchtigen, blutvollen Mythus" verkündet er, „ein Lebensgefühl, das ein Zentrum besitzt, um welches sich alles formt und bildet" (Mythus S. 613) —, ruft die Vertreter der Konfessionen zum Angriff. Die ernste Frage, die durch das Werk Rosenbergs gestellt ist, wird nicht vernommen, die „Antwort auf den Mythus" wird zu einer Aufgabe der Kirchenpolitik, der Theologenzank beginnt. Aber ungreifbar wie ein Geist schreitet das Buch, in dem zum ersten Male die nationale Ehre in die

Mitte der menschlichen Existenz gepflanzt wird, durch die Streitenden hindurch. Die Antwort auf den „Mythus" erfolgt nicht auf den Kanzeln; die Frage ist an das 20. Jahrhundert gerichtet, das Jahrhundert wird antworten.

## 14

Im Mittelpunkt unserer Gesittung kann nur jenes „tiefe innere Vertrauen auf die eigene Art" (Mythus S. 611) stehen, das ungebrochenen Völkern eigen ist und das wir zu unserem Verderben verloren haben. Die „Schaffung eines höchsten Wertgefühls" (Mythus S. 611) ist die Voraussetzung jeder Kultur. Da die christlichen Konfessionen es nicht haben hindern können, daß unser politisches und geistiges Leben in Zersetzung geriet, wäre es ein strafwürdiger Illusionismus, anzunehmen, daß aus etwas anderem als aus einem neuen geistigen Zentrum die Wiederherstellung des deutschen Volkes hervorgehen könne.

„Voraussetzung jeglicher deutschen Erziehung ist die Anerkennung der Tatsache, daß nicht das Christentum uns Gesittung gebracht hat, sondern daß das Christentum seine dauernden Werte dem germanischen Charakter zu verdanken hat. (Ein Grund, warum es in manchen Staaten diese Werte nicht aufweist.) Die germanischen Charakterwerte sind deshalb das Ewige, wonach sich alles andere einzustellen hat. Wer das nicht will, verzichtet auf eine deutsche Wiedergeburt und spricht auch sich selbst das seelische Todesurteil. Ein Mann aber oder eine Bewegung, welche diesen Werten zum vollkommenen Siege verhelfen wollen, haben das sittliche Recht, das Gegnerische nicht zu schonen. Sie haben die Pflicht, es geistig zu überwinden, es organisatorisch verkümmern zu lassen und politisch ohnmächtig zu erhalten. Denn wird aus einem Kulturwillen kein Machttrieb, so sollte er überhaupt keinen Kampf beginnen" (Mythus S. 636).

Will man das Intoleranz nennen, so mag man es tun — ohne diese Intoleranz ist noch nichts Großes in der Welt geschaffen worden.

Eine Rassenseele kann immer nur einen Höchstwert über sich haben. Wird dieser Wert von einem bestimmten Augenblick an nicht nur unbewußt gefühlt, sondern bewußt erkannt und bejaht, ist der Mythus des Blutes einmal in das geschichtliche Bewußtsein des Volkes getreten, dann wird es die wichtigste innere Aufgabe der Nation, einen Typus zu schaffen, der dem Mythus entspricht. „Typus ist die zeitgebundene, plastische Form eines ewigen, rassisch-seelischen Gehalts . . ." (Mythus S. 531). Der Mythus des Blutes ist an sich unberührt von den Bedingungen der Zeit; das Blut ist die Quelle aller geschichtlichen Gestaltung, aber selber keine zeitgebundene Gestalt. Aus dem mythischen Mutterschoß gehen die großen schöpferischen Persönlichkeiten unmittelbar hervor; der Typus dagegen ist nicht eine unvermittelte Geburt des mythischen Grundes, sondern die zeitlich-persönliche Schöpfung großer Einzelner, die in der Vollmacht eines geschichtlichen Auftrags handeln. Typenbildend ist die Persönlichkeit und die Idee, die von ihr verkündet und gelebt wird. Der mythische Urgrund bildet die Voraussetzung dafür, daß ein echter und dauernder Typus entstehen kann. Namen wie Friedrich der Große und Moltke bezeichnen zugleich deutsche Persönlichkeiten und eine Idee. Unfaßbar, mythisch und doch real steht der germanische Blutzusammenhang hinter ihnen.

Jedem Zeitalter ist immer von neuem die Aufgabe gestellt, einen bestimmten Typus hervorzubringen. Die Aufgabe unseres Zeitalters ist, nach Überwindung der Auflösung des 19. Jahrhunderts zuerst den Mythus wiederzugewinnen, „aus einem neuen Lebens-Mythus einen neuen Menschentypus zu schaffen" (Mythus S. 2). Der Mythus selber kann nicht geschaffen werden — seine Wiedergewinnung ist nicht Tat, sondern Erlebnis, Geburt (vgl. Mythus S. 481). Dem deutschen Volke ist dieses Erlebnis durch das schicksalhafte Ereignis des Weltkrieges geschenkt worden. „Im August 1914 wurde der Höchstwert des Moltkeschen Heeres zum Höchstwert des ganzen Volkes" (Mythus S. 520).

Was damals ein vorübergehendes Ereignis blieb, muß heute, nachdem aus dem Erlebnis des Großen Krieges der Mythus des Blutes wieder geboren ist, aus den unbewußten Tiefen der rassischen Substanz und zugleich völlig bewußt, zum Ziel der Erziehung der ganzen Nation gemacht werden.

Der für die Erziehung grundlegende Begriff des Typus ist nur richtig zu verstehen, wenn man ihn aus dem Zusammenhang aufnimmt, in welchem er von Rosenberg eingeführt wird. Was ein echter, d. h. auf einen Mythus bezogener Typus bedeutet, kann nur nach Klärung der Begriffe Autorität und Freiheit verstanden werden. Solange man keine Vorstellung von der rassisch geprägten Persönlichkeit hatte, konnte nur „die" Autorität „der" Freiheit gegenübergestellt werden. Ein vom Mythus des Blutes nicht geleitetes Denken erschöpfte sich fruchtlos in Thesen und Antithesen, ohne der Wirklichkeit einen Schritt näherkommen zu können. Obwohl der Typus, diese ungeheure Realität, vor aller Augen lag, blieb er dem Denken unbegreiflich. Die Probleme der Politik und Pädagogik waren unlösbar, solange sich das Denken in abstrakten Allgemeinheiten erschöpfte; sie entwirren sich in dem Augenblick, wo alles auf einen „wuchshaft bedingten Mittelpunkt" (Mythus S. 321) bezogen wird. Das naturlose, abstrakte Denken vermag sich nur in der unfruchtbaren Antithese einer abstrakten Autorität und einer abstrakten Freiheit zu bewegen. Die „rasselose Autorität" ist jedoch ebenso chaotisch und unfähig, Politik und Erziehung zu begründen, wie die rasselose Freiheit. Autorität ist nur da echt und dauernd, wo sie lebensgebunden ist; eine durch das Leben nicht gebundene Freiheit aber ist nur ein anderes Wort für Anarchie. Wahre Freiheit kann immer nur die Freiheit des Lebens zu sich selber sein. Diese Freiheit wird von Rosenberg als „organische Freiheit" bezeichnet (Mythus S. 529). Nur eine Herrschaft, die dieselben Lebenswerte zur Geltung bringt, denen alle von innen her sich verpflichtet fühlen, besitzt wahre Autorität, und nur ein System der wuchshaften Freiheit kann weder dem Anarchismus noch dem Despotismus verfallen. Die lebensgebundene Persönlichkeit bewegt sich in voller Unabhängigkeit innerhalb des Spielraums, der ihr durch die natürlichen Kräfte und Anlagen gesetzt ist. Es sind ihre lebendigen Kräfte selber, die nach Führung und Richtung verlangen, ohne welche ihnen eine Betätigung und Steigerung innerhalb der geschichtlichen Gemeinschaft nicht möglich ist. Je stärker die Persönlichkeit, desto stärker das Verlangen nach „Zucht und innerem Hochbau" (Mythus S. 530). Das Zeitalter, das die individuellen Kräfte aufs Geratewohl wuchern ließ, ist vorüber. Eine neue Epoche strenger Typenzucht hat begonnen. „Die stärkste Persönlichkeit ruft heute nicht mehr nach Persönlichkeit, sondern nach Typus" (Mythus S. 531).

Man kann den Typus, der als geschichtliche Großform natürlich etwas ganz anderes ist als ein gesellschaftlicher „Typ", gar nicht gründlicher verkennen, als wenn man ihn mit einem Schema verwechselt. Der Typus entsteht durch die prägende Macht großer, auf lebendige Kräfte bezogener und diesen Kräften entsprechender geschichtlicher Ziele. Innerhalb desselben ist die größte Mannigfaltigkeit möglich. Denn der Einzelne erfaßt diese Ziele aus sich heraus durch eigene Phantasie, eigenen Verstand und Willen. Der Typus ist wuchshaft und seelenhaft, das Schema ist abstrakt und seelenlos. Es entsteht nicht aus den lebendigen Kräften selbst, sondern wird ihnen ohne Rücksicht auf Eigenart und Eigenwillen aufgestanzt. Der Typus ist die Lebensform der Freiheit; die Schematisierung ist zu allen Zeiten ein Mittel der Knechtung gewesen.

Die Soziologie der Vergangenheit hat das soziale Prinzip dem Individualprinzip gegenübergestellt und zuletzt alle weltanschaulichen Gegensätze auf den Unterschied von Individualismus und Universalismus zurückführen zu können gemeint. Es war eine geistige Entscheidung hohen Ranges, als Rosenberg der abstrakten Ganzheitslehre entgegentrat und aufzeigte, daß ein Ganzheitsidealismus, der nicht „die rassisch gebundene Volksseele als das Maß aller unserer Gedanken, Willenssehnsucht und Handlungen, als den letzten Maßstab unserer Werte" (Mythus S. 697) anerkennt, sich von dem bekämpften Individualismus weltanschaulich nicht unterscheidet. Der Universalismus ist nur ein Zwillings-

bruder des Individualismus (Mythus S. 695), beide sind rasselos und naturlos. Es ist irreführend und gefährlich, ein „organisches“ System im Bereich des reinen, blutfremden und volklosen Geistes aufzubauen, wenn die wirkliche organische Mitte, die einmalige, natürlich-geschichtliche Volksseele, nicht den Ausgangspunkt und Endpunkt der gesamten Konstruktion bildet. Weder ein abstrakter Individualismus noch ein abstrakter Universalismus oder Sozialismus formen, „gleichsam aus den Wolken sich niederlassend“, die Völker; blutsmäßig gesunde Völker kennen weder den einen noch den anderen Maßstab (Mythus S. 539). Sozialistisch ist ein staatliches System dann, wenn seine Maßnahmen der Gesamtheit dienen (Mythus S. 541). Dieses politische Ziel wird nicht erreicht durch universalistische Lehren, sondern durch eine nationalsozialistische Führung und durch die Erziehung aller zu einer organischen Weltanschauung, in deren Mittelpunkt die Idee der Ehre der Nation als einer biologisch-geistigen Einheit steht. Sozialismus kann nicht definiert werden als Unterordnung des Einzelnen unter den Willen irgendeines Kollektivs (Mythus S. 534ff.). Sinnvoll ist die Unterordnung des Einzelnen nur dann, wenn das Kollektiv einen wahren Gehalt und eine wuchshafte Mitte hat. Die Unterordnung unter eine lebensfeindliche Gewalt hat mit Sozialismus nichts zu schaffen. Abstrakte Prinzipien, seien sie individualistisch oder universalistisch, führen immer zu Anarchie und Untergang. „Ob eine Maßnahme sozialistisch ist, kann sich nur aus ihrer Folge ergeben . . .“ (Mythus S. 535). Der Nationalsozialismus will nicht den Nationalismus und den Sozialismus verwirklichen, sondern er will das deutsche Volk zu der in ihm angelegten Höchstform führen. „Das deutsche Volk ist nicht dazu da, um irgendein abstraktes Schema mit seinem Blute zu verfechten, sondern umgekehrt, alle Schemen, Gedankensysteme und Werte sind in unseren Augen nur Mittel, den Lebenskampf der Nation nach außen hin zu stärken und die innere Kraft durch eine gerechte und zweckmäßige Organisation zu erhöhen“ (Mythus S. 644).

Mythus und Typus sind die Grundbegriffe des Rosenbergschen Gedankenwerkes. Es gibt wenig Bücher, die so viele Probleme religiöser, politischer, philosophischer und praktischer Art in den Umkreis ihrer Betrachtung und Beurteilung ziehen wie der „Mythus des 20. Jahrhunderts“. Kaum zu übersehen ist die Mannigfaltigkeit des Lebens, die hier ausgebreitet, die Fülle des Stoffes, die hier gemeistert wird. Daß dieses Buch trotzdem eine sieghafte Einheit darstellt, beruht darauf, daß es aus einer einzigen geistigen Entscheidung hervorgegangen ist, die mit ihrer Klarheit und Folgerichtigkeit alles durchdringt und jeder Einzelheit im Ganzen ihren Platz anweist. Das Buch, das von der Persönlichkeit handelt, ist selber der Abdruck einer geschlossenen Persönlichkeit im Medium des Denkens. Die hier vorgenommene Rückführung alles dessen, was in dem weiten Raum geschichtlichen Seins und Lebens je geschehen ist und noch geschieht, auf den Charakter des Menschen, ist deshalb überzeugend, weil der Verfasser es bestätigt, indem er sie lehrt. Seine Philosophie der Tat bezwingt den Leser, weil sie selber Tat ist.

Aus einem einzigen Ansatz ist alles entwickelt: was immer der Mensch schafft und hervorbringt, Gemeinschaftsordnungen und Religionen, Bauten und Symphonien, philosophische Systeme und technische Lösungen, ist Ausdruck seines Charakters. Es geht aus einer Seelenmitte hervor, die eingesenkt ist in den Organismus der natürlich-geschichtlichen Einheit, aus der sie stammt. Jeder geistige Maßstab ist falsch und in seinen letzten Auswirkungen verderblich, wenn er nicht aus der Beziehung des Einzelnen zur Mitte der rassisch-völkischen Gesamtheit hervorwächst. Aus der Schwerpunkts- und Mittellosigkeit des vergangenen Zeitalters stammen alle jene Erscheinungen der Zersetzung, deren grauenhafte Offenbarung in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg den Willen zur Erneuerung aus dem gesunden Kern des deutschen Volkstums hervorgehen ließ. Während andere dem Verfall noch gute Seiten abzugewinnen suchten, erblickte der Führer die Rettung nur in der Wiedergeburt der Nation. Durch die Kraft seines Herzens und seines Willens wurde der Nationalsozialismus die Mitte eines neuen Lebens. An die Stelle gedankenloser Gewohnheiten und blut-

loser Begriffe traten wuchshafte Gemeinschaftsformen und große Ideen. Die Nation fühlte sich wieder im Dienste einer geschichtlichen Aufgabe.

Aus dem Erlebnis der Wiedergeburt des deutschen Volkes durch den Nationalsozialismus schöpfte Rosenberg die Kraft, die chaotische Situation, in welche das moderne Europa geraten war, auf wenige einfache Linien zurückzuführen und den Grund zu einer gedanklichen Bewältigung scheinbar unlösbar gewordener Probleme zu legen. Das Prinzip, das ihn dabei leitete, ist von uns dargelegt worden. Es läßt sich auf folgende allgemeine Formel bringen: Die Wertmaßstäbe des Lebens und aller seiner Schöpfungen können nicht als an sich bestehende Ideen oder geistige Wesenheiten aufgefaßt werden, ohne daß das Leben vergewaltigt wird und in tödliche Gefahr gerät. Denn alle Werte, die das Dasein formen und erhöhen, stammen aus dem Leben und sind an das Leben gebunden. Ein Denken, das Werte und Formen absolut setzt, entspringt einer in ihrem tiefsten Grunde lebensfeindlichen Weltanschauung. Es darf daher nicht als eine der Kritik unzugängliche Fachangelegenheit behandelt werden, sondern ist aus der Mitte des Lebens heraus zu überprüfen. Diese Überprüfung wurde von Rosenberg mit einer Kritik der Absolutsetzung der ästhetischen Form begonnen. Das Ergebnis war, daß die absolute Ästhetik auf der Verkennung des ästhetischen Willens beruhe. Sie konstruiert eine Schönheit im leeren Raum ohne Rücksicht auf den lebendigen Menschen, für den allein es Schönheit geben kann. Jede künstlerische Schöpfung ist bezogen auf den Menschen, der sie hervorbringt, und damit auf die Rassenseele, die sein Schaffen bestimmt. Es gibt weder die Kunst noch die Religion, noch den Staat, noch das Recht; es gibt nur menschliche Charaktere und Willensrichtungen, aus denen alles hervorgeht, was uns in geschichtlicher Erfahrung begegnet. Gegensätze und Kämpfe religiöser, rechtlicher, politischer und geistiger Art sind im letzten Grunde Kämpfe von Seelenhaltungen gegeneinander. Die Weltgeschichte wird uns niemals verständlich, wenn wir sie als eine Entwicklung „der“ Menschheit zu irgendeinem fabelhaften Ziel betrachten. Die



Erfahrung zeigt uns überall nur lebendige Mittelpunkte von Gemeinschaften, die ihren Höchstwert zu verwirklichen und durchzusetzen suchen. Alle Verwirrung und Zersetzung im Dasein der Völker hat ihre Ursache darin, daß die Menschen bisher das Gesetz nicht kannten, das in allem lebendigen Geschehen waltet und das von einer willkürlichen Änderung angeborener Willensrichtungen nichts weiß. Die mit der Fortdauer des Blutes gegebene Konstanz des Charakters ist die Grunderscheinung der menschlich-geschichtlichen Welt. Religion und Recht, Kunst und Dichtung, Ethik und Politik einer völkischen Gemeinschaft hängen untereinander aufs engste zusammen, weil sie nur verschiedene Äußerungen desselben Grundwillens sind. Die Übereinstimmung dieser Äußerungen untereinander macht das Wesen der Kultur einer Gemeinschaft aus. In der Vergangenheit hat die Einheit der Kultur widerstrebenden, universalistischen Tendenzen, von denen die Vermischung und Überfremdung gefördert wurden, abgerungen werden müssen. Jahrhundertelang haben die rassenseelisch-völkischen Charaktere trotz aller universalistischen Gegenwirkungen eine Einheit der Kultur herzustellen vermocht. Zuletzt ist die Kraft erlahmt. Der internationale Jude erhob sich unter Ausnutzung des Gelddenkens zum Herrn der Welt und drohte alle wuchshafte Schöpferkraft zu zerstören; der Bolschewismus schickte sich an, die Nationen auch physisch zu vernichten. Da gebar die Not der Zeit in dem am meisten bedrohten Volke den Willen und die Erkenntnis, die zu einer Wiedergeburt führten. Der Nationalsozialismus setzte an die Stelle des unklaren Gemisches von allgemeinen Vorstellungen und Werten, das als Geist der Humanität oder als Idee der abendländischen Kultur bezeichnet wurde, eine organisch begründete Weltanschauung. Er begnügte sich nicht damit, an den Symptomen des Verfalls herumzukurieren, sondern griff das Übel bei der Wurzel an.

Als Rosenberg in der Idee der Ehre den geistigen Mittelpunkt der germanischen Welt erkannte und die nationale Ehre als den Höchstwert unseres gesamten Schaffens und Handelns bestimmte, war nicht nur der verlorengegangene

Zusammenhang unseres Wertsystems mit der Wertungsweise unserer Ahnen wiederhergestellt. Es war mehr geschehen als etwa nur eine Berichtigung unserer Wertmaßstäbe: die Wiedereinsetzung des Höchstwertes der Ehre führt eine neue Rangordnung aller Werte und zugleich einen Stil des Wertfühlens und Wertdenkens mit sich, der einen Rückfall in den universalistischen Irrtum der Vergangenheit unmöglich macht.

Das vergangene christliche Zeitalter hat die Idee der Liebe (caritas), die in innerem Zusammenhang mit den Tugenden der Barmherzigkeit und der Demut steht, zum Höchstwert der abendländischen Kultur erhoben. War auch die europäische Geschichte immer weit davon entfernt, diesem Höchstwert irgendwie zu entsprechen — es war ein fiktiver Höchstwert, nicht ein realer —, so blieb doch die einmal (von der Kirche) gesetzte Rangordnung der Werte in Geltung, mochte es sich gleich immer von neuem erweisen, daß diese Wertordnung jeder aufbauenden Macht bar war, die Kranken und Schwachen vor die Gesunden und Starken stellte und im übrigen nichts als die Heuchelei begünstigte. Die moderne humanitäre Demokratie ist aus dieser Ideologie hervorgegangen, deren Moral durch Nietzsche als die Moral des „absteigenden Lebens" gekennzeichnet wurde. Die Überwindung des demokratischen Verfalls durch den Nationalsozialismus stellte den Aristokratismus der Natur wieder her. Eine Gesellschaftsordnung, die nicht durch die Idee der Liebe von ihren wesentlichen Aufgaben abgelenkt ist, wird auch für die Kranken und Schwachen sorgen, ohne deshalb ihr Erziehungs- und Wertsystem auf die Fürsorge für die Hilfsbedürftigen aufzubauen. Auch die Einrichtungen, die den Kranken und Schwachen dienen, werden ja von denen geschaffen und getragen, die nicht zu den Kranken und Schwachen gehören. Durch die Wiederherstellung der aristokratischen Wertordnung, in deren Mittelpunkt die Ehre steht, zu welcher die Tugenden der Tapferkeit und der Wahrheitsliebe gehören, wird die Gesellschaft nicht nur von dem unfruchtbaren Prinzip des Mitleids befreit, sondern auch von dem Geist der Unwahrhaftigkeit erlöst, den die Idee



der „Liebe" über das gesamte öffentliche Leben gebracht hat. Denn die völlige Selbstverleugnung kann wohl in einzelnen, besonders gearteten Individuen einmal Wirklichkeit werden und zu Erscheinungen führen, wie wir sie aus der Geschichte mancher Religionen kennen. Niemals aber kann die gesunde Kraft einer Gemeinschaft in den Dienst der Aufzucht solcher Individuen gestellt werden. Sie bleiben Ausnahmen und können wohl einer religiösen Institution zur Werbung, aber niemals einer politischen Gemeinschaft zum Vorbild dienen.

Zu einer verhängnisvollen Entwertung aller Werte, an denen das starke Leben sich aufrichtet, und zu einer hoffnungslosen Korrumpierung der Wahrhaftigkeit und der Erziehung muß es führen, wenn die Liebe als der universale Wert einer Gesellschaftsordnung und als typenprägende Macht eingeführt wird. Die Liebe läßt sich wohl universalisieren (man kann von der Liebe sprechen), aber sie vermag niemals einen Typus zu prägen, weil sie nicht aus den natürlichen Kräften entwickelt, sondern diesen nur gelehrt werden kann, was bei der Beharrlichkeit der menschlichen Anlagen lediglich zu Widerspruch und Unaufrichtigkeit führt. Es ist eine der tiefsten Einsichten, die wir Rosenberg verdanken, daß Liebe und Ehre die zentralen Werte zweier entgegengesetzter Wertsysteme sind, und daß dem System der Liebe, im Unterschied zu dem System der Ehre, keine typenprägende Macht innewohnt (Mythus S. 158). Der chaotische Zustand, den die abendländische Kultur am Ende des 19. Jahrhunderts erreicht hatte, offenbarte den Widerspruch, in den das germanische Europa durch die Ideologie der „Liebe" geraten war. Unter der Herrschaft der Liebesidee vermochte sich an keiner Stelle eine den wirklichen Kräften entsprechende Weltanschauung und Lebensordnung zu bilden. Jede Macht redete die Sprache der Liebe, und je unnatürlicher und gewaltsamer ihre Herrschaft war, desto liebevoller war ihre Ideologie.

Aus der Lehre vom Höchstwert folgt, daß ein Volk nur dann glücklich leben kann, wenn es im Einklang mit sich selbst sein Dasein gestaltet, d. h. wenn sein ganzes Handeln

und Denken aus einer Wurzel hervorgeht. Stammen Religion und Politik aus verschiedener Wurzel, so muß der Widerspruch, anders ausgedrückt die grundsätzliche Verlogenheit, Dauerzustand werden. Erst nach Überwindung dieses Widerspruchs ist echte Typenbildung möglich, denn die Voraussetzung jeder wirklichen Erziehung ist die Einheit von Leben und Lehre.

Die Idee der Liebe als geschichtsbildende Macht, also weder an sich noch in vereinzelten Individuen betrachtet, enthüllt sich unter dem Gesichtspunkt der Erziehung als das eigentliche Verhängnis der abendländischen Kultur. Die Institution, die diese Idee in die Bildung der europäischen Völker einführte, ist zur hohen Schule der Unredlichkeit geworden. „Die Kirche selbst, als Zuchtform, konnte und durfte keine Liebe kennen, um sich als typenbildende Kraft zu erhalten und weiter durchzusetzen. Aber sie konnte Machtpolitik mit Hilfe der Liebe treiben" (Mythus S. 159). Machtpolitik mit Hilfe der Liebe bedeutet die Herabsetzung der Idee zu einem bloßen Mittel, somit die Aufhebung der für die Erziehung germanisch-deutscher Menschen unerläßlichen Einheit von Leben und Lehre, Politik und Geist. Nur eine Revolution, die der Liebesidee ihre beherrschende Stellung nahm, konnte die Voraussetzungen für eine deutsche Erziehung germanischer Prägung schaffen. Indem Rosenberg die Idee der Ehre an die Stelle der Idee der caritas setzte, gab er der deutschen Bildung und zugleich der europäischen Kultur den Wesensgehalt zurück, den sie niemals hätte verlieren dürfen. Die durch den Höchstwert der Ehre geformte Persönlichkeit ist der Menschentypus, dessen Herrschaft dem Auseinanderfallen von Politik und Geist ein Ende machen wird. Das Zeitalter des Widerspruchs zwischen der ideenverlassenen Expansionspolitik großer und kleiner Nationen auf der einen Seite und einer menschlich-caritativen „demokratischen" Ideologie auf der anderen (ihre heuchlerischste Formel lautete commonwealth) ist vorüber.

Die Revolution des Nationalsozialismus besteht nicht darin, eine Ideologie durch eine andere zu ersetzen, sondern darin, das Denken und Handeln des deutschen Menschen auf



die lebendige Mitte zurückzuführen, aus der alle Schöpfungen des Menschen quellen. Diese Mitte ist es, auf die das Wort Weltanschauung hinweist. Unter Weltanschauung versteht der Nationalsozialismus jene durch die rassische Anlage bedingte Einheit der seelischen Haltung, in welcher die Möglichkeit der Meisterung aller Probleme des Lebens und des Denkens begründet ist.

Leben und Lehre, Politik und Geist können unter dem Höchstwert der Ehre gar nicht anders, als sich einheitlich entfalten. „Die Idee der Ehre — der Nationalehre — wird für uns Anfang und Ende unseres ganzen Denkens und Handelns. Sie verträgt kein gleichwertiges Kraftzentrum, gleich welcher Art, neben sich, weder die christliche Liebe, noch die freimaurerische Humanität, noch die römische Philosophie" (Mythus S. 514).

In der Welt des deutschen Soldaten ist die Ehre immer der Höchstwert gewesen. Die Leistung Rosenbergs besteht ebensowenig wie die Leistung Kants in seiner Ethik darin, einen schlechthin neuen Grundsatz gefunden zu haben, was ja im Gebiete der Ethik mit Recht als zweifelhaftes Verdienst gilt. Neu und kühn jedoch ist die Erkenntnis, daß die Ehre der Mittelpunkt des Seins und Lebens nicht nur eines Standes, sondern der ganzen Nation ist, und die klare Einsicht in die zentrale Stellung der Idee der Ehre in ihrem Verhältnis zu den anderen Werten.

Der Höchstwert der Ehre treibt die Persönlichkeit dazu an, das letzte an Leistung zu vollbringen. Das ist der Grund dafür, daß dieser Höchstwert auf das gesamte Leben des Einzelnen wie der Gemeinschaft ausstrahlt. Die der Ehre unmittelbar naheliegenden Grundwerte sind die der Treue und der Pflicht.

Die Ehre ist zunächst immer Ehre einer konkreten Persönlichkeit; sie ist unablösbar von dem Selbstbehauptungswillen und der realen Existenz dessen, der sie hat. Niemals kann Ehre universal werden: Ehre kann immer nur die Ehre dieses oder jenes bestimmten Menschen sein; die Ehre gibt es nicht. Darin liegt begründet, daß unter der Herrschaft des Höchstwertes der Ehre jener Gesittungsverfall nicht ein-

zutreten vermag, der unter der Herrschaft der universalistischen Liebesidee unabwendbar war. Die Idee der Liebe kann als Mittel mißbraucht werden, die Idee der Ehre kann sich immer nur in konkret-persönlicher Darstellung verwirklichen. Ein Dasein unter dem Höchstwert der Ehre muß ein Leben in Wahrhaftigkeit sein.

Vom Zentrum der Persönlichkeit aus sich erweiternd („persönliche Ehre, Sippenehre, Stammesehre, Volksehre"; Mythus S. 162), bleibt die Ehre doch stets an die Persönlichkeit gebunden und setzt jeder Universalisierung und Verabsolutierung einen unüberwindlichen Widerstand entgegen. Innerhalb der germanisch-deutschen Lebensordnung kann kein anderer Wert die Stelle des Höchstwertes einnehmen.

Von der Idee der Ehre ist die Idee der Freiheit unabtrennbar (Mythus S. 532). Die ehrbewußte Persönlichkeit kann nicht anders als in Freiheit existieren, die germanisch-deutschen Formen der Herrschaft sind immer zugleich Formen der Freiheit. Der tiefste Grund dafür, daß die nordische Seele nicht anders kann, als sich protestierend gegen die römische Kirche zu verhalten, liegt darin, daß die Kirche die Herrschaft über Seelen anstrebt. „Die Kirche wollte durch die Liebe herrschen, die nordischen Europäer wollten durch Ehre frei leben oder frei in Ehren sterben" (Mythus S. 146).

Wille, Ehre, Freiheit — das ist der heroische Dreiklang, in den sich die einheitliche Persönlichkeit auseinanderlegt. In Betrachtungen über den Begriff der Persönlichkeit, dem Zentralbegriff der erwachenden Weltanschauung, haben wir den Keim des „Mythus des 20. Jahrhunderts" gefunden. Die Willenhaftigkeit hat sich bei näherer Untersuchung als der Grundcharakter des menschlichen Seins ergeben; in der Ehre fanden wir den Höchstwert des Willens und in der Freiheit den Grundwert aller politischen und geistigen Schöpfungen des unter der Idee der Ehre existierenden Menschen. Der gegenüberstehende gemeinsame Beziehungspunkt des Willens, der Ehre und der Freiheit ist das Schicksal. Nach germanisch-deutscher Auffassung stehen Ich und Schicksal einander entgegen, ohne daß das Ich das Schicksal zu überwältigen oder das Schicksal das Ich zu unter-



drücken vermag. „In der Erfüllung des selbsterzeugten Gesetzes der Ehre erblickt der alte Hildebrand zugleich das waltende Schicksal" (Mythus S. 399). Schicksal und Persönlichkeit sind stets aufeinander bezogen, das Schicksal kann nicht ohne die Persönlichkeit, die Persönlichkeit nicht ohne das Schicksal verstanden werden. Mit dieser Feststellung erreicht Rosenberg den höchsten Punkt des verschwiegenen philosophischen Systems, das in seinem Gedankenwerk überall spürbar ist.

## 15

Der „Mythus des 20. Jahrhunderts", der um die Mitte des Jahres 1928 in der heutigen Gestalt ausgearbeitet war, ist im Oktober 1930 erschienen. Bis dahin hatte Rosenberg durch seine Reden und Kampfschriften, durch den Völkischen Beobachter" und durch den „Weltkampf" die geistige Revolutionierung des deutschen Volkes und die Willensbildung der Partei unermüdlich gefördert. Im „Völkischen Beobachter" und im „Weltkampf" fanden die nationalsozialistischen Redner einen wesentlichen Teil des Materials, dessen sie bedurften, um die politische Meinungsbildung in dem durch tausend falsche Doktrinen irregeführten deutschen Volke in neue Bahnen zu lenken. Was eine Schrift wie die Entwicklung des Parteiprogramms („Wesen, Grundsätze und Ziele der NSDAP", 1922) für den inneren Zusammenschluß der Partei bedeutete, ist kaum zu überschätzen. Für den vereinzelten Kämpfer auf dem Lande wie inmitten der Menschenmassen der großen Städte, der sich täglich einer Sturmflut von Fragen und Problemen gegenübergestellt sah, waren die Reden, Artikel und Schriften Rosenbergs so etwas wie ein Sternbild, das unverrückt auf den Willen des Führers als auf den Polarstern hinwies.

Im Jahre 1932 wurde die Schrift „Wesen, Grundsätze und Ziele der NSDAP" ergänzt durch die geschlossenen Aus-

führungen der Arbeit „Das Wesensgefüge des Nationalsozialismus".

Mit der Veröffentlichung des „Mythus" beginnt in Rosenbergs Wirksamkeit eine neue Epoche. Nach dem Erscheinen dieses Buches war er der Vorkämpfer des weltanschaulichen Willens einer neuen Zeit schlechthin. Nach dem sofortigen, angesichts der Schwierigkeit des Werkes überraschenden Erfolg erkämpfte sich das Buch in der Geltung innerhalb und außerhalb der Partei langsam aber sicher den Platz neben dem Werk des Führers.

Im Jahre 1930 wurden von Rosenberg die „Nationalsozialistischen Monatshefte" gegründet. Ihre Aufgabe war und ist noch heute die positive Weiterführung der Kulturarbeit des Nationalsozialismus und die Behandlung aller Fragen der Bewegung, die einer Erörterung und Darstellung bedürfen.

Inmitten einer außerordentlich weitgespannten und intensiven schriftstellerischen Wirksamkeit hat Rosenberg immer zugleich im aktiven politischen Kampf seinen Mann gestanden. Niemals ist er in den alten deutschen Fehler verfallen, über der geistigen Arbeit und der Beschäftigung mit innerpolitischen Fragen die Tatsache zu vergessen, daß das deutsche Volk im Kampfe mit anderen Nationen und in freundschaftlichen Beziehungen zu verwandten nationalen Bestrebungen in der Welt sich behaupten müsse. Der Grenzdeutsche und Weltanschauungskämpfer Rosenberg, für den das geistige und das politische Handeln des Menschen derselben Haltung entspringen, behält die Außenpolitik mit ihren Problemen stets im Mittelpunkt seiner Aufmerksamkeit. Im Jahre 1927 läßt er das kühne Buch erscheinen, dem er den Titel gibt: „Der Zukunftsweg einer deutschen Außenpolitik". Als der Vertreter der NSDAP im Außenpolitischen Ausschuß des Deutschen Reichstages hält er zwei Reden zur Polenfrage. Im November 1931 und im Mai 1933 ist er in London, um in Kreisen des englischen Volkes Verständnis für die deutsche Revolution zu erwecken — ein Versuch, dem angesichts der jüdisch-reaktionären Gegenkräfte der Erfolg versagt bleiben mußte. Einen Höhepunkt seines poli-



tischen Wirkens bildet die Rede, die er im November 1932 in Rom auf dem Volta-Kongreß der Italienischen Akademie hält. In dieser Rede („Krisis und Neugeburt Europas") schildert Rosenberg mit eindringlicher Kraft die Eigenart und die Stellung der vier großen Nationen in Europa und fordert den Abschluß des Viermächtepaktes — also die einzige Politik, die den Krieg der europäischen Völker gegeneinander hätte verhindern können.

Durch die Errichtung des Außenpolitischen Amtes der NSDAP unter dem Reichsleiter Rosenberg wurde diese Wirksamkeit auf eine breitere organisatorische Grundlage gestellt. In dem neuen Amte fanden die Probleme des Ostens eine besondere Berücksichtigung, ohne daß sich die Tätigkeit des Amtes auf den Osten beschränkt hätte. Die Gründung der Nordischen Gesellschaft mit dem Sitz in Lübeck gibt davon Zeugnis. Im übrigen kann über die Initiative des Außenpolitischen Amtes auf den verschiedenen Gebieten aus naheliegenden Gründen heute Näheres noch nicht gesagt werden.

Im Januar 1934 wurde Rosenberg vom Führer mit der Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP beauftragt.

Auf dem Parteitag des Jahres 1937 wurde Rosenberg vom Führer als erster unter den Lebenden mit dem neugestifteten Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet.

Es gehört nicht zu unserer Aufgabe, die Tätigkeit des Reichsleiters Rosenberg, der im Sommer 1941 vom Führer zum Reichsminister für die besetzten Ostgebiete ernannt wurde, auch nur in Umrissen zu schildern. Nur auf die Wirksamkeit des Redners und Schriftstellers sei hier noch ein Blick geworfen.

Zur Abwehr der pseudowissenschaftlichen Angriffe von der Seite der römischen Kirche ließ Rosenberg im Jahre 1935 die Schrift „An die Dunkelmänner unserer Zeit" hinausgehen, in welcher er, die Form humanistischer Streitschriften erneuernd, die Position des „Mythus" gegen Oberflächlichkeit und Obskurantismus verteidigte. Im Jahre 1937 folgte dieser Schrift die über die „Protestantischen Rompilger".

In die lebhafte Aussprache, die die innere Auseinander-

setzung der nationalsozialistischen Weltanschauung mit den geistigen Mächten der deutschen Tradition begleitete, hat Rosenberg in den Jahren 1933 bis zum Ausbruch des zweiten Weltkriegs immer wieder entscheidend eingegriffen. In steter Bereitschaft nach allen Seiten sich wendend, wachte er darüber, daß nicht nur jeder offene Angriff, sondern auch jede „auf Gummisohlen“ sich nahende Fälschung oder Verharmlosung des geistigen Willens der Partei sogleich zurückgewiesen wurde. Dabei hat er sich niemals begnügt, nur abzuwehren oder zu verneinen. Jede seiner Richtigstellungen war zugleich eine Deutung des Wesentlichen. Seine Kritik war niemals impressionistisch und beschränkte sich in keinem Fall auf Symptome, sie ging immer auf den Mittelpunkt der Sache. Auch in der Epoche, die der Machtübernahme folgte, blieb sein Bewußtsein für die Probleme der Zeit und die Erfordernisse des Tages aufs höchste lebendig. Der aktuelle Anlaß war für ihn immer nur eine Gelegenheit, die Weltanschauung des Nationalsozialismus nach bestimmten Richtungen weiter auszubauen und zu vertiefen. Was der Form nach Kritik schien, war immer zugleich „Gestaltung der Idee“ im Stoffe des Aktuellen. Den immer erneuten Impulsen, die von Rosenberg ausgingen, verdankt die Schulung der Partei ihre entschiedene Haltung und eindeutige weltanschauliche Richtung.

Das im „Mythus“ entworfene Geschichtsbild wurde von Rosenberg in einzelnen Zügen weiterentwickelt und grundsätzlich ausgestaltet. Hier sind vor allem die Reden zu nennen: „Das erste Reich der Deutschen“ (1935), „Die Ausweitung des deutschen Geschichtsbildes“ (1935) und „Der Kampf um die deutsche Vergangenheit“ (1939). In einer Sportpalastrede über das deutsche Recht (1934) ist von Rosenberg jene den Verlauf der deutschen Geschichte erhellende Formel geprägt worden, die geeignet ist, auch manchem unpolitischen Zeitgenossen den Sinn des Weltanschauungskampfes der NSDAP zu erschließen: „Man kann niemals einen großen Kampf in der Weltgeschichte mit Aussicht auf dauernden Erfolg führen, wenn man sich noch innerhalb der Ideologie und der Weltanschauung seiner Gegner



bewegt.“ In diesem bedeutungsschweren Satz dürfen wir zugleich eine Charakteristik der politischen Strategie seines Urhebers erblicken.

Man wird später in Rosenberg einmal einen der größten deutschen Erzieher gegen die Halbheit verehren. Es glauben manche, Geschichte schreiben zu können, die nicht wissen, was ein Kampf auf Leben und Tod ist, oder die gar die Kämpfe der Weltgeschichte für bedauernswerte Unglücksfälle ansehen. Aus tiefstem Verständnis für den Kampf hat Rosenberg sein originales Geschichtsbild entworfen. Frühzeitig erkannte er, daß ein Kompromiß um so wertloser ist, je tiefer und bedeutungsvoller die Gegensätze sind, die miteinander ringen. Immer war es ihm gewiß, daß wirklicher Kampf geistige Entscheidungen voraussetzt, und daß umgekehrt eine geistige Entscheidung nur dann ernst genommen werden kann, wenn diejenigen, die sie getroffen haben, auch bereit sind, sie bis zum Ende durchzukämpfen. Der Kämpfer Rosenberg siegte, weil er sich jeder Halbheit entschlug; der Denker Rosenberg verstand die deutsche Geschichte, weil er verstand, was geistige Treue und geistige Gegnerschaft ist. Es war ihm immer eine selbstverständliche Gewißheit, daß die Wahrheit eines Gedankens im Geiste dessen begründet ist, der sie erkennt und für sie eintritt. In seiner großen Rede in der Krolloper am 22. Februar 1934 hat er diese Einsicht auf eine Formel gebracht, die als der beste Vorspruch seiner Werke gelten kann: „Jede Weltanschauung ist genau so stark wie der Wille ihrer Träger, sie zu verteidigen.“

Plastisch hat Rosenberg aus seinem geschichtlichen Denken heraus den Geist der neuen Volksgemeinschaft gegen den caritativen Geist der bürgerlichen Gesellschaft in einer Sportpalastrede über das deutsche Recht abgegrenzt. „Wir schenken heute nicht mehr aus Milde, sondern wir schenken aus Pflichtgefühl. Wir geben nicht mehr mit Herablassung unsere Spenden, sondern im Bewußtsein der Gleichwertigkeit des Empfängers. Wir opfern nicht mehr aus Gnade, sondern wir geben aus Ehrgefühl. Wir wollen auch durch diese Taten nicht Barmherzigkeit üben, sondern nur Gerechtigkeit.“

Besondere Bedeutung kommt den Reden zu, die Rosenberg auf den von ihm geleiteten Kulturtagungen der Reichsparteitage in Gegenwart des Führers gehalten hat. Aus der Haltung heraus, aus der er vor der Machtübernahme gegen die Entartung der deutschen Kultur Stellung genommen hatte, entwickelte er bei diesen Gelegenheiten die Grundsätze, die den Kampf der Bewegung gegen die jüdische und intellektualistische Zersetzung der deutschen Kultur bestimmt haben. Mit feinstem Verständnis hat er immer der Technik und ihrer Zukunftsaufgaben gedacht.

Von den Reden, die von Rosenberg großen Deutschen zum Gedächtnis gehalten wurden, seien die über Fichte, Kopernikus und Kant, Ulrich von Hutten, Gutenberg und Lagarde genannt. Daß die großartigste dieser Gedächtnisreden Arthur Schopenhauer, dem Menschen und Kämpfer, galt (gehalten aus Anlaß des 150. Geburtstages des Philosophen am 22. Februar 1938 in Danzig), wird die Leser des „Mythus" nicht wundernehmen.

Seiner Liebe zur Philosophie hat Rosenberg wiederholt starken persönlichen Ausdruck verliehen. In einer Rede über Weltanschauung und Wissenschaft (1936) legte er das Bekenntnis ab, daß eine nationalsozialistische Philosophie einst die Königin der Fakultäten einer kommenden Universität sein werde.

Die Weltanschauung des Nationalsozialismus fordert nicht nur, daß die Wissenschaft ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und Pflege des Staates sei; der wissenschaftliche Geist ist ein Wesensmoment der nationalsozialistischen Weltanschauung selbst. Dem Erkenntnismut nordischer Menschen verdankt es Europa, daß es von dem Druck des Aberglaubens und der Zauberei befreit wurde. Aber auch noch in die von der Wissenschaft erhellte Welt versuchen obskurantistische Strömungen auf mannigfachen Umwegen einzudringen. Allen solchen Bestrebungen ist Rosenberg mit schneidender Schärfe entgegengetreten. Er hat stets das Bewußtsein dafür wach gehalten, daß Wissenschaft nur in der Luft der Freiheit gedeihen kann. Es ist eine der glänzendsten Seiten seines Werkes, daß es dem Kampf der germanischen Wissenschaft



um die Gewinnung unseres Weltbildes seinen geschichtlichen Platz einräumt. Von den Reden, die Rosenberg zu dem Thema Weltanschauung und Wissenschaft gehalten hat, seien zwei besonders hervorgehoben. Am 7. November 1934 sprach er (in der Münchner Universität) über die Freiheit der Wissenschaft. Am 16. Februar 1938 bekannte er sich in einer großen Rede (an der Universität Halle) über den „Kampf um die Freiheit der Forschung" zu dem Geiste, der in der Erforschung der inneren Gesetzmäßigkeit der Dinge das Wesen der Wissenschaft erblickt. Gestaltendes Wissen, sagt er in dieser Rede, unterscheidet sich von der nur empirischen und magischen Betrachtung dieser Welt. Es ist Schwärmerei, der von großen Geistern erstrittenen kausalen Forschung unter irgendwelchen Vorwänden den Abschied zu geben. Wenn wir die Kausalität antasten und Begriffe des sittlichen Inneren auf das Universum übertragen wollten, führte er in der Rede über Kopernikus und Kant weiter aus, „dann müßten die Schwärmer unserer Zeit in Konsequenz ihrer Anschauung auch erklären, daß am Ende unsere Erde aus Pflichtgefühl um die Sonne laufe und der Mond aus Liebe die Erde begleite".

Die politische Revolution ist von der geistigen Revolution nicht zu trennen; aber die politische Loslösung von der Vergangenheit vollzieht sich mit einem Ruck, die geistige Überwindung der Vergangenheit dagegen kann nur auf dem Wege innerer Auseinandersetzungen erfolgen. Daher ist das Zeitmaß der beiden Revolutionen verschieden. In der Hallenser Rede heißt es: „Die Ersetzung einer Anschauung der Welt durch eine andere ist an ganz andere Zeitspannen gebunden als eine politische Revolution . . ." Das Maß, das durch diese Einsicht den weltanschaulichen Auseinandersetzungen unserer Tage gesetzt ist, hat Rosenberg niemals überschritten. Wenn ihm gleichwohl die Bewunderung aller nationalsozialistischen Kämpfer gehört, dann beruht das darauf, daß er innerhalb der durch das Zeitalter und die Natur des Menschen gesetzten Grenzen unbeugsam für das eingetreten ist, was er für recht erkannt hat. Wenn von ihm das besondere Zeitmaß der geistigen Revolutionen hervorgehoben wird, dann befürchtet

niemand, daß dies geschieht, um zum Rückzug zu blasen. Es spricht daraus lediglich die Anerkennung des Gesetzes der Sache.

In zwei Vorträgen von höchstem innerem Ernst (1936 und 1938) hat Rosenberg sich gegen den Irrtum gewandt, der die Volksgemeinschaft mit der Masse zusammenwirft. Die Kameradschaft, die in einem lebendigen Volke alle Glieder untereinander verbindet, schließt nicht aus, daß der Einzelne das Recht auf Einsamkeit hat. Kein Schaffender kann ohne Stunden der Sammlung sein, und die Einsamkeit verhält sich zur Kameradschaft nicht anders als das Ausatmen zum Einatmen. Auch das Leben der Gemeinschaft ist wie alles Leben an Polaritäten gebunden. Die Überwindung des Individualismus bedeutet nicht die Abschaffung der Persönlichkeit. Erst durch die rücksichtslose Ausmerzung jeder falschen Anbetung der Individualität kann die Persönlichkeit in ihre Rechte treten.

Nicht nur eine neue Kunst kann allein aus der Pflege der „stillen Kräfte" hervorgehen; auch der neue Lebensstil, auf den wir hoffen, kann nur aus dem Inneren stammen, aus einer „nicht mit Händen zu greifenden Stimmung, die doch bei einem festen Menschen fester ist als Granit". Durch äußerliches Machen und Anhäufung von Massen entsteht keine Kultur. Kultur kann immer nur das Gehäuse sein, das die drängende Kraft einer inneren Form um sich baut.

Wenn Rosenberg gerade zu den Problemen der Kulturgestaltung soviel Wesentliches und Überzeugendes hat sagen können, dann liegt der Grund dafür in seinem unbeirrbaren Sinn für das, was er selber das „Gesetz der inneren Gestalt" genannt hat. Mit der Einsicht in die Bedeutung der Persönlichkeit hat sein selbständiges Denken begonnen; in dem auf immer neuen Wegen erfolgenden Nachweis, daß auf allen Gebieten des Lebens nur die reine, ihrem inneren Gesetz gehorsame Persönlichkeit schöpferisch sein kann, vollendet es sich. In dem gewaltigen geistigen Umbruch, den wir heute erleben, steht Rosenberg aufrecht da als einer der nachdrücklichsten Verteidiger alles dessen, dem das Indogermanentum zu allen Zeiten seine Größe und weltgeschichtliche Wirksamkeit verdankt hat. Die westliche Welt ist über dem Kultus leerer Formen in Formlosigkeit verfallen; der Bolschewismus hat das formende Prinzip, wo er konnte, vernichtet. Die neue Welt kann nur geboren werden aus der Wiederherstellung der formgebenden Seele.



Der Nationalsozialismus ist nicht aus der Analyse der Welt und des Menschen, sondern aus einer neuen Schau der Welt und des Menschen hervorgegangen. Die von uns umrissene geistige Entwicklung Alfred Rosenbergs bietet ein großes Beispiel für diese Feststellung dar. Rosenberg hat die Goethesche Forderung, daß das Unterscheiden und das Verbinden immer zusammengehen müssen, in deutscher Weise vorbildlich erfüllt. Die Vereinigung von Tradition und Revolution, die das Werk des Führers kennzeichnet, ist auch das entscheidende Merkmal seiner geistigen Arbeit.